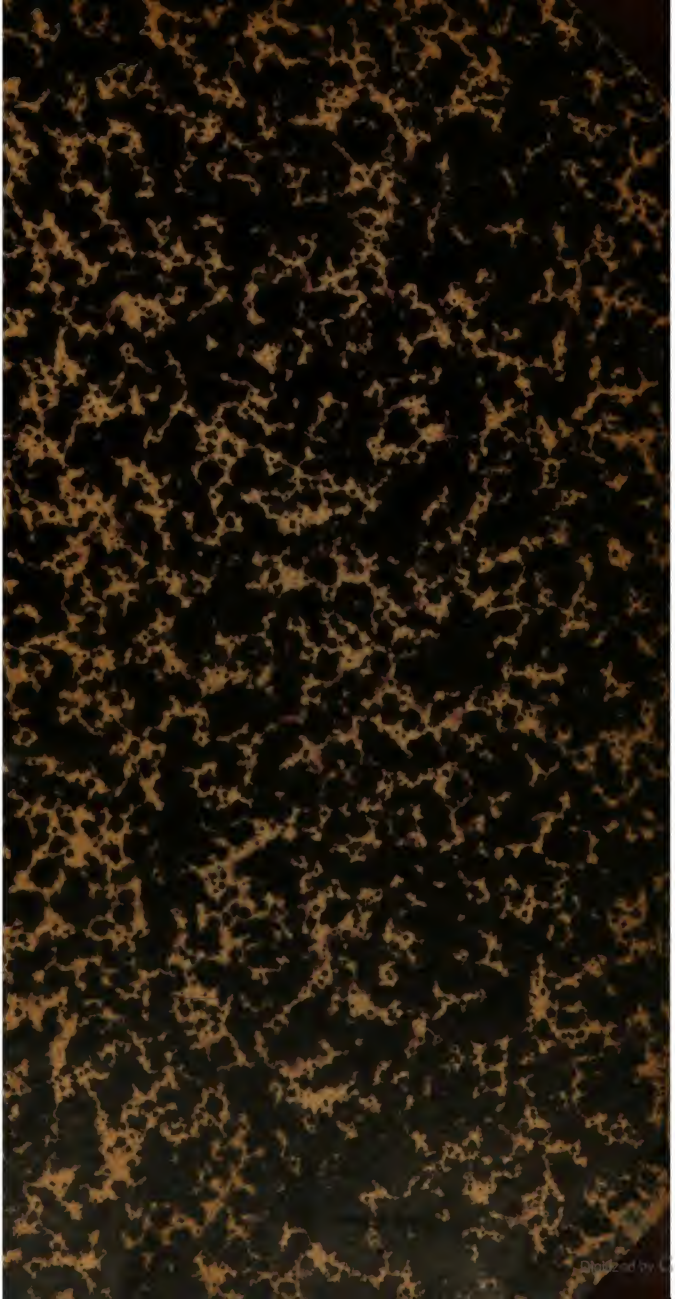

Digitized by Google

P. o. germ.
533 Fap
Habicht

Digitized by Google

Irrwege.

Erzählungen und Novellen

von

Ludwig Habicht.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

441 F

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Irrwege.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Armand, Bis in die Wildniß. Reise-Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. 4 Thlr.
Frenzel, Karl, Die drei Grazien. Roman. 3 Bände. 8. . . . 4½ Thlr.
Giseke, H. L. Robert, Käthchen. Roman. 4 Bände. 8. . . . 4 Thlr.
Godin, A., Eine Katastrophe und ihre Folgen. Roman. 8. . . 1¼ Thlr.
Gottschall, Rud., Reisebilder aus Italien. 8. . . . . 1¼ Thlr.
Habicht, Ludw., Kriminal-Novellen. 8. . . . . 1¼ Thlr.
— — Der Stadtschreiber von Liegnitz. Hist. Roman. 3 Bde. 8. 3½ Thlr.
Hennig, G., Die Araber des Sahels. Erlebnisse und Abenteuer des Capitains der Spahis Emile Tissot. 2 Bde. 8. . . . . 2 Thlr.
Holtei, Karl von, Kleine Erzählungen. Volks-Ausgabe. 5 Bde. 16. 1⅔ Thlr.
— — Die Eselsfresser. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. 1 Thlr.
— — Hans Ereustein. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 5 Thlr.
— — Vierzig Jahre. Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16. . . . 4 Thlr.
— — Der letzte Komödiant. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. 1 Thlr.
— — Kriminalgeschichten. Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16. . 2 Thlr.
— — Christian Lammfell. Roman. Volks-Ausg. 5 Bde. 16. 1¼ Thlr.
— — Noblesse oblige. Roman. Volks-Ausg. 3 Bände. 16. 1 Thlr.
— — Ein Schneider. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. 1 Thlr.
— — Die Vagabunden. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. 1 Thlr.
Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. 1½ Thlr.
— — Noch ein Jahr in Schlesien. Anh. zu „Vierzig Jahre." 2 Bde. 20 Sgr.
König, Theodor, Eine catilinarische Existenz. Roman. 2 Bde. 8. 2½ Thlr.
Rügge, Theodor, Nordisches Bilderbuch. Reisebilder. 3 Aufl. 8. 24 Sgr.
— — Romane. Dritte (letzte) Folge. 6 Bände. 8. . . . . 9 Thlr.
— — Der Chevalier. Roman. 2. Auflage. 3 Bände. 8. . 1½ Thlr.
— — Conssaint. Roman. 2. Auflage. 5 Bände. 8. . . . 2½ Thlr.
— — Erich Randal. Roman. 2. Auflage. 4 Bände. 8. . . 2 Thlr.
— — Ifraja. Roman. 2. Auflage. 3 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Tänzerin und Gräfin. Roman. 2. Auflage. 3 Bde. 8. 1½ Thlr.
— — Die Vendéerin. Roman. 2. Auflage. 2 Bände. 8. . 1 Thlr.
— — Weihnachtsabend. Roman. 2. Auflage. 8. . . . . 15 Sgr.
— — Irvor Spang. Roman. 2. Auflage. 2 Bände. 8. . . 1 Thlr.
— — Verloren und gefunden. Roman. 2. Auflage. 2 Bde. 8. 1 Thlr.
— — Die Erbin. Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
Remmersdorf, Franz von, Poge und Papst. Hist. Roman. 2 Bde. 8. 2¼ Thlr.
Rosen, Ludwig, Vier Freunde. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 5 Thlr.
— — Damals. Novellen aus den Befreiungskriegen. 8. . . 1¼ Thlr.
See, Gustav vom, Erzählungen eines alten Herrn. 8. . . . . 1¼ Thlr.
— — Erzählungen eines alten Herrn. Neue Folge. 8. . . 1¼ Thlr.
— — Zwei gnädige Frauen. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 3¾ Thlr.
— — Herz und Welt. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
— — Wogen des Lebens. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4 Thlr.
— — Ost und West. Des Romans „Gräfin und Marquise" Zweite Abtheilung. 4 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.

Digitized by Google

Irrwege.

—÷—

Erzählungen und Novellen

von

Ludwig Habicht.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Zum Schein 1

Eine schwere Zunge 147

Das Gegenüber 199

Nur eine Magd 227

Dunkle Existenzen 255

Digitized by Google

Digitized by Google

Zum Schein.

Digitized by Google

Ein Sonntag Nachmittag zur Zeit des Hochsommers hat immer etwas Einschläferndes. Die Mahlzeit ist beendigt; heut ruft nicht der nächste Glockenschlag zu neuer Arbeit. Draußen weht eine unerträglich heiße Luft, kein Windhauch rührt sich, und alles Geräusch des Alltagslebens ist verstummt. Wer wirklich noch unter den glühenden Strahlen der Sonne über die Straße wandert, der schleicht so müde und langsam dahin, als hätte er Blei an den Füßen. Wenn selbst die größte Stadt in solchen Nachmittagsstunden eine gewisse Müdigkeit nicht überwinden kann, so schlafen Dörfer in dieser Zeit vollends ein.

Die Bauern sind früh in der Kirche gewesen; es wehte schon in den Morgenstunden eine schwüle Luft; der Prediger sprach so langsam und eintönig, daß den guten Kirchgängern die Augen zufielen, und sie nur immer bei Kraftstellen unangenehm aufgeschreckt wurden. Jetzt nach Tisch können sie das angefangene Geschäft ungestörter fortsetzen.

Dort schlurrt noch ein Knecht über den Hof, schüttet mit halb geschlossenen Augen den Pferden Futter vor, wirft sich neben ihnen auf die Streu, und nun ist

Digitized by Google

es todtenstill ... Alles scheint eingeschlafen; selbst die Sonnenrosen im kleinen Garten starren schlaftrunken in das große Sonnenauge. Nur zuweilen unterbricht die tiefe Stille das klagende Gebrüll einer Kuh, die von der nachlässigen, bereits tüchtig schnarchenden Magd vergessen worden.

Herrscht schon im Dorfe eine Todtenstille, so muß es erst auf dem Kirchhofe noch schweigsamer zugehen. — Die kleinen Kreuze scheint die Sonne förmlich umzudrücken — nicht einmal die papiernen Kränze auf den Gräbern rascheln im Zugwinde, der von dem offenen Pförtchen aus über sie hinstreicht. Kein Fußtritt scheint heut diese Gräbereinsamkeit betreten zu haben — doch nein, dort auf einem Grabe in einem Winkel der Kirchhofsmauer sitzt ein junger Bursche und starrt müde und träumerisch vor sich hin.

Der junge Mensch kann höchstens zweiundzwanzig Jahr zählen — er hat ein hübsches, blühendes Gesicht, seine Augen sind groß und blau und würden auf ein offenes, ehrliches Gemüth deuten, wenn nicht sein Blick etwas scheu und furchtsam wäre. Um die frischen Lippen spielt ein verschlossener Zug — es scheint, als ob das ursprüngliche, offene fröhliche Wesen irgend ein harter Schlag vernichtend getroffen habe. Die Kleidung des Burschen ist einfach, fast abgetragen, aber sie verräth eine große Sauberkeit, und der offene Kragen des Hemdes, um den ein roth-

Digitized by Google

seidenes Tuch geschlungen, ist von ungewöhnlich feiner Leinwand. Seine ganze Erscheinung macht den Eindruck eines Menschen, der einst bessere Tage gesehen hat. Den Kopf hat der junge Bursche in die Hand gestützt und zeichnet mit einer frisch abgebrochenen Weidenruthe Figuren in den Sand. Dabei murmelt er vor sich hin: „Sie kommt nicht, und ich hab' mich schon die ganze Woche auf diese Stunde gefreut und vergaß darüber der Mutter Klagen und des Vaters Toben und Wildheit. Ich dacht' nur an sie und an den Sonntag, an dem ich endlich mit ihr sprechen und ihr Alles sagen kann, was mir die Woche über durch den Kopf gegangen." Nachdenklich zog er seine Linien im Sande und fuhr dann in seinem Selbstgespräch fort: „Ob ihr Vater noch da sein mag? Oder gar ihr Vetter, der liederliche Musikant, der so keck und lustig thut, als könnt' ihm die Marie nicht entgehen. Und wenn er sie doch endlich bekäme, weil es der Alte wollte und Marie nachgäbe?" Ein tiefer Seufzer entrang sich dabei seiner Brust, und traurig starrte er vor sich hin.

„Dann müßt' ich aus Verzweiflung in den Teich springen; — oder Schulzens Margareth heirathen!" ließ sich plötzlich die Stimme eines jungen Mädchens vernehmen, das geräuschlos durch das Pförtchen hereingeschlichen war und sich jetzt lächelnd über den jungen Mann hinwegbeugte. „O, du

Digitized by Google

grundböser Mensch, wie kannst Du so schlecht denken, weil ich nicht gleich fortkonnt' und ein einzig Viertelstündchen zu spät komm'!" setzte es hinzu und drohte in reizender Schelmerei mit dem Finger.

Der junge Bursche blickte freudig überrascht auf und in die lachenden Augen Mariens. Ein süßer Schauer schien durch sein Herz zu rieseln, der schmerzlich träumerische Ausdruck im Gesicht verschwand, und er entgegnete rasch: „Du weißt nicht, wie ich die ganze Woche über nur den Gedanken hab', Dich zu sehen, wie mir die Arbeit noch einmal so gut von der Hand geht, wenn ich an Dich denke, wie Du so gut bist und schön, und dann fällt mir's schwer auf's Herz, daß sie's Alle nicht zugeben wollen —" er stockte und schien um einen passenden Ausdruck verlegen.

„Daß wir uns gut sind, ich weiß es wohl," fiel Marie lebhaft ein, „man schilt mich nur das Stadtfräulein, das Nichts versteht und nur Bücher liest."

„Laß sie nur reden," entgegnete der junge Bursche, „das härmt mich wenig, ich weiß doch, daß Du Deine Wirthschaft in Ordnung hältst, so klein sie auch ist, und ich an Dir eine tüchtige Wirthin hab', wenn mir der Vater einmal übergiebt."

„Nicht wahr, Georg, wir wollen dann besser wirthschaften und fleißig sein, damit wir vorwärts

Digitized by Google

kommen," erwiederte das junge Mädchen und kauerte sich auf eine Ecke des Grabes, während es die eine Hand vertraulich auf Georg's Schulter legte.

„Gewiß, Marie, wir wollen sparsam sein," betheuerte Georg, „aber Sonntags, da fahr ich Dich zur Stadt in die Kirche, und dann mußt Du hübsch gehen, hübscher als Alle, daß sie im Dorfe vor Neid bersten und ausrufen: „Seht, Walter's Georg, er hat doch am besten gewählt!"

„Und dann fahren wir heim und bringen denen zu Hause etwas Schönes mit," rief Marie, die mit der ganzen Wärme eines jugendlichen Herzens die schönen Träume weiter auszumalen vermochte. Sie hatte dabei lustig in die Hände geklatscht, plötzlich schien sie sich zu besinnen und fuhr klagend fort: „Mein Gott, Georg! Was haben wir wieder geschwatzt — Deine Eltern verachten und verspotten mich, sie geben es nimmer zu."

„O, mein Vater müßte wohl nachgeben, wenn's zum Aeußersten käm'," entgegnete Georg mit großer Zuversicht.

„Du hast schon immer gesagt, daß Dein Vater nachgeben würde, und dabei so sonderbar gethan, daß mich's ordentlich ängstigt," meinte das junge Mädchen.

Eine verlegene Röthe bedeckte das Antlitz Georg's, er schien anfangs Marie Etwas anvertrauen zu wollen,

Digitized by Google

besann sich aber und entgegnete ausweichend: „Sei ohne Sorge, Marie — es ist Nichts, gar Nichts — ich weiß nur, mein Vater ist auffahrend, heftig, aber er ist auch gutmüthig, und wenn er endlich sieht, daß ich nicht leben kann ohne Dich, dann giebt er schon nach, aber mit meiner Mutter steht es schlimmer, die haßt und verachtet Deinen Vater —“

„Und mein Vater vergilt's ihr reichlich,“ erwiederte Marie mit schmerzlich zuckenden Lippen. „Wie soll das enden?“

Georg schien seine Zuversicht auf den glücklichen Ausgang noch nicht einzubüßen. „Dein Vater glaubt gewiß, daß es nicht mein Ernst ist,“ war seine Entgegnung, „doch wenn er sehen wird, wie sehr ich Dich liebe, und wie ich Alles d'ran setz', daß Du mein wirst, dann wird er gewiß mich herzlich als Schwiegersohn willkommen heißen.“

„Glaubst Du das, Georg?“ rief Marie in schmerzlicher Erregung. „Du kennst meinen Vater nicht, er haßt Dich, Deine Mutter, Deinen Vater, Euch Alle; er hat nicht eher Ruhe, als bis er's heimgezahlt, daß Dein Vater ihn schonungslos von seinem Gut getrieben und meine arme Mutter in den Tod! O, meine arme Mutter!“ sie verhüllte schluchzend das schöne, liebliche Gesicht mit ihrer Schürze.

„Weine nicht, Marie,“ tröstete Georg, „Du

Digitized by Google

warſt ja ein Kind und haſt ſie kaum gekannt, da mein' ich, iſt der Schmerz nicht ſo groß, und ſei ruhig, über dieſe alten Geſchichten iſt längſt Gras gewachſen."

„Nein, nein, das iſt es nicht!" verſicherte Marie und erhob wieder das noch thränenfeuchte Antlitz. „Von Kindheit auf hat mir mein Vater von der Mutter erzählt, wie ſie ſo ſchön und gut geweſen, wie er ſie geliebt und ihr ſchreckliches Ende ihn faſt verrückt gemacht, und dann ballte er die Fäuſte und jammerte und heulte vor Wuth, und er ſchwur, ſich an Euch zu rächen, und wenn ein Menſchenalter vorübergehen ſollt."

„Das iſt freilich früher geweſen, und ich verdenk's ihm nicht," meinte Georg, „aber die Zeit hat ihn beſänftigt, und ſo weit ich zurückdenken kann, war er gegen meinen Vater immer höflich, ja förmlich demüthig."

Marie ſchüttelte den Kopf. „Du kennſt meinen Vater nicht," ſagte ſie traurig, „er kann nicht verzeihen, nicht vergeſſen, und wenn er gegen Euch freundlich war, dann kochte der Haß um ſo tiefer in ſeinem Herzen, und mich zog er auf im Haſſe gegen Euch. Ich ſchaudere, wenn ich an meine Kindheit denke; ſtatt des erſten Gebetes lehrte er meinen Kinderlippen einen Fluch ſtammeln, Deine Eltern erſchienen mir wie Raubthiere, und vor

Digitized by Google

Eurem Hause wagte ich nicht vorbeizugehen, so grauenhaft erschien es mir."

Der junge Bursche mußte bei der Erinnerung an frühere Zeiten unwillkürlich lächeln. „Ja, ich sehe Dich noch eines Tages in die Schule wandern, Du warst kaum sieben Jahr und ich schon ein großer Bursche, ich kam gerade zurecht, wie Dich ein Paar Jungen beschimpften und verspotteten, und verschaffte Dir gründlich Ruhe; aber da rief einer meinen Namen, und husch, flohst du mir fort, wie ein aufgescheuchter Vogel, und als ich Dich einholte und fragte, was Dir sei, da sahst Du mich so wild und scheu an und weintest, und ich brachte kein Wort von Dir heraus."

Mit dem alten, kindlichen Lächeln hatte Marie auf Georg's Erzählung gelauscht, und sie entgegnete jetzt mit großer Innigkeit: „Sieh, Georg, je mehr ich Dich hassen sollte, wie mir's mein Vater mit giftigen Reden täglich einbrannte, desto mehr liebte ich Dich, denn Du warst so gut zu mir; ich liebte Dich schon als Kind, und als ich dann größer wurde und in die Stadt kam, dachte ich nur an Dich, und Niemand erschien mir so schön und so gut wie Du," und in steigender Erregung fuhr sie fort: „So hat der Haß meines Vaters mich zu Dir getrieben, aber sein Haß kann mir nicht meine heiße Liebe entreißen!" sie lehnte leicht den Kopf an die Brust des Geliebten und blickte zärtlich zu ihm auf.

Digitized by Google

Die beiden Liebenden hatten im Eifer ihres Gesprächs nicht bemerkt, daß inzwischen zwei Menschen auf dem Kirchhof erschienen waren, und nicht einmal der feste, harte Tritt des älteren Mannes hatte sie aus ihren Träumereien aufgeschreckt. Der alte Mann hatte kaum das junge Paar erblickt, als ein finsteres, fast unheimliches Lächeln über sein Antlitz zuckte. Es war ein mittelgroßer, hagerer Mann, das schon etwas ergraute, aschfarbene Haar hing ihm tief in die Stirn und machte dadurch das blasse, scheinbar auf eine geistige Beschränktheit schließende Gesicht noch ausdrucksloser. Die kleinen Augen ruhten müde und schläfrig in ihren Höhlen, und der vorn übergebeugte Kopf, die schlaffen, herunterhängenden Lippen ließen auf einen Charakter schließen, dem alle Willenskraft fehle. Und doch, als er jetzt seinem Begleiter krampfhaft die Hand drückte, als müsse er Jemand haben, an dem er sich festhalten könne, war dieser Griff so kräftig, daß der Begleiter kaum einen lauten Aufschrei zu unterdrücken vermochte. Der alte Mann trat jetzt hastig näher und legte leicht die Hand auf Mariens Schulter.

„Ich will doch versuchen, Deiner Liebe ein Ende zu machen!“ sagte er höhnisch. Obwohl der alte Mann die Hand nur leise auf die Schulter Mariens gelegt hatte, schien sie von dem eisernen

Digitized by Google

Druck dieſer Hand beinahe zuſammenzuknicken, und erbleichend rief ſie: „Vater, zürnt mir nicht!“

„So machſt Du meine Pläne zu Schanden, und ſo gehorchſt Du Deinem Vater?“ unterbrach ſie der alte Mann. Alle Schläfrigkeit war aus ſeinem Geſicht verſchwunden; er hatte die Arme untergeſtemmt, und während ſeine grünen Augen verächtlich über Georg hinwegſtreiften, fuhr er ſpöttiſch fort: „Ich hab's gern geſehen, daß der Burſch von Dir geködert wurd', aber Du darfſt doch nicht den Spaß für Ernſt nehmen und mein jahrelanges Ermahnen in den Wind ſchlagen? Nein, ſo hatten wir nicht gewettet! Fort, Burſche, da es noch Zeit, und laß Dich nie wieder bei meiner Tochter blicken, wenn Dir Dein Leben lieb iſt!“

Georg hatte ruhig den Zornausbruch des alten Mannes angehört, ſtand jetzt auf, und dicht an den Vater Mariens herantretend, ſo daß ſeine ſtattliche, große Geſtalt denſelben um einen ganzen Kopf überragte, entgegnete er in freundlichem, aber feſtem Tone: „Hört, Weber, ich verſtehe Euer Reden nicht, mag's auch nicht verſtehen, nur nehmt Vernunft an, laßt all das Vergangene ruhen, und wenn Euch mein Vater zu nahe getreten iſt und Euch bitter gekränkt hat, ſo will ich's wieder gut machen. Ich liebe Eure Marie wahr und innig, ich hab' mir's geſchworen, daß ich Niemand anders

Digitized by Google

zum Weib nehme, als sie, aber auch Marie liebt mich, und, Weber — sie ist Euer einzig Kind!"

Noch ehe der alte Mann antworten konnte, war auch Marie aufgesprungen, und die schönen blauen Augen auf ihren Vater richtend, bat sie leise: „Vater, ich lieb' ihn mit meiner ganzen Seele, und ich laß nimmer von ihm!"

Das Gesicht des alten Mannes wurde noch bleicher, um die sonst herunterhängenden Lippen spielte jetzt ein energischer Zug. Hastiger holte er Athem, aber er schwieg noch immer.

„Gebt mir die Hand Eurer Tochter, Weber!" bat Georg von Neuem, „laßt es Frieden werden zwischen uns, und wenn Ihr der Erste seid, der unsern Bund segnet, dann wird auch mein Vater und meine Mutter endlich nachgeben müssen, und ich will Euer Kind auf den Händen tragen."

Endlich fand der alte Mann Worte für seinen Zorn, und in kurzen, abgebrochenen Sätzen stieß er hervor: „Und wenn Du auf den Knieen vor mir lägst — Dein Prahlhans von Vater und Deine starrköpfige Mutter dazu, so bekämst Du meine Marie doch nicht — nur fort von hier — fort von dem Grabe meiner Frau — hier soll nicht der Sohn des Schurken stehen, der sie in den Tod gejagt!"

„Aber so hört doch, macht mich nicht rasend, Weber!" rief Georg schmerzlich ergriffen aus, und

Digitized by Google

auch Marie wagte die herzlichste Bitte hervorzustammeln.

„Fort, sag' ich!" wiederholte der Weber zornig.

„Ja, packe Dich und laß Dir den Gedanken an mein hübsches Bäschen vergehen," ließ sich auch der Begleiter des Alten vernehmen. Es war noch ein junger Mensch, nur sah er bereits etwas abgelebt aus, und das blasse aufgedunsene Gesicht erzählte von vielen durchwachten Nächten. Freilich war es sein Beruf, der ihn zu diesem wüsten Leben zwang, denn er war Musikant und hieß im ganzen Dorfe wegen seiner guten Laune der lustige Franz. Die breite, volle Brust machte ihn für Blasinstrumente ganz besonders geschickt, und der stets etwas zugespitzte Mund verrieth, daß die Clarinette ihm zugefallen war.

Georg sah, daß bei dem alten Manne jede neue Bitte vergeblich sei, und Mariens Hand ergreifend, sagte er fest und zuversichtlich: „Marie, vertraue mir! Mögen sie Alle noch so zornig sein, sie sollen uns nicht wankend machen, ich lasse doch nimmer von Dir!" Marie hatte sich schmerzlich ergriffen an ihn angelehnt. Ohne auf die zornigen Blicke des Alten zu achten, küßte er sie zärtlich zum Abschied und stürzte dann mit thränenden Augen hinweg.

„Marie!" rief der Weber klagend, „das konntest Du Deinem alten Vater thun, der Dich gehütet, wie sein Aug' im Kopfe, nur für Dich gesorgt und gelebt,

Digitized by Google

und jetzt bist Du thöricht genug, Dein Herz an den Sohn unseres Todfeindes zu hängen — aber nein — Du wirst wieder vernünftig werden, Du bist ja mein gutes Kind!"

„Ja, Marie, Dein Vater hat Recht, das ist Nichts mit dem Georg," fiel der lustige Franz ein. „Giebt's denn nicht noch schmuckere Burschen als ihn?" setzte er hinzu und warf sich in die Brust, „Du solltest nur einmal die Augen aufthun!"

„Laß es gut sein, Franz," bemerkte der Weber, „ich mach' der Sache ein Ende, ich geh' augenblicklich zu dem hochmüthigen Bauer und sag' ihm, wie's steht, und daß er seinen Sohn hüten möge, wenn er ihn gesund erhalten will, und daß ich von ihm Nichts wissen mag."

„Ja, thut das, Vetter, das wird helfen!" meinte der Musikant eifrig.

„Thut's nicht, Vater! Schürt nicht den Haß noch mehr, der uns schon unglücklich genug macht!" bat Marie, „und meine Liebe zum Georg reißt Ihr mir doch nimmer aus dem Herzen!" setzte sie mit funkelnden Augen hinzu und brach dann in Thränen aus.

In dem Gesicht des Vaters zeigte sich ein gewisses Mitleid. „Komm, Kind, und laß das Weinen," sagte er tröstend, „faß' wieder herzhafte Gedanken, der Franz hat die Clarinette mitgebracht und soll Dir Dein Leiblied vorspielen — freudvoll und leidvoll."

Digitized by Google

Er faßte dabei die Tochter bei der Hand und führte sie halb widerstrebend hinweg. Alle Drei traten in das ärmliche kleine Häuschen, das an der Kirchhofsmauer stand und die bescheidene Wohnung des Webers abgab.

Der Mann hatte nicht immer in solch' dürftigen Verhältnissen gelebt, er war Besitzer einer Gärtnernahrung gewesen, und die Ausübung des Weberhandwerks hatte ihn reichlich genährt. Da erkrankte seine Frau, die Weberei gerieth durch politische Unruhen in's Stocken, und er war zum ersten Mal genöthigt, auf sein kleines Besitzthum eine Hypothek aufzunehmen. Sein Nachbar, der Bauer Valentin Walther, Georg's Vater, hatte ihm bereitwilligst hundert Thaler geliehen und ihm bald darauf ein zweites Hundert geborgt. Aber schon nach einem halben Jahr kündigte der reiche Bauer das Kapital gerade zu einer unruhigen Zeit, wo selbst mit den schwersten Opfern kein Geld aufzutreiben war. Es kam zur Subhastation der Gärtnernahrung, und der Bauer Walther erstand das Grundstück zu einem Spottpreise, weil sich kein anderer Bieter im Termin eingefunden hatte. Der Weber flehte seinen Nachbar an, ihn wenigstens gegen Miethe in dem väterlichen Hause wohnen zu lassen, aber der Bauer wollte davon Nichts wissen. Da der Weber die Wohnung nicht gutwillig räumte, wurde Walther klagbar und ließ „das Gesindel," wie er es nannte,

Digitized by Google

durch das Gericht hinauswerfen. Als der Executor die Webersleute zur Räumung aufforderte und Hand an die Mutter legte, um sie auf die Straße hinauszutreiben, gerieth die Frau des Webers in Verzweiflung; sie wollte diese Stunde nicht überleben, eilte auf den Boden und erhängte sich. Mit der Leiche seiner Frau auf den Armen, einen wilden Fluch auf den Lippen, verließ jetzt der Weber das elterliche Haus ... durch den Selbstmord seiner Frau war er auch gebrandmarkt, und mit eigenen Händen grub er seiner Frau ein Grab im Winkel des Kirchhofes.

Die Gemeinde mußte ihm das Todtengräberhäuschen einräumen, und an Geist und Körper gebrochen, übernahm der Weber gern das Amt des erst vor Kurzem gestorbenen Todtengräbers. Aber der Bauer Walther sollte auch an dem schändlich erworbenen Besitzthum keine Freude haben. Niemand mochte in dem Hause wohnen, man sagte, daß es darin spuke, und bald darauf brannte dasselbe nieder. Unseligerweise hatte die Schwiegermutter des Bauern gerade in dieser Nacht in dem Hause geschlafen und war mit verbrannt. Allgemein bezüchtigte man den Weber als Mordbrenner, doch die gegen ihn eingeleitete Untersuchung verlief erfolglos. Man konnte ihn nicht der That überführen. Seit jenen finsteren Ereignissen hatte der unglückliche Mann keine Ruhe — wohl verbarg er unter der Maske gedankenloser Trägheit

Digitized by Google

seinen Haß, aber desto glühender durchwühlte er sein Inneres. Und jetzt mußte er erfahren, daß sein Kind mit tiefer, inniger Liebe an dem Sohne seines Todfeindes hing — es war für ihn ein harter, vernichtender Schlag.

Während dieser Vorgänge auf dem Kirchhofe saß die Frau des Bauern Walther allein in ihrer Stube und las mit frommem Eifer in der Bibel. Nur zuweilen überwältigte sie doch der Schlaf, und sie schloß für einen Augenblick die Augen; aber sobald ihr der Kopf auf die Brust sank, wachte sie von selbst auf und versuchte weiter zu lesen. Die Frau war noch in ihrem Kirchenanzug, sie klappte jetzt das Buch zu und wiederholte langsam: „Liebet Eure Feinde! Das hat auch heut der Pfarrer gepredigt. Mein Gott, und ich kann's nicht — so oft ich's auch hör' und mir vornehm', andere Gedanken zu fassen, ich kann's nicht vergessen und verzeihen; die zwölf Jahr sind mir wie ein Traum, da weiß ich fast Nichts mehr davon, und ich hatt' doch der Sorgen und des Kummers genug, aber jene einzige schreckliche Nacht, die geht mir nicht aus dem Gedächtniß."

Die Erinnerung an dies Ereigniß regte sie schmerzlich auf — sie verließ ihren Sessel, und hastig das Zimmer durchwandernd, rief sie laut und klagend: „O, meine arme, alte, gute Mutter! Und ich kam zu spät, und Du warst todt — todt — da half kein

Digitized by Google

Klagen, und ich soll's ihm verzeihen, dem elenden Mordbrenner!" Sie war außer sich und rang die Hände. So traf sie ihr Mann; er hatte noch das letzte Wort gehört und entgegnete hastig: „Mordbrenner?! Wer sagt das?"

„Wer das sagt?" fragte die Frau heftig zurück. „Alle Welt weiß es ja, und wenn er auch Nichts gestanden, so wollt' ich's doch mit tausend Eiden beschwören, daß es Niemand anders gewesen ist, als er."

„Gewiß, gewiß," entgegnete ihr Mann eifrig, „und aus Rache hat er's gethan, weil er's nicht wußte, daß ich versichert war." Er machte dabei eine so zerstreute, gedankenlose Miene, als seien ihm diese Worte durch hundertfache Wiederholung längst geläufig geworden. Dann erst schien er sich zu besinnen und fragte plötzlich: „Aber wie kommst Du heut' auf die alten Geschichten?"

„Alte Geschichten nennst Du's?" rief seine Frau entrüstet, „und mir ist's seit zwölf Jahren nicht aus dem Kopf gegangen, und ich krieg's nicht weg, das frißt, das schmerzt!"

„Ich weiß wohl, daß Du nicht Ruhe hast," entgegnete der Bauer gleichmüthig, „aber ich muß jetzt fort," und nachdem er nach Hut und Stock langte, sagte er etwas zaghaft: „Wir haben heut' gar viel zu berathen, den Brückenbau und das Wegebessern, und da muß ich schon dabei sein."

Digitized by Google

„Und heut willst Du in die Schenke? Grade heut'?“ sagte die Frau und starrte ihrem Manne ganz verwundert in's Gesicht.

„Warum nicht?“ fragte der Bauer gleichmüthig.

„Weil heut meiner Mutter Todestag ist!“ entgegnete die Bäuerin mit erhobener Stimme.

„Ewig das alte Lied, 's ist zum Verzweifeln!“ brummte Walther.

„Versprich mir, heut nicht in die Schenke zu gehen, Valentin!“ bat die Frau, „das thut nicht gut, dort zu lärmen und zu trinken, wo wir Gott um die Erlösung ihrer armen Seele bitten müssen, denn sie starb ohne Absolution, nein, sie starb nicht, ach, Valentin, sie verbrannte ja!“

„Margareth, das geht nicht, ich muß heut zum Gebot,“ sagte der Bauer noch immer hartnäckig, „sie würden sonst schönes Zeug zusammenbrauen, wenn ich nicht dabei wär' und auf Ordnung hielt'.“

„Laß das!“ entgegnete seine Frau, „es hat uns schon genug geschadet, daß Du Dich mehr um die Gemeindesachen, als um Deine eigenen kümmerst, aber heut, da darfst Du nicht fort, willst Du mich nicht in tiefster Seele kränken.“

„Und die Wege? Der Brückenbau?“ fragte Valentin schon etwas kleinmüthiger. „Du glaubst nicht, wie sie mich brauchen, denn wenn es auf einen Einschlag, einen guten Rath ankommt —“

Digitized by Google

„Mein Rath iſt beſſer, Valentin!“ unterbrach ihn die Frau. „Geh' heut' nicht in die Schenke, thu's meiner Mutter zu lieb, der braven Frau.“

„Und ich ſoll die ganze Gemeinde zum Narren haben, die auf mich wartet?“ fragte der Bauer, ſich zum letzten Widerſtande aufraffend.

„Heut iſt's kein Tag für die Schenke — ich laß Dich nicht gehen, Valentin!“ erklärte die Bäuerin feſt, „es iſt heut meiner Mutter Todestag, hörſt Du? und da ſchickt ſich's nicht, bleib' hier, laß uns von ihr ſprechen, das thut wohl, und ihr Andenken heilig halten, denn wir ſind ihre Kinder!“

Der Bauer fühlte ſich überwunden, er machte zwar noch ein verdrießliches Geſicht, ſtellte aber den Stock wieder in den Winkel und ſagte langſam: „Ich will hier bleiben, weil Du's einmal willſt, obwohl ich dort recht nöthig wär'.“

„Das iſt brav von Dir!“ rief die Frau erleichterten Herzens, „Du gehſt nicht in die Schenke, und nun iſt's gut. Sieh', Valentin,“ fuhr ſie vertraulich fort, „ich denk' manchmal, daß Du von meiner Mutter Nichts mehr hören willſt, denn wenn ich nur an ſie denk', biſt Du gleich böſe und finſter, und dann gehſt Du fort und kommſt nicht eher wieder, bis Du —“

Das Geſicht des Bauern verfinſterte ſich. „Sei ſtill,“ ſagte er mit rauher Stimme, und mehr für

Digitized by Google

ſich als an ſeine Frau gewandt, fuhr er fort: „Ich kann mir nicht helfen, ich werd's nicht los.“

„Ja, ich weiß, daß Du Dir's doch zu Herzen genommen, und die ganze Wirthſchaft iſt ſeitdem zurückgegangen,“ entgegnete ſie gutmüthig, „aber das ſollte doch nicht ſein, Du biſt ſo wüſt und wunderlich, Du ſelbſt haſt keine Ruhe und grämſt Dich ſeit zwölf Jahren — und nur ich ſoll nicht an meine Mutter und das Unglück denken.“

„Weil Du gar keinen anderen Gedanken haſt, und es iſt doch einmal geſchehen,“ entgegnete Valentin, „mich quält nur das Eine, und ich komm' heut noch nicht darüber weg, warum Du auch die Mutter in dem verwünſchten Hauſe haſt übernachten laſſen?“

„Ich hab's hundertmal bereut,“ erklärte Margareth eifrig, „ich hätt' ihr nicht nachgeben ſollen, aber wenn ſie ſagte, ich will's, dann geſchah's, und wenn's ihr Leben gekoſtet, o mein Gott, und es hat's auch.“

„Ja, ſie war eine herzhafte Frau,“ meinte der Bauer, „und wer hätt' das gedacht, daß ſie dort —“ er ſtockte und ſtarrte finſter brütend vor ſich hin.

„Ich war ſo glücklich geweſen, daß ſie gekommen,“ erzählte die Frau, der es nun einmal eine Erleichterung war, immer wieder von dem Unglück zu ſprechen, „ich hatt' ihr noch Pfannenkuchen gebacken, die ſie ſo gern aß, wir plauderten von Einem und dem Andern, mir iſt's wie heut, und ich

Digitized by Google

Unglückselige erzählt' ihr von unserm Spukhause, da lachte sie hell auf, und nun mußte sie in dem Hause schlafen, ich mocht' reden und bitten, wie ich wollt'."

Der Bauer war bei der Erzählung seiner Frau unruhig durch das Zimmer gestürmt — selbst das oft Gehörte schien ihn immer wieder von Neuem aufzustacheln; er blieb jetzt vor seiner Frau stehen, seine Augen rollten unruhig umher, er preßte krampfhaft die Hände übereinander und stieß mit bebenden Lippen hervor: „Margareth, sei still! Ich hab' genug, wenn ich daran denk', daß unser Georg hätte in Sünden mit verbrennen können!" Schluchzend schlug er die Hände vor's Gesicht und sank wie erschöpft in einen Stuhl.

„Er wollt' durchaus bei der Großmutter schlafen," sagte die Bäuerin, „und Du warst nicht dort, denn da wär' all' das Unglück gewiß nicht geschehen!" In demselben Augenblick sah sie ihren Sohn eintreten; sie bemerkte nicht seine Aufregung und seine thränenfeuchten Augen und fuhr eifrig fort: „Ah, da kommt er ja; Georg, wir reden eben von Dir und von der Großmutter, Du hast es mir erzählt, o, ich weiß noch Alles, aber sag' es noch einmal, das ist gut, denn es ist heut' ihr Todestag."

„Ihr Todestag?!" rief Georg erschrocken, „ich weiß Nichts mehr, Mutter, als was Du schon weißt," setzte er ausweichend hinzu, „und es thut Dir nie-

Digitized by Google

mals gut, davon zu sprechen, Du weinst dann nur wieder den ganzen Tag, und das macht Dich krank."

„Sprich nur!" drängte die Frau.

„Georg hat Recht, es macht Dich krank!" erklärte jetzt auch der Bauer und blickte düster auf.

Die Bäuerin hörte nicht auf diese Abmahnungen. „Wie erwachtest Du denn, Georg? Warum schlief die Großmutter schon? O Gott, warum?" wiederholte sie die alten, schmerzlichen Fragen.

„Du weißt ja schon Alles!" erklärte Georg unmuthig, dann sah er den bittenden Blick der Mutter auf sich gerichtet und konnte demselben nicht widerstehen. „Ich hörte Etwas knistern," erzählte er jetzt. „Anfangs fürchtet' ich mich, aber dann lief ich doch hinaus, denn die Großmutter hatte mir noch gesagt, sei nicht feig, Georg, und wie ich unten war, sah ich's schon brennen, ich wollte schreien, da hielt mir ein Mann den Mund zu —"

„Und drohte, Dich todtzuschlagen, wenn Du schriest, der Elende!" fuhr Margareth im zornigen Eifer fort, „und so lagst Du in Ohnmacht auf dem Boden, ich hielt Dich auch für todt, und dort brannte das Haus, und meine Mutter lag darin und schlief, ich wollt' in's Haus stürzen, sie aufwecken und retten, da brach es schon zusammen, und dann kamst Du!" — Sie zeigte dabei auf ihren Mann.

„Das ist wirklich zum Wahnsinnigwerden!" mur-

Digitized by Google

melte der Bauer, er ſprang auf und entgegnete wild: „Weib, ſei endlich ſtill!“ Selbſt von dieſem Zorn ließ ſich die Frau in dem Herumwühlen der düſtern Vergangenheit nicht ſtören, ſondern fuhr ruhig fort: „Die Mutter war ſchon halb zu Aſche gebrannt, als Du ſie aus dem Schutt grubſt, und all' dies Elend und all' dieſen Schmerz hat der verruchte Schurke über uns gebracht!“

„Ja, der Schurke!“ ſtammelte der Bauer nach und trat an's Fenſter, als müſſe er Luft ſchöpfen. Plötzlich prallte er vom Fenſter zurück: „Iſt denn die Hölle los?“ rief er erſchrocken, „dort kommt er, und gerade auf unſer Haus.

Auch Georg hatte den herankommenden Weber erkannt, ſein Herz klopfte hörbar.

Margareth blickte jetzt ebenfalls hinaus und rief im heftigſten Zorn: „Iſt's möglich? Der Boden verſchlingt ihn nicht, kein Baum erſchlägt ihn, kein Ziegel vom Dache?“ Sie hörte jetzt ſchon das Klopfen des Webers und ſetzte ſich an's Fenſter, um dem Eintretenden den Rücken zuzukehren. Valentin warf ſich verdrießlich auf die Bank.

Es war doch ein ergreifender Augenblick, als der Weber jetzt in dem Zimmer ſeines Todfeindes ſtand. In alter, demüthiger Haltung ſtand er dort — die langen Augenwimpern verſchleierten beinahe ſeine Augen — nur um die herunterhängenden Lippen zuckte

Digitized by Google

Etwas wie Spott und Hohn, als er laut und freundlich den Anwesenden einen guten Tag bot.

Georg erwiederte ebenso freundlich den Gruß, der Bauer murmelte Etwas vor sich hin, das mehr wie eine Verwünschung, als wie ein Gruß klang, während Margareth wie ein Bild von Stein mit finsterem, hartem Gesicht dort saß.

„Hm! Ihr dankt mir nicht, Bäuerin," sagte der Weber in seiner langsamen, schleppenden Weise. „Ihr laßt Euren alten Groll nicht los, und ich möcht' Euch doch gern zu Gefallen leben."

Margareth beachtete auch diese Anrede nicht.

„Nun, ich mein's doch ehrlich, sonst käm' ich jetzt nicht her, ja, es führt mich ganz etwas Besonderes zu Euch," sagte der Weber und warf einen stechenden Blick auf Georg. Dann nach Art der Bauern, erst weit ausholend, wandte er sich zu seinem Feinde: „'S macht heut warm, Valentin, und wenn wir nicht bald Regen kriegen —"

„Hm, mein Boden hält's aus, der ist schwer," entgegnete Walther mit echtem Bauernstolz, „die Sandbauern im Oberdorfe sind schlimmer dran, dort brennt's förmlich."

„Es ist wahr, Mann, es brennt dort!" bemerkte Margareth sogleich.

„Ja, der Boden ist aufgerissen, so durstig ist er," meinte der Weber ruhig, der sich von dieser giftigen

Digitized by Google

Anſpielung nicht außer Faſſung bringen ließ. „Aber Du biſt ja heut nicht zum Gebot, Valentin, und 's wär' doch recht nöthig, da wird's wieder luſtig zugehen, wenn Du nicht da biſt.“

„Haſt Recht,“ erwiederte der Bauer haſtig, „'s wär' gut, wenn ich noch —“ er wollte aufſtehen, blieb jedoch auf einen vorwurfsvollen Blick ſeiner Frau wieder ſitzen.

„Nun, mir iſt's lieb, daß ich Dich treffe, ich hätt' Dir etwas Nothwendiges zu ſagen, wenn Du's nicht übel nimmſt,“ fuhr der Weber in trockenem, ruhigem Tone fort.

„Es wird wohl nicht ſo ſchlimm ſein,“ entgegnete der Bauer verächtlich.

„Je nun, wie man's nimmt,“ erwiederte der Weber und wiegte den grauen Kopf hin und her.

„Gleichgültig iſt's Einem doch nicht, beſonders wenn man's gut zu den Leuten meint, von denen man noch verkannt wird.“

„Ha, ha, wir kennen Dich ſchon!“ lachte Walther.

Das Geſicht des Webers röthete ſich ein wenig, als er jetzt wieder begann: „Daß ich's frei und frank ſag', der Georg hat ein Auge auf meine Marie geworfen und will ſie heirathen!“ Er hielt inne, und ſeine halbverſchleierten Augen öffneten ſich ein wenig, um die Wirkung zu beobachten, die dies Wort hervorbringen würde.

Digitized by Google

„Der Georg? Das ist nicht wahr!“ fuhr die Bäuerin sogleich zornig auf.

Der Weber schien auf diesen heftigen Einwurf nicht zu achten und fuhr ruhig fort: „Und da ich weiß, daß es sich nicht schickt, daß ein reicher Bauerssohn meine Tochter heirathet, so wär' mir's lieb, wenn Ihr's dem Georg da sagtet, wie's nicht geht, sich meine Marie in den Kopf zu setzen, denn mir glaubt er's nicht.“

Ohne die Stellung zu verändern, entgegnete die Bäuerin: „Wir haben's ihm genug gesagt, die Dirne in Ruh' zu lassen, denn wir haben nicht Geld genug, schlechte Frauenzimmer auszuzahlen, aber macht Euch keinen Kummer, an's Heirathen denkt der Georg nicht.“

„Doch, Mutter!“ erklärte Georg und näherte sich seiner Mutter. „Ich hab' nur den einen Gedanken, und kein ander' Mädchen wird meine Frau!“

„Ich dacht' mir's schon — der tolle Junge!“ murmelte Walther vor sich hin, ohne Miene zu machen, sich in das Gespräch zu mischen.

„Da habt Ihr den Narren! Nun, hatt' ich nicht Recht?“ rief der Weber höhnisch.

„Georg, das kannst Du Deiner Mutter anthun?“ fragte die Bäuerin ganz bestürzt, „nein, nein, laß' die Dirne laufen, wir wollen Alles be-

Digitized by Google

zahlen — aber sie soll keinen Schritt über unsere Schwelle setzen, die Tochter eines —"

„Still, Mutter," unterbrach sie Georg, „sag' nichts Böses auf sie — sei gut, sei gerecht, Du solltest sie erst sehen, und dann würdest Du sie gern als Tochter willkommen heißen."

„Nie, nie, Du bist toll!" stieß die Bäuerin hastig hervor. „Valentin," wandte sie sich jetzt an ihren Mann, „so sag's ihm doch auch, daß er das Mädel durchaus lassen muß!"

Der Bauer raffte sich aus seinem Hinbrüten auf und sagte mit einer eigenthümlichen Unsicherheit: „Ja, Georg, so gut und lieb Du uns bist, aber 's wird nicht gehen, schlag Dir's aus dem Sinn."

Georg schüttelte statt aller Antwort nur mit dem Kopf.

„Du mußt!" rief jetzt Margareth in wildem Zorn. „Das schlechte Frauenzimmer hat Dich nur umgarnt und in ihr Netz gezogen, aber so lange ich noch einen Athemzug hab', wird sie nie meine Schwiegertochter!"

„Ereifert Euch nicht, Bäuerin," entgegnete der Weber höhnisch, „und macht mir meine Marie nicht schlecht, es ist gar nicht nöthig, und wenn der Georg darüber verrückt würde und Ihr, wie Ihr seid, mir vor die Füße fielet, so spräch' ich doch nein, zehnmal nein! Eher erwürg' ich sie mit

Digitized by Google

meinen eigenen Händen, ehe sie Eures Sohnes Frau wird."

„Mutter, Du hast ihn gekränkt und Marie beschimpft, mach' es wieder gut, eh' es zu spät," bat Georg, „laß' ihn nicht im Zorne fortgehen. Unsere Liebe könnte all' Euren Haß begraben, Mutter, sei gut gegen mich und lasse mir Marie."

„Du bist mein Kind nicht mehr, wenn Du noch länger davon schwatzest," entgegnete finster Margareth.

„Vater," wandte sich Georg an Valentin, „zu Dir flücht' ich mich, Du wirst mich nicht verzweifeln lassen, ich kann ja nicht anders, ich liebe sie, so tief, so innig!"

„Du siehst, die Mutter will es nicht," entgegnete der Bauer verlegen.

„O, sie ist verblendet, sie weiß nicht —" entgegnete Georg, er stockte plötzlich, und einen eigenthümlichen Blick auf seinen Vater werfend, fuhr er leiser fort: „Alles würde damit gut werden, Euer Haß, Eure Feindschaft und noch weit mehr."

Beide sprachen noch eine Zeit leise und eifrig mit einander, während der Weber sie mit mißtrauischen Blicken beobachtete und Margareth in finsterm Trotz vor sich hinstarrte.

Der Bauer war sich mehrmals über die Stirn gefahren, hatte undeutliche Worte vor sich hingemurmelt, und zum Erstaunen des Webers und Margareth's be-

Digitized by Google

gann er zwar noch immer langſam, aber doch mit feſter Stimme: „Weber, Du wirſt Vernunft annehmen, das iſt ſicher, und Du, Margareth, bedenk', daß wir den Georg nicht unglücklich machen dürfen um alter Geſchichten willen."

„Bemüh' Dich nicht, Valentin!" entgegnete der Weber kühl und machte eine hochmüthige Handbewegung.

„Um alter Geſchichten willen!" brauſ'te Margareth zornig auf. „Mann, das vergeb' ich Dir nicht, ſo ehrſt Du meine Mutter?"

„Nimm doch Vernunft an, Margareth, was geſchehen iſt, iſt geſchehen!" entgegnete der Bauer.

„Ja, es iſt geſchehen," erwiederte Margareth mit finſterm Lächeln, „ich ſeh', Du wäreſt ſchlecht genug, den Georg ein Mädel heirathen zu laſſen, deren Mutter, pfui der Schande, ſich gehenkt, und deren Vater —"

„Halt, Bäuerin! Mein Weib, das laßt mir in Frieden!" unterbrach ſie der Weber, und der Ton ſeiner Stimme war förmlich gebieteriſch. „Eure Schändlichkeit hat ſie in den Tod geſchickt, ſagt von mir, was Ihr wollt, aber ſie dürft Ihr nicht beſchimpfen, oder —

„Oder Ihr zündet uns wieder das Haus über'm Kopf an," höhnte Margareth, „und dann iſt's wieder verſichert, und dann verbrennt wieder meine

Digitized by Google

Mutter, nein, nein, die ist ja todt, — und Ihr getraut Euch noch, über unsere Schwelle zu kommen?“ fuhr sie mit schneidender Stimme fort, sich in immer größeren Zorn hineinredend. „Ihr fürchtet nicht, daß die Decke über Euch zusammenbricht, daß Euch der Blitz erschlägt? Hinweg, Mörder meiner Mutter! Mordbrenner!“

„Seid Ihr nun fertig?“ fragte der Weber, den Hohn erwiedernd, und sein blasses, gelbes Gesicht verzerrte sich, „und Ihr wißt es genau, daß ich das Feuer angelegt? Und doch konnten's die klugen Herren vom Gericht mir nicht beweisen, so viel Mühe sie sich auch gaben.“

„Gott wird es schon an's Tageslicht kommen lassen und den Verruchten bestrafen, das ist mein täglich Gebet!“ war Margareth's drohende Antwort.

„Ich bet' es auch,“ entgegnete der Weber fest und ruhig, „und ich will nicht eher in die Grube fahren, bis es nicht die Sonne an den Tag gebracht hat, und dann, Bäuerin, wollen wir sehen, wer der echte Mordbrenner war!“ Ohne jetzt die Zurückgebliebenen eines Blickes zu würdigen, verließ er mit der Miene eines Siegers die Stube.

„Nun ist's vorbei! Jetzt wird's nimmer gut!“ seufzte Georg.

„Der Schurke ist im Stande und zündet uns wieder an, ich muß ihm nachsehen, bis er fort

Digitized by Google

iſt," bemerkte Margareth, und in gewohnter Haſt und Unruhe ſtürzte ſie hinaus.

Der Bauer ſtarrte düſter brütend vor ſich hin; als ſeine Frau hinausgegangen war, trat er auf ſeinen Sohn zu, lehnte, wie gebrochen, den Arm auf deſſen Schulter, während ſeine Augen unruhig umherirrten. Erſt nach einiger Zeit richtete er den Kopf wieder in die Höhe. „Aber jetzt muß ich fort," fuhr er plötzlich auf, „die Stube erdrückt mich, ich muß andere Menſchen ſehen, daß ich all' das tolle Zeug vergeſſe!" und er eilte zur Thür.

In demſelben Augenblick trat Margareth wieder in die Stube. „Wo willſt Du hin? Doch nicht zur Schenke?!" rief ſie erſchrocken.

„Ich muß — mir brennt's im Kopfe, als wenn er zerſpringen ſollt'!" entgegnete der Bauer finſter.

„Mutter, laß' ihn nur gehen, er iſt wirklich krank," meinte Georg.

„Und vorhin verſprachſt Du noch hier zu bleiben, weil heut meiner Mutter Todestag," ſagte die Bäuerin vorwurfsvoll.

„Weib, mach' mich nicht raſend mit dieſem ewigen Geſchwätz!" rief Walther und fuhr mit den Armen wild in der Luft herum. „Heut will ich leben, luſtig ſein, hei! Wie mir das Herz lacht. Fort mit all' dem Trödel, der mich noch verrückt gemacht hätte!"

Digitized by Google

„Valentin, iſt das Dein Ernſt?!“ fragte Margareth halb ſchmerzlich, halb drohend.

„Was ſoll's nicht?“ entgegnete der Bauer mit rauher, heiſerer Stimme, „ich muß friſche Luft haben, ich will luſtig ſein, und heut, da ſollen ſie ſehen, daß der Walther noch ein ganzer Kerl und der Alte.“

Ueber Margareth's Geſicht flog eine Zornesröthe, ſie beherrſchte ſich noch einmal, und in ungewöhnlicher Sanftmuth begann ſie ſchmerzlich ergriffen: „Valentin, ich hab' Alles ertragen — Deine Tollheiten, Dein in die Schenke laufen, Dein ſchlechtes Wirthſchaften, ich hab' nicht geklagt, wie's andere Weiber thun, ich bin nicht im Dorfe herumgelaufen, Dich ſchlecht zu machen, aber was Du mir heut angethan, das iſt zu viel, das ertrag' ich nicht!“

Der Bauer war heute zu lange hin und her gehetzt worden, um noch freundlichen Bitten zugänglich zu ſein: „Schweig!“ ſagte er finſter.

Nun war es mit der mühſam erkämpften Ruhe Margareth's zu Ende. „Nein, ich will ſprechen, und wenn wir gleich heut auseinandergehen,“ entgegnete ſie heftig, „ich hab's Jahre lang mit angeſehen, wie Du kein Wort ſprichſt, nur finſter vor Dich hinſtarrſt und in der nächſten Stunde zur Schenke läufſt.“

Digitized by Google

„Und heut wieder!“ bemerkte der Bauer mit ruhigem Trotz.

„Ja, und heut warst Du so schlecht und elend, dem Mordbrenner gute Worte zu geben,“ fuhr die Bäuerin gereizter werdend fort, „nein, ich darf nicht d'ran denken — dann schmeckt mir's wie Galle auf der Zunge. Hätt'st Du mich beschimpft, dann hätt' ich still geschwiegen, aber was Du meiner Mutter im Grabe anthust — das ist eine grenzenlose Schlechtigkeit!“

„Mutter, es geschah ja nur aus Liebe zu mir!“ beschwichtigte Georg.

„Und hab' ich Dich nicht auch lieb, Georg? Mehr als der dort, der Dich mit diesen verrufenen Leuten verkuppeln will?“ entgegnete Margareth. „Du bist noch jung, Kind, und wirst schon zu Verstand kommen, aber daß der Valentin so schlecht ist und es damit Ernst gemeint, das vergeb' ich ihm nimmer.“

„Der Georg ist zweiundzwanzig Jahr, der braucht kein Gängelband mehr, und wenn Du vernünftig wärst und das Alte ruhen ließest, dann könnt' er sie heirathen, und dann wär' Frieden,“ sagte der Bauer ruhig.

„Und das sagst Du noch immer?“ fragte Margareth außer sich vor Zorn, „nun ist's aus mit uns, ganz aus!“

Digitized by Google

„Mag's sein," entgegnete Valentin trotzig, „und wenn Du augenblicklich einpackst und zu Deinem Vater gehst, wie Du schon immer gedroht hast, mir ist es lieb, dann hab' ich endlich Ruh', aber jetzt muß ich fort!"

„Valentin, Du hast es mir versprochen, bleib' hier! Ich bitt' Dich — sonst muß ich wirklich gehen!" rief noch einmal sein Weib in wildester Aufregung.

„Nein, laß' das Bitten, Du weißt, es nutzt Dir nichts!" war die kalte Antwort des Bauern.

„Es ist meiner Mutter Todestag — hörst Du? und wenn Du dennoch gehst, dann ist's aus mit uns — ganz aus — dann geh' auch ich!" —

„Geh' zum Teufel!" rief Valentin heftig und wollte hinausstürzen, da prallte er mit einem alten großknochigen Mann zusammen, der trotz seiner hohen Jahre sich kerzengerade hielt und selbst den stattlichen Bauer noch um einige Zoll überragte. Es war der Schwiegervater Valentin's. Er blickte ganz verwundert auf die Anwesenden, und gleich begreifend, was hier vorgefallen, fragte er in seiner lauten, polternden Weise: „Nun, nun, was ist denn los? wieder Zank und Wirthschaft? wohin, Valentin?" und er packte diesen am Rock. Valentin riß sich gewaltsam los, schob seinen Schwiegervater mit den Worten bei Seite: „Aus dem Wege, Alter!" und stürzte hinaus.

Digitized by Google

Der alte Mann sah ihm mehr verwundert als entrüstet nach, dann stieß er ein grimmiges Lachen aus. „O ho! pfeift's aus dem Loche! mich bei Seite stoßen wie ein Gebündel Heu, und du weinst, Margareth? und du willst fort? da kann ja Rath werden."

„Er ist schlecht, er ist elend!" jammerte Margareth und eilte auf ihren Vater zu. „Denke Dir, er will den Georg das Weibsstück heirathen lassen, die Mordbrennerstochter!"

Die bereits starr gewordenen grauen Augen des Alten leuchteten auf. „Ich hab's ja immer gesagt, der Valentin ist verrückt mit sammt dem Jungen. Ja, sieh' mich nur an," wandte er sich zu seinem Enkel. „Ich hab' schon Recht, der alte Krahl trifft immer den Nagel auf den Kopf."

„Bringt's nicht zum Aeußersten, Großvater!" bat Georg, „redet lieber der Mutter zu, daß sie nachgiebt, dann wären wir Alle glücklich."

„Daß ich ein Narr wär'," entgegnete der alte Krahl mit boshaftem Auflachen. „Die Wirthschaft hab' ich längst satt, und nun vollends den Kerl in unsere Verwandtschaft zu bringen, der mir mein Weib verbrannt hat, das fehlte noch!"

„Und heut, an der Mutter Todestag, läuft er in die Schenke, sich zu betrinken," klagte Margareth, „und ich hatt' ihn doch so gebeten, und er

Digitized by Google

hat es auch verſprochen, daheim zu bleiben, da kam der elende Kerl, und er war wie raſend, und nun muß ich fort, Vater! ich bleib' nicht mehr bei ihm, das war zu viel, das war zu ſchlecht — o meine Mutter!"

Der Alte zog ſeine Tochter zärtlich an ſich: „Wein' nicht, hätteſt Du mir gefolgt, dann wärſt Du längſt von dem liederlichen Manne fort, der doch nicht eher Ruhe hat, als bis er die ganze Wirthſchaft durch die Gurgel gejagt. Ich nehme Dich mit, und wir klagen auf Scheidung, denn es giebt ja noch Gerechtigkeit auf der Welt."

„Mutter! Du könnteſt wirklich fortgehen wegen der kleinen Urſach'?" fragte Georg ganz entſetzt. „Das iſt Dein Ernſt nicht, und Du wirſt wieder ruhig, wieder gut werden, Du kannſt den Vater nicht allein laſſen, der dann vollends zu Grunde geht."

„Und was iſt die Urſach' all' des Streites, als Deine Tollheit," entgegnete Margareth mit wildem Zorn, „heirath' das Frauenzimmer, aber ich verwünſch' Dich, Euch Alle!"

„Pack' ein, Tochter, und laß das Schwatzen," eiferte der alte Krahl, „wenn er zurückkommt, mag er die vier leeren Wände finden."

„Nein, ich will Nichts mitnehmen," entgegnete Margareth, „er mag Alles behalten, er ſoll nicht ſagen, daß ich nur fortgegangen, um ihm ſeine Sachen mitzunehmen."

Digitized by Google

„Nun gut, das wird sich finden," bemerkte der Alte.

„Will ich denn wirklich fort?" fragte Margareth sich selbst und langte nach ihrem Kopf. „Fünfundzwanzig Jahr hab' ich hier gewirthschaftet, treu und ehrlich, und Alles zusammengehalten. Hier hab' ich gesessen und gesponnen bis tief in die Nacht — dort stand Deine Wiege, Georg, — und nun —"

„Mutter! es treibt Dich ja Niemand fort!" entgegnete Georg. „Bleibe hier und hör' noch einmal auf meine Bitten, Du kannst ja nicht ganz Dein Herz von mir abwenden, schelte, strafe mich, wenn Du willst, denn ich hab' Alles verschuldet, nur bleibe hier!"

„Schweig! ungerathener Bube!" rief der Alte heftig, „der Valentin hat Dich verzogen, Dir allen Willen gelassen, da mußtest Du in die Stadt, ein großer Herr werden, Pfarrer wohl gar — dann wurdest Du fortgejagt."

„Er war damals noch so jung," entschuldigte Margareth.

„Ach was!" entgegnete der alte Krahl schonungslos, „ich sagt's schon immer, er wird Euch über den Kopf wachsen, nun mögt Ihr sehen, wohin Ihr kommt. Margareth, raff' Dich zusammen, denk' an den Schimpf, an Deine Mutter — es giebt ja noch Gerechtigkeit."

Digitized by Google

Der alte Krahl war ein fester, starrköpfiger Charakter, der mit seinem eisernen Willen Alles unterjochte. Auch seine Tochter, obwohl sie die Halsstarrigkeit des Vaters geerbt hatte, beugte sich endlich seinem überlegenen Willen. Nur in dem einen Punkte hatte sie sich bisher nicht gefügt — schon längst drang der Alte auf Scheidung, aber Margareth hatte bisher widerstanden — heut' war ihr Herz zu tief verwundet worden — der alte Krahl erreichte dadurch sein Ziel. Margareth verließ noch in derselben Stunde das Haus ihres Mannes und willigte in die Scheidung. —

Im ganzen Dorfe machte dieser Vorfall das größte Aufsehen. Wenn sich endlich Menschen trennen, die beinahe ein halbes Menschenalter zusammengelebt haben, dann müssen es schwere, gewichtige Gründe sein, die eine solche Kette sprengen, und obgleich Valentin wegen seiner schlechten Wirthschaftsführung nicht im besten Rufe stand, war er doch lange nicht so heruntergekommen, daß sich nach Ansicht der Bauern eine Trennung der beiden Leute rechtfertigen ließe. Der Verlust irdischer Güter ist auf dem Dorfe der einzige und beste Scheidungsgrund.

Niemand hatte über das Unglück Valentin's größere Freude, als der Weber, besonders war's ihm eine Genugthuung, daß gerade sein Erscheinen diese schlimme Entscheidung herbeigeführt hatte; aber er baute darauf noch einen anderen Plan. Finster

Digitized by Google

brütend ging er meist umher, und oft spielte ein hämisches Lächeln um seine Lippen. Eines Tages durchwanderte er auch wieder seine kleine Stube und murmelte vor sich hin: „So muß es gehen, ich kenn' die Gesetze, das trifft ihn besser, als wenn ich ihm an's Leben gegangen, wie ich's immer gewollt. Wie oft bin ich, mit dem Messer in der Faust, um sein Haus geschlichen, aber ich konnt's nicht, das ist zu harte Arbeit für mich. O, wie das brennt, wenn man eine alte Schuld heimzahlen soll, wie sich das Herz da im wilden Haß verzehrt und ruhig sein muß, weil noch nicht die rechte Stunde geschlagen hat. Wo nur der Franz bleibt? den brauch' ich, er schwatzt für ein Glas Branntwein wie eine Elster. Ah, da kommt er schon," rief er erfreut, als der Musikant eben in das Zimmer trat.

„Nun, Vetter, was habt Ihr denn, daß Ihr mich so geheim bestellt?" fragte der Eintretende lebhaft.

Der Weber sah erst in die Kammer, ehe er antwortete, und als er dort Niemand bemerkte, kam er zurück und sagte: „Die Marie ist nicht dort, das ist schön. Ja, ich hab' was Besonderes mit Dir, ich weiß, Du bist ein kluger Kerl, und es soll Dein Schaden nicht sein." Er blickte dabei mit seinen kleinen, stechenden Augen den Musikanten prüfend an.

„Was giebt es denn, Vetter?" fragte dieser ungeduldig, „sagt's nur frisch heraus. Das lange Auf-

Digitized by Google

ziehen kann ich nicht leiden, ich bin keine Uhr, die acht Tage geht!“ und er lachte wohlgefällig über seinen vermeintlichen guten Einfall.

„Du sollst Dir ein hübsch Stück Geld verdienen, wenn Du gescheut bist,“ meinte der Weber.

„Geld?!“ rief Franz freudig überrascht, „das wär' freilich mein Schaden nicht, für Geld zieh' ich dem Teufel die Unterjacke aus.“

„Ja, ein schön Stück Geld,“ wiederholte der Weber langsam, „hei, denke Dir, wie wirst Du in der Schenke auftrumpfen und die Thaler fliegen lassen!“

„Ich hör' sie lieber in der Tasche klingen, als erst hineindenken,“ sagte Franz lachend. „Hättich war nie mein Freund.“

„Aber Habich,“ entgegnete der Weber, „'s ist recht so, weißt Du, daß der Gerichtsbot' heut dem Valentin die Klage auf Scheidung gebracht hat?“

„Was kümmert's mich,“ meinte Franz gleichgültig, „dem Prahlhans ist's recht, sagt mir lieber, wo ein Stück Geld zu verdienen ist.“

„Das ist's eben,“ erwiederte der Weber, und mit großer Bedächtigkeit fuhr er fort: „Ich will seine Nahrung kaufen — nicht wahr — das ist ein Spaß — hähä!“

„Ha, ha, das ist wirklich ein Spaß!“ stimmte Franz in das Gelächter des Webers ein.

Digitized by Google

„Aber 's ist auch mein Ernst," bemerkte der Weber jetzt mit ganz anderem Gesichtsausdruck.

Das erschien dem Musikanten noch lustiger. „Ha, ha, hört nur damit auf — ich ersticke ja!" keuchte er hervor und brach immer wieder von Neuem in ein schallendes Gelächter aus.

„Nein, nein, 's ist mein voller Ernst!" sagte der Weber, ohne eine Miene zu verziehen.

„Ich merk's schon, Ihr habt heut zu viel gefrühstückt," meinte Franz. „'s ist zwar sonst nicht Eure Art, nun, über die Schnur kann ein Jeder mal hauen, und ich thu's alle Sonntage, aber was hat das Alles mit dem Geldverdienen zu thun, von dem Ihr schon eine Viertelstunde schwatzt?"

„Nun, siehst Du — Du bist nicht auf den Kopf gefallen, und deshalb kann ich Dich brauchen!" erklärte der Weber in seiner erst unsicher herumtappenden Weise.

Franz nickte nur selbstgefällig mit dem Kopfe.

„Wir müssen dem Valentin Angst machen mit den vielen Prozeßkosten," meinte der Weber, „daß so eine Scheidung viel hundert Thaler kostet, ja zuletzt das ganze Bauerngut auffrißt —"

„Aber, lieber Vetter, fahrt nicht so um den Berg 'rum, wo soll's denn hinaus?" rief Franz ungeduldig.

Ohne auf diesen lebhaften Einwurf zu achten,

Digitized by Google

fuhr der Weber ruhig fort: „Wir müssen ihm einreden, daß er mir das Gut zum Schein verkauft, damit er von den Kosten loskommt.“

„Und was habt Ihr denn davon?“ fragte der Musikant ganz verwundert.

„Hm, ich will ihn ärgern, ein Bischen zappeln lassen,“ entgegnete der Weber ausweichend. „Du weißt, daß er bei mir noch was auf dem Kerbholz hat. Er wird schon verkaufen, wenn wir ihm Alles hübsch auseinandersetzen.“

„Nun, meinetwegen, das soll mir nicht schwer fallen, ich steck' ihm schon eine Bremse in's Ohr,“ erkärte Franz mit gewohntem Leichtsinn.

„Red' ihm gut zu, lieber Vetter — es soll Dein Schade nicht sein,“ fuhr der Weber fort.

„Ach was, lieber Vetter,“ entgegnete Franz mit bäuerischer Grobheit, „sagt, was dabei rund und baar zu verdienen ist, mit solchem Gered', es soll Dein Schaden nicht sein, lockt man keinen Hund hinter dem Ofen hervor und den Vetter Franz erst recht nicht.“

„Wie wär's, fünf Thaler? — He? — “ fragte der Weber und blinzelte zu Franz mit seinen kleinen grünen Augen hinüber.

„Fünf Thaler! Die verdien' ich die ganze Woche nicht; das ist ein schönes Geld — hm, fünf Thaler,“ wiederholte Franz nachdenklich — „ja, wenn Ihr mir zehn Thaler gebt.“

Digitized by Google

„Biſt Du geſcheut?“ rief der Weber erſchrocken. „Du warſt ja eben mit fünf Thalern zufrieden — beſinn' Dich nur, Franz.“

„Wer ſagt denn das?“ fragte der Muſikant und lachte, „ein ſchönes Geld iſt's — aber wer weiß, was dahinter ſteckt — ob Ihr wirklich nur zum Schein kauft — am Ende behaltet Ihr das ganze Gut — herrje — da ſind fünfzehn Thaler nicht zu viel!“

„Du biſt wirklich verrückt und ſchlägſt wie die Butterweiber unter den Händen auf,“ entgegnete der Weber ärgerlich, „hab' ich's denn ſchon, das Gut? Das iſt nicht ſo, wie man die Hand umdreht, das würde mir genug koſten.“

„Haha, Ihr habt ſoviel in die Suppe zu brocken, wie ich,“ meinte Franz, „und wenn ich dort reden ſoll und ſchlecht ſein, ſo thu ich's unter fünfzehn Thalern nicht, denn ich bin ein ehrlicher Kerl, und meine Mutter ſagte ſchon: ein gut Gewiſſen —“

„Iſt ein weiches Schlummerkiſſen!“ ergänzte der Weber mit einem ſpöttiſchen Lächeln, „ich kenn' ſchon den alten Weiberſpruch. Du bleibſt ein wunderlicher Kauz; nun, zwölf Thaler.“

„Der Spruch iſt gut,“ entgegnete Franz, „aber ich verlang' fünfzehn Thaler.“

„Gut, fünfzehn Thaler,“ ſagte jetzt der Weber raſch entſchloſſen, „denn ſonſt biſt Du im Stande und verlangſt noch zwanzig.“

Digitized by Google

„'S wär' nicht zu viel," war die Antwort des Musikanten, „aber bleiben wir bei fünfzehn Thalern und fünf Thaler gleich auf Abschlag."

„Bist Du toll?" fragte der Weber entrüstet, „wenn er uns nun nicht traut? — Wenn aus dem ganzen Handel Nichts wird?"

„So soll ich wohl umsonst geredet haben?" fragte Franz zurück; „nein so haben wir nicht gewettet."

Der Weber senkte einen Augenblick den Kopf in die Hand, dann sagte er langsam: „Hm, 's mag sein, Du bist ein Teufelskerl — hier sind die fünf Thaler, 's ist freilich riskant."

Franz strich das Geld hastig ein und sagte jetzt eifrig: „Verlaßt Euch nur auf mich, Vetter — ich will dem Valentin den Verkauf so einreden, daß er ihm wie geschmolzene Butter durch den großen Mund läuft; er unterschreibt den Verkauf."

Um seinem Vetter noch mehr Muth zu machen, ging der Weber an den Schrank und schenkte Franz ein Glas Branntwein, das dieser in einem Zuge austrank, dann verließen Beide im eifrigen Gespräch das Zimmer. Sie hatten nicht bemerkt, daß während ihrer letzten Unterhaltung Marie in die Kammer getreten war und ihr Gespräch belauschen konnte.

Ganz entsetzt starrte das junge Mädchen den Davongehenden nach — ein heftiger Kampf schien in seinem Herzen auf und nieder zu wogen. Der

Digitized by Google

Weber hatte in den letzten Tagen gegen seine Tochter die wunderlichsten Reden fallen lassen — daß sie bald reich werden würden, während seine Feinde untergehen müßten — aus dem abgerissenen Gespräch, das sie jetzt erlauscht, wurde ihr wenigstens so viel klar, daß ihr Vater dem Bauer Walther einen schlimmen Streich spielen wolle, und daß es auf seine Unterschrift abgesehen sei, und nach harten, inneren Kämpfen war sie entschlossen, den unglücklichen Mann zu warnen — zu retten. In größter Aufregung stürzte sie hinaus.

Valentin Walther saß allein in seiner Stube, den sorgenschweren Kopf auf die derben Fäuste gestützt, und starrte finster vor sich hin. Ein aufgebrochener Brief lag vor ihm, der sich schon durch seine äußere Form als Vorladung des Gerichts erwies. Einige Bogen vollgeschriebenen Conceptpapiers hatten dabei gelegen — der Bauer schlug jetzt mit der Hand darauf: „So ein Wisch! Nein, ich muß ihn doch noch einmal lesen. Alles steht d'rin, von der Hochzeit bis zum letzten Streit, als ob's aus Horn gedrechselt wär', und zuletzt da steht das Schlimmste.“ Er schlug das zusammengebrochene Papier wieder auf und las sich selbst seinen Inhalt laut vor: „Ich beantrage daher: das Band unserer Ehe zu trennen und meinen Ehemann für den allein schuldigen Theil zu erklären und ihm die Kosten zur Last zu legen.

Digitized by Google

— So?! Für den allein ſchuldigen Theil!“ unterbrach der Bauer ſein unerquickliches Leſen, „weil's nicht nach ihrem Sinn gegangen und die Margareth an dem Tage ganz verrückt war.“ Valentin warf das Papier weg und fuhr noch heftiger fort: „Konnt' ich denn anders? Durft' ich's dem Georg abſchlagen — es wär' ja damit Frieden geworden, aber ſie war nicht zur Vernunft zu bringen; o, immer toller wird's, und nimmer giebt's ein gutes Ende!“ Wieder ſtützte er beide Ellenbogen auf den Tiſch und ſtarrte in ſtumpfer Gedankenloſigkeit auf das Papier. Deshalb hatte er auch nicht bemerken können, daß Franz und der Weber in's Zimmer getreten waren und bereits dicht vor ihm ſtanden.

„Er kaut ſchon über ſeiner Klage!“ flüſterte der Weber ſeinem Vetter zu.

„Ah, guten Morgen, Valentin!“ ſagte jetzt Franz und ſchlug dem Bauer auf die Schulter. „Potz Velten, Du ſiehſt ja aus, wie eine Henne, der man die Eier zertreten!“

Valentin rührte ſich nicht, erſt als auch der Weber ſeinen „guten Tag“ bot, ſchrak der Bauer auf und ſtarrte mit offenem Munde auf ſeinen Todfeind, dann fragte er finſter: „Was willſt Du hier? Soll ich denn niemals Ruhe haben?“

„Noch immer ſo hochmüthig, ſo obenhinaus?“ entgegnete der Weber ruhig, „ich dächt', Du könnteſt

Digitized by Google

jetzt genug haben und froh sein, wenn Jemand zu Dir kommt."

„Und der Dir helfen will und Dein Freund ist," setzte Franz lebhaft hinzu.

„Freund?!" lachte Walther grimmig auf, „haha, Rad und Galgen wünscht er mir auf den Hals!"

„Ich thu's doch nicht, Valentin," erwiederte der Weber mit anscheinender Gutmüthigkeit. „Wohl hättest Du's verdient um mich, denn Du hast — nein, lassen wir das, es sind alte Geschichten, wie Du sagst, und jetzt, da Du in Noth bist, will ich Dir's nicht gedenken — 's ist Christenpflicht, und Dir helfen, wenn ich kann."

„Du? Danke schön!" war des Bauern höhnische Antwort, „hilf Dir nur selbst, und wenn ich Dir rathen soll, dann komm nicht wieder — sonst könnt's mit uns noch ein schlechtes Ende nehmen!"

„Immer der Alte, gleich Feuer und Fett," bemerkte Franz, „nimm guten Rath an, mein Vetter meint's ehrlich, grundehrlich, und es kann Dir Niemand so gut Bescheid geben, wie er, wenn Du vor die Herren mußt."

„Was wißt Ihr denn davon?" fragte Valentin heftig.

„Der Bote hat's im ganzen Dorf gesagt, daß Dein Weib in die Scheidung geht und Dir die Klage geschickt hat," entgegnete Franz.

Digitized by Google

Der Bauer sprang auf wie ein Wild, das man aus seinem Lager hetzt. „O der Schand', der Schand'!" rief er heftig, nun geht's im ganzen Dorfe herum, wie wird man mich auslachen." Und er lachte wild und zornig auf. Dann sah er sich um und fuhr zornig fort: „Lacht nicht, oder —" er erhob drohend den Arm, dann warf er sich wieder auf die Bank, daß sie knackte, und sagte schmerzlich: „Wie sie mich ausspotten werden, daß sie davongelaufen und nun doch die Scheidung will, o, ich hab' drei Jahr' dem Könige gedient und noch Ehr' im Leibe, ich schieß' sie vorher todt — Euch Alle und dann mich!"

„Sei nicht toll, Valentin!" beschwichtigte Franz, „so ein Bischen Scheidung, das ist nicht schlimm, wer wird da gleich die Büchse in's Korn werfen, da hat mein Vetter hier ganz andere Geschichten durchgemacht."

„Glaub's mir, daß wir aus Freundschaft kommen," begann jetzt der Weber und heuchelte vortrefflich die größte Treuherzigkeit, „ich hab' keinen Groll gegen Dich und Dir's nicht vergessen, daß Du das letzte Mal so freundlich warst, aber die Margareth, das ist ein starrköpfiges Weib."

„Ja, sie hat eine harte Stirn," sagte Valentin, „aber sie ist ein ehrlich Weib und wär' nicht davongelaufen, das ist der alte Krahl, der nicht eher Ruh' gehabt, bis wir auseinander."

Digitized by Google

„Und wie ſchlecht biſt Du in der Klage gemacht worden, ſagt der Bote, Du wärſt ein Trunkenbold und ein elender Kerl!“ begann jetzt Franz mit bäuerlicher Rückſichtsloſigkeit.

„Wer ſagt das?“ rief Valentin aufbrauſend, dann beſann er ſich und ſetzte kleinlauter hinzu: „Ja, es ſteht wirklich d'rin und das Alles, weil ich ein ordentlicher Kerl und in der Gemeinde auf dem Platze war, wie Ihr mir bezeugen müßt.“

„Ja, das können wir, Du haſt immer die erſte Geige geſpielt!“ bemerkte Franz nicht ohne Spott.

„Ach was, Geige!“ erwiederte der Bauer. „Solo meinſt Du und Schafskopf.“

Franz lachte: „Auch Solo — ganz Recht und—“

„Lach' nicht, Vetter,“ unterbrach ihn der Weber, „das iſt eine ſchlimme Geſchichte, das Scheiden,“ und ſich zu Valentin wendend, fuhr er fort: „Da freſſen zuletzt die Koſten Deine ganze Nahrung auf. Ja, wenn Du kein Gut hätteſt, dann dürfteſt Du nur ein Armenatteſt einreichen, und ſie müßten Dich umſonſt ſcheiden.“

„Hörſt Du, Walther,“ ſchwatzte Franz weiter, „und dann ſchreiben ſie unter's Protokoll a—u—s; das heißt: Alles umſonſt, wie mir's einmal ein kleiner buckliger Schreiber erklärt.“

„Ach was, will ich denn geſchieden ſein?“ entgegnete der Bauer mißmüthig, „ſie muß wieder zu

Digitized by Google

mir kommen, sonst's giebt's keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt, wie mein prozeßsüchtiger Schwiegervater immer sagt."

„Du willst die Fortgelaufene wiedernehmen?" fragte Franz erstaunt, „das thät' ich nicht; denk' nur, wie sie da im Dorfe spötteln würden, daß der Valentin sie hat wieder zu sich nehmen müssen."

„Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht — die nichtswürdige Klage!" begann jetzt der Bauer wieder mit alter Heftigkeit. „Wie die Herren das Weib annehmen und so viel Lügen nachschreiben können! Ich werd' ihm schon meine Meinung sagen, dem ganzen Juristenvolk! Wart' nur, laßt mich erst hinkommen!"

„Bist Du schon auf dem Gericht gewesen?" fragte der Weber langsam und lauernd.

„Behüt' mich Gott — ich hab' davor immer allen heiligen Respect gehabt!" erklärte der Bauer und fuhr, schon um Vieles unsicherer, fort: „Sie sollen nicht mit sich spaßen lassen — die Herren vom Gericht —"

„Hm, nein —" war des Webers gelassene Antwort, „aber mit mir werden sie doch nicht fertig, ich hab' gar keinen solchen Respect —"

Valentin sah den Sprecher ganz erstaunt an — ein Mann, der sich vor dem Gericht nicht fürchtete, war ihm doch eine merkwürdige Erscheinung.

Digitized by Google

„Ja, ja, der verſteht's, ſetzte Franz hinzu, der gewinnt die Prozeſſe, wie man die Hand umdreht, und ſie koſten ihm Nichts, weil er Nichts hat."

Einige Minuten ſtarrte der Bauer vor ſich hin, er rang ſichtlich mit einem Entſchluſſe, und der Weber gab Franz einen Wink, ihn jetzt nicht weiter zu ſtören. — Hätten die Beiden geſprochen, dann würden die Gedanken Valentin's wieder eine andere Richtung erhalten haben — jetzt erhob er endlich den Kopf, und ſeine blauen, ehrlichen Augen auf das Geſicht ſeines früheren Feindes heftend, fragte er langſam: „Weber?! Willſt Du mir helfen und es wirklich ehrlich mit mir meinen? Du biſt ja auch mit Schuld, daß es ſo gekommen, das war ein böſer Tag!"

Es hätte einer größeren Menſchenkenntniß bedurft, als Valentin beſaß, um aus den gutmüthig blickenden Augen des Webers ſeine Falſchheit herauszuleſen, der jetzt mit erheuchelter Freundlichkeit begann:

„Ich will's gut machen, ſoviel ich vermag; Du haſt Recht, Valentin, ich bin mit Schuld; wär' ich nicht ſo hineingeſtürmt mit der dummen Geſchichte, dann lebtet Ihr noch heut in Frieden — jetzt helf' ich Dir ſchon Deinem Weib zum Poſſen."

„Hm, meinem Weib zum Poſſen," wiederholte der Bauer, und dieſer Beweggrund machte ihm die Handlungsweiſe des Webers vollends unverdächtig. „Das iſt wahr — gut, ich will Dir trauen, wir haben

Digitized by Google

uns arg verfeindet, wir wollen nun Frieden machen und uns Alles verzeihen, wer weiß nicht, was noch wird, ich thu's dem Georg zu lieb'."

„Laß' nur das heut," bemerkte der Weber gutmüthig, „Marie ist noch jung, denk' nicht, daß ich deshalb komm', um Dich zu beschwatzen und meine Marie in's Haus zu schmuggeln, ich komm' nur, um Dir einen guten Rath zu geben."

Der Bauer erhob den Kopf, er kam sich nicht mehr so verlassen vor und entgegnete offenherzig: „Das ist rechtschaffen von Dir, mir wird wieder leicht, glaub' mir, ich bin nicht froh geworden seit unserer Feindschaft, Du sollst sehen, daß ich nun Dein Freund bin und Alles zehnfach gut machen will, wenn ich Dir Unrecht gethan hab'."

„'S ist nicht der Rede werth," beschwichtigte der Weber, „aber wieder auf unsere Geschichte zu kommen, Bruder Valentin, so sag' ich Dir, wenn sich einmal das Gericht hineingemischt hat, denn mußt Du nichtswürdig bezahlen."

„So! Das wär' ja niederträchtig," meinte der Bauer, „ich bezahl' Nichts, sie sollen nur kommen, die Herren vom Gericht!"

„O, die schicken ihre Executors mit den großen Schilden," erläuterte Franz. „Wenn Du nur muckst, sperren sie Dich sechs Wochen ein, Du weißt doch, wie's dem alten Jahn ergangen?"

Digitized by Google

„Siehst Du — so eine Scheidung, die geht durch drei Instanzen," setzte der Weber noch weiter auseinander, „da arbeiten sechs Advokaten in der Geschichte; zuerst urtheilen nur drei — dann sechs — und zuletzt immer mehr — ein ganz Dutzend, das ist die höchste Instanz, und je mehr dort sitzen und urtheilen, je mehr kost's, da werden Dir von den vielen Pauschquantums die Haare zu Berge steigen."

Valentin war während dieser Belehrungen an den Wandschrank gegangen, hatte sich ein Glas gefüllt und einen leichten Schluck genommen, und jetzt das Glas dem Franz hinhaltend, sagte er in größter Unsicherheit: „Mir wird schon himmelangst und bange, verlaßt mich nur nicht!"

Franz nahm das Glas. „Ja, siehst Du, Valentin — da hatt' ich einen Vetter — Dein Wohlsein, Valentin, der hatt' auch so eine nichtswürdige Scheidung, und da haben die Advokaten und die Juristen so lange gewürgt und gedreht, und wie es endlich kommen, vom hohen Tribunal, daß er gewonnen, da hat er nicht mehr so viel gehabt, sich eine Prief' Tabak zu kaufen. Dein Wohlsein, Valentin!" und mit dem zweiten Schluck verschwand der Inhalt des Glases in seiner weiten Musikantenkehle.

„Und so könnt' Dir's gerade gehen —" meinte der Weber.

Dem Bauer trat der Angstschweiß auf die nie-

Digitized by Google

dere, glatte Stirn: „Hol' sie der Teufel! Ja, ja, ich werd' auch 'raus müssen aus der Nahrung, ich seh's schon kommen!" und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner breiten Brust.

„Bewahre!" tröstete der Weber, „wir wollen Dir schon helfen, der Fuchs hat auch zwei Löcher, wo er 'raus kann."

„Siehst Du, Valentin," schwatzte der Musikant weiter, „wenn mein Vetter klug gewest und einen Freund gehabt hätt', der mit ihm zum Schein Kauf gemacht, da hätt' ihm der Teufel was anhaben können, und er säß heut noch in seiner Nahrung."

„Zum Schein? Wie meinst Du das?" fragte Valentin völlig haltlos.

„Siehst Du — das ist so," erklärte der Weber, „wenn Du mir jetzt Deine Nahrung verkaufst, ohne daß Du Geld kriegst, so ist sie doch immer noch Dein — nicht wahr? —"

„Nun gewiß —" sagte Valentin ruhig.

„Die vom Gericht aber müssen denken, daß sie wirklich mein ist, und dürfen sie nicht antasten," bemerkte der Weber, „und müssen mit langer Nase abziehen —"

„Und auch unter's Protocoll schreiben a — u — s!" setzte Franz lebhaft hinzu. „Gelt, Valentin, das wird Dir schmecken, ja, wenn Du so einen Freund fändest, da wär' Dir geholfen."

Digitized by Google

Valentin hatte jetzt die Branntweinflasche auf den Tisch gesetzt; Franz hatte augenblicklich sich eingeschenkt, und nachdem er ausgetrunken, reichte er dem Bauer auch ein volles Glas; dann flüsterte er dem Weber in's Ohr: „Mach' ich nicht meine Sache gut für lumpige fünfzehn Thaler?"

„Still' doch!" ermahnte der Weber eben so leise.

Der Bauer ergriff gedankenlos das Glas, hielt es in der Hand und begann grübelnd: „Ja, so ein Freund! Der Scholz wird's nicht thun, und der Winkelhaas ist zu dumm — na, wir wollen uns besinnen —" er leerte das Glas, und damit schien ihm plötzlich ein Gedanke zu kommen. „Weber! Du wärst der Einzige, der mir den Gefallen thun könnt' — wir bleiben nun Freunde — die Marie wird über kurz oder lang doch meine Schwiegertochter, und da käm' das Gut nicht einmal aus der Freundschaft — mag Margareth sagen, was sie will."

„Ja, Vetter, Ihr könntet es thun," redete scheinbar Franz dem Weber zu, „Ihr seid zu bewandert in Gerichtssachen, und Du, Valentin, wirst's gewiß nicht umsonst verlangen."

„Durchaus nicht," versetzte der Bauer, „ich will mir's gewiß was kosten lassen, wenn mir nur nicht die vom Gericht die Nahrung auffressen dürfen."

„Ich möcht' Dir's wohl zu Gefallen thun, mit dem Scheinkauf," entgegnete der Weber zögernd,

Digitized by Google

„aber die Sache muß unter uns bleiben und ganz geheim, sonst kommen wir Alle in Teufelsküche; auch Georg darf Nichts davon erfahren; Du mußt zu Allen sagen, daß es mit dem Kauf seine Richtigkeit hat, wir wissen ja, wie's gemeint ist."

„Na, höre, ich hab' drei Jahr' dem Könige gedient und mir Nichts zu Schulden kommen lassen und sollt' jetzt so eine Plaudertasche sein?" bemerkte der Bauer, ein wenig entrüstet, daß man ihm nicht mehr Verschwiegenheit zutraue.

„Da wollen wir's nur ein Bischen aufsetzen," meinte der Weber, und in die Tasche langend, setzte er hinzu: „Ich habe gerade ein Stück Papier dort, und wenn Du Dinte hättest, Valentin, wär's schnell geschehen."

Während Walther das Dintenfaß herbeiholte, rieb sich Franz ganz vergnügt die Hände und flüsterte dem Weber zu: „Hab' ich nicht wie ein Buch gesprochen? Nun ist er gefangen."

Nicht eine Miene hatte der Weber bisher verzogen, auch jetzt sagte er leise: „Noch nicht — erst muß die Unterschrift da sein."

Der Bauer brachte das Dintenfaß herbei, und da es eingetrocknet war, goß er einige Tropfen Branntwein hinein. „Schade d'rum, ich göß ihn lieber in meine Kehle, und der Weber könnte mit Bleistift schreiben!" sagte Franz bedauernd.

Digitized by Google

„Laß gut sein, auf den Tropfen kommt's nicht an," bemerkte Valentin, „ich hab' mehr dort, und wenn ich aus der Geschichte glücklich 'raus komm', kriegst Du ein ganzes Faß Branntwein und reinen Korn."

Alle Schläfrigkeit schien aus dem Gesicht des Webers verschwunden; er hatte sich rasch an den Tisch gesetzt und schrieb mit großer Gewandtheit darauf los, ohne sich von dem Reden der Freunde stören zu lassen.

„Wir wollen unterdeß der Flasche auf den Grund kommen," schwatzte Franz. „Ja, ja, Bruder Valentin, heillose Geschichte das — aber wer gute Freunde hat, der kommt überall durch."

Valentin war völlig zutraulich geworden, und mit einer gewissen Bewunderung blickte er auf die Schreibfertigkeit des Webers. „Ich hätt's im Weber nicht gesucht, er ist in Militairgeschichten ein kreuzdummer Kerl, aber bei der Justiz allebonhör."

„Und nun wollen wir schreiben, daß die Uebergabe stattgefunden und Du über die Kaufgelder quittirst," meinte der Weber freundlich zu dem Bauer hinüberlächelnd, „es muß so sein, daß sie's glauben."

„Hörst Du? Das geht bei dem wie geschmiert," plauderte Franz, „sperr' nur nicht so den Mund auf, sag' Ja, laß' ihn nur machen, er wird den

Digitized by Google

Juriſten ſchon eine Naſe drehen, daß es Allen eine Freud'."

Als der Bauer noch zögerte und überlegte, begann der Weber von Neuem: „Nun, Valentin, das iſt ſo eine nothwendige Formel, daß die beim Gericht denken können, 's iſt ein richtiger Kauf."

„Schreib' nur, es wird ſchon gut ſein," erklärte jetzt der Bauer, und ſich zu Franz wendend, begann er wieder: „Teufelskerl das — und ich hab' ihn immer für dumm und niederträchtig gehalten, aber 's iſt doch ein guter Kamerad."

„Ich bin gleich fertig," erklärte der Weber, der große Eile zu haben ſchien, „und wenn wir dann unterſchrieben haben, gehn wir morgen in die Stadt zum Notar und bringen's vollends in Ordnung, und dann iſt der Scheinkauf fertig."

„Und Du biſt vor allen Koſten ſicher, und keine Macht der Erde treibt Dich aus Deiner Wohnung," ſchwatzte Franz. —

„Schön, Bruder, mir iſt's, als wenn mich die Wölfe ſchon in ihren Klauen gehabt und ich doch glücklich fortgekommen, ſo leicht und wohl iſt mir um's Herz," meinte der Bauer treuherzig, „wie ſoll ich Euch das nur vergelten?"

„Ha, vergelten? an mir iſt die Reihe!" murmelte der Weber vor ſich hin, und ein tückiſcher Blick ſtreifte ſeinen alten Feind.

Digitized by Google

„Das wird sich schon finden," bemerkte Franz, „zwischen uns bleibt's beim Faß Branntwein, und ein recht großes, Du kennst meinen unverwüstlichen Durst."

„Und Du, Weber, wie soll ich Dir die Müh' bezahlen?" fragte Valentin und schüttelte dem Weber herzlich die Hand; „aber werden sie uns auch auf dem Gericht glauben?" —

„Bezahlen? Glauben? Dummes Zeug," war die kurze Antwort des Webers, „wenn wir morgen zum Notar gehen, dann ist's ein richtiger Kauf — und ich geb' Dir's schriftlich, daß es nur zum Schein."

„Unsinn! Das brauch' ich nicht!" erwiederte sogleich der Bauer, dessen im Grunde offener, gerader Sinn gar nicht an der Ehrlichkeit des Webers zweifeln konnte. „Wir sind ehrliche Kerle, Du weißt ja, daß Du das Gut nicht kriegst." —

„Hast Recht, und ich bin auch Zeuge darüber," erklärte Franz, „und was werden die Juristen für Augen machen, daß Du die Geschichte so schlau eingefädelt hast? da wird ihnen vor Schreck die Brille von der Nase fallen."

„Hier ist der Contract, Du kannst nun unterschreiben," begann jetzt der Weber und legte die Feder aus der zitternden Hand.

„Trink' nur noch einmal, dann geht das Schreiben besser," ermahnte Franz.

Digitized by Google

„Nein, laß' ihn, dann geräth die Unterschrift nicht —" entgegnete der Weber hastig, „trink' Du selbst und halt' ihn nicht auf."

„Ja, mein Hals ist Sandboden, der will immer Regen haben," meinte Franz und lachte selbstgefällig über seinen guten Witz.

„O, ich schreib' wie gemalt, und wenn ich noch so viel getrunken hab'!" erklärte der Bauer. „Gebt nur die Feder her!"

„Ja, unterschreib' jetzt — Valentin Walther — und morgen geht's in die Stadt."

Die Stimme des Webers zitterte jetzt — er mußte den Athem anhalten, und mit dem Blick des Raubthiers, das auf seine Beute lauert, verfolgte er jede Bewegung seines Feindes.

„Schon gut, Bruder, ich werd' da sein," entgegnete Valentin, und noch immer die Feder müßig in der Hand haltend, setzte er hinzu: „Du bist doch eine Seele von Menschen und wirklich nicht mehr bös' von früher?" Valentin betrachtete jetzt die Feder, drückte, um sie zu proben, den Spalt auf den Daumennagel und sagte bedenklich: „Sie wird schlecht schreiben, ich hab' lieber den Pflug in der Hand, als so ein leichtes Ding!" und dann buchstabirte er sich selbst langsam vor, wie es Leute machen, die mit dem Schreiben nicht recht bewandert sind: „Johann Valentin —"

Digitized by Google

In demſelben Augenblick ſtürzte Marie in das Zimmer; ſie eilte in größter Aufregung auf den Bauer zu und rief haſtig: „Unterſchreibt nicht — Ihr rennt in Euer Verderben, um Gotteswillen, unterſchreibt nicht!“

Das gelbe Geſicht des Webers wurde förmlich erdfahl, ein Zittern ging durch ſeinen Leib, ſo nahe am Ziel ſollte er plötzlich ſcheitern, und ſeine Tochter war's, die ſich ihm entgegenſtellte. — Ein wilder Schmerz zerrte an ſeinem Herzen.

„Marie? Biſt Du verrückt geworden? Fort von hier — was ſoll das heißen?“ fragte er zornig.

„Daß ich's nicht zulaſſen kann, wie Ihr den armen Mann um ſein Gut bringen wollt und darüber ſchlecht werdet!“

Der Bauer hatte in ſeinem Schreibeeifer nicht auf die Worte Mariens gehört, „nun hab' ich mich verſchrieben,“ ſagte er verdrießlich, und ſich umdrehend, ſetzte er hinzu: „Sei ſtill, daß ich mit Ruhe unterſchreiben kann!“

„Nein, das ſollt' Ihr nicht!“ erklärte Marie und fiel dem Schreibenden in den Arm. „Ihr ſollt nicht durch meinen Vater elend werden, der ſich an Euch rächen, Euch verderben will!“

Erſt jetzt wurde der Bauer aufmerkſam, und ſeine Augen prüfend auf den Weber richtend, fragte er bedächtig: „Sich rächen?! Weber, meinſt

Digitized by Google

Du's wirklich ehrlich? 'S iſt Dein Kind, die das ſagt!"

Wie auch der Weber in der Verſtellungskunſt geübt war, einen Augenblick verlor er doch die Faſſung. „Mein Kind, ganz Recht," ſtammelte er verwirrt, „aber heut iſt ſie's nicht — laß Dich nicht irre machen, Valentin! — denk' nur —" er ſtockte eine Weile, plötzlich ſchien er eine Ausrede gefunden zu haben, und glücklich darüber, fuhr er mit einer ſorgloſen Miene fort: „Haha, ſie gönnt Dir nicht, daß ich Dich retten will, Du ſollſt ſo arm ſein, wie wir, dann, glaubt ſie, kann ihr der Georg nicht entgehen."

„Vater! Das wagt Ihr von Eurem Kind zu ſprechen?" rief Marie ſchmerzlich ergriffen aus, „o Gott, das iſt fürchterlich, das iſt entſetzlich!"

Sprachlos vor Schreck über die Schändlichkeit ihres Vaters ſenkte ſie den Kopf.

„So? Und Du, Marie, verklagſt Deinen alten Vater?" erwiederte der Weber zornig, „der für Dich arbeitet, für Dich ſorgt, der Dich wie ſein Aug' im Kopfe hütet, das iſt das Schlimmſte, was mir begegnen konnt'."

Marie wollte Etwas entgegnen, aber ihr Vater rief ihr mit wutherſtickter Stimme zu: „Fort von hier, ſtör' uns nicht länger!"

Jetzt näherte ſich auch Franz dem jungen Mäd-

Digitized by Google

chen, zog es in den Hintergrund der Stube und suchte es zu beschwichtigen.

„Laß es gut sein, Weber!“ meinte jetzt der Bauer in alter Treuherzigkeit, „ereifere Dich nicht! Du hast Recht! Seht 'mal die kleine Schlange, sie will nicht, daß Du mir helfen sollst, will warten, bis mir die Kosten das Gut auffressen — ich hab' dem Mädel niemals getraut, sie ist so verstockt, so heimlich, aber der Georg ist wie vernarrt in sie — und mein Weib hat Nichts mehr d'rein zu reden. — Laßt mir nur etwas Luft, dann sollen sie ja zusammenkommen.“

Der Weber athmete hoch auf — der Sieg war wieder sein, und er suchte ihn geschickt zu benutzen. Mit gutmüthigem Lächeln legte er die Hand auf die Schulter des Bauern und sagte freundlich: „Das ist rechtschaffen und klug von Dir — laß' das dumme Ding schwatzen — ich seh', Du hast nicht umsonst drei Jahre dem Könige gedient — Du verstehst die Welt.“

Dies Wort that seine Wirkung; Valentin fühlte sich davon geschmeichelt und griff wieder zur Feder. „Nun will ich vollends unterschreiben,“ sagte er lachend, „damit die Sache in's Reine kommt, 's ist nur halbe Arbeit — Johann Valentin hab' ich schon.“

„Thu's, Valentin, es ist ja nur zu Deinem Besten,“ erklärte der Weber.

Digitized by Google

Marie riß sich von Jenem los und stürzte noch einmal an den Tisch. „Thut's nicht!" rief sie mit schneidender Stimme, „um Gotteswillen nicht, ich kann's Euch nicht sagen, warum? Aber ich weiß nur, sie haben nichts Gutes mit Euch vor — ich hört' sie sprechen —"

„So? mein Töchterchen! Du machst Deinen eigenen Vater schlecht, Du bist ein prächtig Mädchen," höhnte der Weber.

Georg, der bald nach Marie das Zimmer betreten hatte, stimmte jetzt in die Bitten seiner Geliebten ein: „Vater, die Marie hat Recht — laß' Dich warnen, Du wirst's bitter bereuen!"

Kaum hatte Georg seine Bitte vorgebracht, als der Widerspruchsgeist des Bauern erwachte: „Du auch dort? Jürgel! Nun weiß ich schon, wie's gemeint ist," sagte er mit gutmüthigem Spott und leistete nun ohne weiteres Bedenken seine Unterschrift. Er zeigte dem Weber das Papier und bemerkte dabei nicht ohne Eitelkeit:

„Hab' ich nicht gut geschrieben?"

„Prächtig!" entgegnete der Weber, und seine Augen ruhten mit eigenthümlichem Lächeln auf der Unterschrift des Bauern, dann faltete er das Papier sorgfältig zusammen und steckte es in die Tasche.

„Hei! das ist lustig, und nun heißt's — Alles umsonst," meinte Franz.

Digitized by Google

„Und Du behältst das Gut," sagte der Weber leise zu Valentin, lauter setzte er dann hinzu: „Auch Dein Weib muß zurück, Du sollst nur sehen, was das Papier Alles kann."

„Und der Weber dazu," schwatzte wieder Franz, „denn das ist ein Hauptkerl, und morgen fahren wir in die Stadt zum Advokaten."

„Verlaßt Euch d'rauf, ich hol' Euch mit dem Wagen ab," versicherte der Bauer.

„Morgen also?" riefen Franz und der Weber zugleich.

„Morgen!"

„Komm', mein gutes Töchterchen," wandte sich jetzt der Weber mit seltsamem Hohn zu Marie und zerrte sie fast gewaltsam hinweg.

Marie schlug die Hände vor das Gesicht und jammerte: „Nun hab' ich Nichts erreicht und Alles verloren!" —

Es waren nur wenige Monate seit dem Abschluß des „Scheinvertrages" vergangen, da eilte eines Morgens der Weber mit triumphirenden Augen auf den Kirchhof, beugte sich tief über das Grab seiner Frau hinweg und redete hinunter, als könne ihn die Todte noch hören: „Marie — hörst Du? Ich zahl's ihm heim, heut muß er hinaus, Du kannst nun still ruhn in Deinem Mauerwinkel — jauchze doch, Marie — es

Digitized by Google

iſt zu prächtig!“ fuhr er mit wildem, höhniſchem Gelächter fort, „wie er heulen, wie er mit dem Kopfe an die Wand rennen wird, gerade ſo wie ich, als er uns ohne Barmherzigkeit aus unſerm kleinen Häuschen hinaustrieb, lebendig nicht — denn Du liefſt in der Verzweiflung auf den Boden, und ſie brachten Dich erſt als Leiche heraus, und ſie ſcharrten Dich hier in den Winkel ein, und der Valentin verfluchte und verwünſchte Dich, weil Du ihm das Haus ſchimpfirt — arme Marie! Hörſt Du auch? Heut laß' ich ihn hinausbringen, und ich will mich an's Fenſter ſchleichen und auf ſein Wuthgeheul horchen, und dann erzähl' ich Dir, wie's ihm geſchmeckt hat, Haus und Hof zu verlieren, hörſt Du, Marie?“ Der Weber war außer ſich und geberdete ſich wie ein Wahnſinniger.

Das laute Geſchrei des Vaters hatte Marie aus ihrem an den Kirchhof anſtoßenden Häuschen herausgelockt. „Rieft Ihr mich?“ fragte ſie erſchrocken.

„Nein, die dort!“ ſagte der Weber finſter und zeigte auf den Grabhügel ſeiner Frau.

„Mein Gott, Vater, was macht Ihr hier auf der Mutter Grabe?“ rief Marie noch immer entſetzt, „und Eure Reden, die ſo wild und fürchterlich ſind — es ſchaudert mir —“

„Ich weiß ſchon, Du biſt nicht mehr mein Kind,“ entgegnete der Weber traurig, „Du haſſeſt und verfolgſt mich, wenn ich daran denk', was Du Alles bei

Digitized by Google

Valentin gesagt, dann könnt' ich — aber Marie, Du bist ihr Kind und ihr so ähnlich, so ganz wie die Selige, und Du, Kind, hast Dich von mir losgesagt und magst Nichts mehr von Deinem alten Vater wissen, und ich hab' Niemand sonst, als die da unten —" ein krampfhaftes Schluchzen unterbrach seine weitere Rede.

„Ich liebe Euch doch, Vater!" antwortete Marie. „Ihr habt ja so viel für mich gethan, habt gearbeitet und gedarbt, damit ich in die Stadt kam und dort Alles lernen konnte."

„Hab' ich das?" fragte der Weber erfreut. „Ja, ja, Kind, 's hat manche Nacht gekostet, aber Du solltest dafür auch klüger und geschickter sein, als sie Alle im Dorfe, und jetzt machst Du mir solchen Kummer, das ist der Dank, der Dank!"

„Vater, ich mußt's thun, weil ich Euch liebe, so recht tief im Herzen liebe!" erklärte Marie warm und herzlich, „weil ich's nicht mit ansehen konnt', daß Ihr Etwas thatet, was vor Gott und Eurem Gewissen nicht Recht ist!"

„Ha, ha, nicht Recht? Marie, hörst Du? Nicht Recht, sagt die Kleine," wandte sich der Weber zu dem Grabe seiner Frau, „aber gerecht ist's, glaub's nur. Wenn die Gräber reden könnten, dann freilich! Dann würdest Du hören, der Valentin hat uns wie Hunde aus dem Hause gejagt, hat Deine Mutter in

Digitized by Google

den Tod geschickt, und wär's nicht Recht, wenn ich ihm zu vergelten sucht'?"

„Laßt die arme Mutter schlummern!" bat Marie. „Die Bauersleut' haben's ja büßen müssen, daß ihnen das Haus angezündet und die Großmutter Georg's verbrannt wurde, und wer das gethan, der kann nicht Ruhe mehr finden." Ihre schönen, großen Augen ruhten eine Weile prüfend auf ihrem Vater, und halb für sich setzte sie hinzu: „O, es ist entsetzlich, und ich finde sie auch nicht mehr!"

„Nun wird es lustig!" rief der Weber und lachte wild auf, „Du glaubst, daß ich der Mordbrenner bin, nicht wahr?! Nun, warum läufst Du denn nicht hin und zeigst mich an, wenn Dir's so schaudert, oder weißt Du's noch, daß sie mir Nichts beweisen konnten, die klugen Herren vom Gericht, daß ich gesessen, und daß sie mich doch freisprechen gemußt!" fuhr der Weber höhnisch fort. „Lauf' nur und klag' mich an, Dirne, ich hab's um Dich verdient, und Du thust's ja nicht, es ist nur Dein Gewissen!"

„Vater, Ihr seid grausam!" entgegnete Marie mit thränenerstickter Stimme, „anstatt mir diese Last vom Herzen zu wälzen, diese finsteren Gedanken, die mir den Athem benehmen, überhäuft Ihr mich mit Spott. Sagt nicht, daß sie Euch freigesprochen, sagt nur, daß Ihr unschuldig seid, und ich will's glauben, und Frieden wird wieder in meine Seele ziehn."

Digitized by Google

„Hab' ich denn Frieden?" rief der Weber mit großer Bitterkeit, „und Du willst ihn haben? Meine Freisprechung gilt Dir für Nichts? Und das muß ich an meinem Kind erleben? . . . Und Alles um ihn, den Schuft — aber heut kommt die Vergeltung, der Zahltag! Marie, jetzt geh' zu ihm und sieh', wie sie ihn hinauswerfen und auf meinen Befehl!" Er sprach wieder in das Grab hinein: „Ha, ha, hörst Du — ha, ha! — sie lacht — ja, ja, das ist ein Jubel, der die Gräber aufmacht und die Todten aus dem Schlaf weckt. Leb' wohl, Kind, oder willst Du wieder nachkommen und Alles in Geleis bringen? Heut kämst Du damit zu spät, er muß hinaus, und wenn er sich an jedem Nagel festhalten wollte!" und Schaum vor dem Munde, mit den wilden Geberden eines Rasenden stürzte er hinweg.

Marie setzte sich auf das Grab der Mutter und sah ihm lange schmerzlich ergriffen nach. „Er geht, ihn hinauszutreiben!" rief sie verzweifelt. „Welche Rachsucht kocht in seiner Brust! Es ist mein Vater! Konnte es ihm nicht genug sein an dem Brand? Mir schaudert, wenn ich daran denke, verbrennen müssen, und nirgends, nirgends Hülfe! Und damit hat er nicht genug — jetzt treibt er ihn hinaus, und ich konnt' seinen harten Sinn nicht beugen, konnt' ihn nicht von einer That zurückreißen, die uns Alle verderben muß!" Sie rang jammernd die Hände, und große,

Digitized by Google

helle Thränen perlten an ihren Wangen hinunter. Unter dem Thränenschleier glaubte sie das Bild ihres Geliebten zu sehen, und als sie ihre Augen trocknete, stand Georg vor ihr.

„Warum weinst Du, Marie?“ fragte er zärtlich.

„Du kommst noch zu mir?“ fragte diese zurück, „wo wir für immer geschieden sind. Ach, Georg, ich hab' Nichts aufhalten können und nur Alles verschlimmert!“

„Sei ruhig, Marie,“ tröstete Georg, „Du bist ein seltsam Mädchen, das thut Dir sobald Keine nach.“

„Ach, Du weißt nur nicht, was es mich gekostet hat, den eigenen Vater anzuschuldigen — glaub' nur, Georg, so Etwas bricht das Herz.“

Georg's Brust entrang sich ein unwillkürlicher Seufzer. „Ja wohl, doch schweigen müssen ist noch schlimmer, das zehrt und nagt wie ein Wurm an uns,“ sagte er traurig und blickte zur Erde.

„Und so that ich doch Recht d'ran?“ fragte Marie, „oft ist's mir, als hätt' ich das nicht gedurft, und Gott hat mich dafür gestraft, daß ich erst recht Deinen Vater in's Unglück gerissen.“

„Nein, nein, Marie, so schlimm ist es nicht!“ versicherte Georg. „Mein Vater hat mir gesagt, daß der Kauf in Ordnung sei, daß er nicht blos zum Schein abgeschlossen worden.“

„Das ist nicht möglich!“

„Doch, Marie, mein Vater hat mir's gesagt,

Digitized by Google

und er lügt nicht, er hat Angeld erhalten, und der Kauf ist richtig."

„Marie schüttelte nur mit dem Kopfe.

Du kennst meinen Vater nicht," fuhr Georg lebhaft fort, „er ist gut, herzensgut, aber eigensinnig wie Keiner, er kann der Mutter nicht vergeben, daß sie von ihm fortgelaufen ist, sie soll sich ärgern über den Verkauf, und dann, meinte der Vater, ist's gleichviel, ob der Weber das Gut hat oder ich — Ihr laßt ja doch nicht von einander — ich weiß es schon, meinte er jüngst."

„Wirklich?" rief Marie mit freudigem Erstaunen. „O, wie mir das Herz leicht wird, wenn ich's nur glauben könnte!"

„Du kannst es —" betheuerte Georg, „der Kauf ist keine Betrugssache, wie Du denkst und wie ich's auch geglaubt hab'."

„Aber Du weißt nicht —" entgegnete Marie.

„Alles weiß ich —" unterbrach sie Georg, „sei ruhig, Marie — es geschieht Alles nur der Gerichte halber, und mein Vater hat richtigen Kauf gemacht, wie er mir's wohl hundertmal gesagt."

„Dann wär' mir eine schwere Last vom Herzen, und ich müßt's meinem Vater abbitten, daß ich ihn so schwer gekränkt hab'."

„Gewiß," entgegnete lebhaft Georg, „und glaubst nun endlich, daß Alles noch gut wird? Wenn mein

Digitized by Google

Vater nur auf unserer Seite steht, sind wir geborgen — und ich wußt's wohl, daß er mir auf die Länge Nichts abschlagen kann."

„Aber Deine Mutter?" äußerte Marie ihre alten Zweifel, „sie wird uns desto mehr zürnen, je länger sie mit dem Vater in Feindschaft lebt."

„Und ist sie nicht an Allem Schuld?" fragte Georg. „Warum haßt sie Deinen Vater, und ich hab's ihr doch oft vorgestellt, daß Dein Vater an dem Tode der Großmutter unschuldig ist, daß er nimmermehr ein Mörder und Brandstifter."

„Glaubst Du es nicht?" fragte Marie mit schmerzlichem Lächeln. „Du bist mild und gut, Du kannst von Niemand Böses denken — Georg, könnt' ich's auch!" und sie brach von Neuem in Thränen aus.

„Du kannst es nicht?" fragte Georg ganz erstaunt, „Du hältst es für möglich, daß dein Vater—" er stockte.

Marie blickte schmerzlich bewegt zur Erde, dann warf sie sich in überströmender Empfindung an die Brust ihres Geliebten.

„Georg, ich kann nicht anders — ich muß Dir Alles sagen, was ich kaum zu denken gewagt; ach, meine Lippen wollen sich nicht öffnen!" Sie sah sich scheu um und fuhr ganz leise fort: „Mein Vater ist schrecklich, er haßt Euch bis auf's Blut, und mir ahnt's, er muß der Brandstifter sein."

Digitized by Google

„Wie kommst Du zu dem finstern Verdacht?“ fragte Georg verwundert. „Es muß fürchterlich sein, wenn man weiß, daß der eigene Vater ein Brandstifter und man doch zum ewigen Schweigen verdammt ist.“ Er hatte mehr für sich hingesprochen und wagte dabei nicht aufzublicken.

„Ja, Georg, das ist entsetzlich, das nagt und wühlt an unserm Herzen und läßt uns nimmer Ruhe,“ klagte Marie.

„Ich glaub's,“ sagte Georg, und über sein Gesicht flog ein bitteres, trauriges Lächeln; „aber Du warst ja damals noch ein Kind — zu Deinem Glück, Du hast Deinen Vater nicht sehen können, wie er die finstere That vollbracht hat, wie er heimlich um das Haus schleicht, leise und vorsichtig, wie er Feuer schlägt, dann die Hand ausstreckt, und im nächsten Augenblick loht es auf.“ — Georg hatte in steigender Aufregung gesprochen und bedeckte jetzt das Gesicht mit beiden Händen. Marie hatte seine Aufregung nicht bemerkt.

„Ich seh' Alles, als ob ich dabei gewesen,“ meinte sie schwermüthig, „und dann prasselt das Feuer in die Höhe, ein altes Weib steht am Fenster und schreit: Hülfe! Hülfe! und er lacht wahnsinnig wie heut und stürzt davon.“

„Nein, nein, sie schrie nicht um Hülfe — sie schlief!“ entgegnete Georg und starrte düster vor sich

Digitized by Google

hin. „Aber was weißt Du davon, Du bist dennoch glücklich!“ sagte er nach einer Pause.

„Meinst Du?“ fragte Marie mit traurigem Lächeln. „In meinen Träumen seh' ich Alles, wie oft träumt mir nicht —“

„Wer sagt Dir denn, daß es Dein Vater war?“ fragte Georg zurück.

„Ich ahn' es nur —“ erwiederte Marie, „denn seine Rache, seine Wuth ist zu groß, und wenn er sich allein wähnt oder im Schlaf, da spricht er Manches, daß ich vor ihm zurückschaudern möcht'.“

„Du Aermste, wie magst Du Dich gequält haben, aber laß die Gedanken fahren, Dein Vater ist unschuldig.“ Georg hatte dies Wort mit großer Bestimmtheit gesagt.

„Unschuldig?!“ rief Marie, und ihre Augen glänzten. „O, wenn ich's glauben könnt' —“

„Dein Vater ist kein Mordbrenner!“ versicherte Georg noch einmal.

„Es wäre Wahrheit? Du sagst es so bestimmt, weißt Du es? Kennst Du den wahren Thäter?“ fragte Marie in großer Hast, „und warum hast Du dies nicht damals gesagt?“

„Frag' mich nicht weiter,“ entgegnete Georg ausweichend. „Laß Dir's genug sein, wenn ich Dir's zuschwöre — Dein Vater ist kein Mordbrenner!“

Marie jauchzte laut auf: „O Gott, ich danke

Digitized by Google

Dir — so kann ich wieder frei athmen und glücklich sein — er ist unschuldig — ich glaub' es, denn es macht mich so unendlich selig. Jahrelange Qualen lösen sich von der Brust! — Georg, wie ich frei athme," fuhr sie mit unendlicher Seligkeit fort, „das verdank' ich Dir, ja, nun wird Alles gut werden!"

Georg hatte Marie noch nie in einem solchen Freudenrausche gesehen, und als er von ihr Abschied nahm, kniete sie auf dem Grabe ihrer Mutter nieder und stammelte ein Gebet.

Jahrelang hatte sie ihren Vater in diesem schrecklichen Verdacht gehabt, und es hatte auf ihrem Herzen geruht wie Bergeslast. Sie wollte Georg glauben, sie mußte es, weil sie seine Worte unendlich glücklich machten.

„So hab' ich meinem Vater Unrecht gethan, viele lange Jahre, und ich hab' seine Liebe gefürchtet und oft zurückgeschaudert vor ihm, und er war mein Vater!" rief sie in seltsamer Erregung. „O großer, gütiger Gott, verzeih' mir, und ich will ihn jetzt lieben, ich will ihm folgen wie ein dankbar, treues Kind und nicht mehr zweifeln an seiner Unschuld. Ja, er ist brav und gut, und wie er mich liebt und für mich sorgt; aber nun kann ich's fassen, nun ertragen, wie unendlich glücklich wollen wir sein!" — Wie eine Träumende, mit einem Lächeln auf den Lippen, verließ sie das Grab der Mutter.

Digitized by Google

Auf Margareth hatte die Nachricht von dem Verkauf der Bauern-Nahrung ihres Mannes förmlich vernichtend gewirkt. Sie hatte schon ihre Uebereilung bereut und würde zu ihrem Manne trotz aller Vorstellungen des alten Krahl zurückgekehrt sein, wenn sie nicht das Gespött des Dorfes gefürchtet hätte. Wie oft hält uns nur die Furcht vor fremder Meinung von ganz vernünftigen Entschlüssen zurück! „Was würden die Leute dazu sagen?“ Dies bestimmt leider die Handlungen der meisten Menschen mehr als nöthig ist. Und doch helfen uns die Leute nicht aus all' den schlimmen Verwickelungen heraus, die wir uns ihrethalben zugezogen haben.

Nur mit Widerstreben hatte Margareth in die Scheidung gewilligt, aber der alte Krahl war mit seinen Auseinandersetzungen nicht müde geworden, daß die Leute sehen müßten, wie sie sich Recht verschaffen könnten, bis die Tochter die Einreichung der Scheidungsklage zugegeben. Seit dieser Stunde war Margareth nicht mehr zur Ruhe gekommen, und als sie hörte, daß ihr Todfeind das Gut ihres Mannes gekauft habe, war sie der Verzweiflung nahe. Der alte Krahl mußte seinen ganzen Einfluß brauchen, um Margareth vor tollen Streichen zurückzuhalten. Auch heut hatte er weidlich auf seinen Schwiegersohn gescholten, — eine höchst dankbare Aufgabe, die Schwiegervätern immer Vergnügen bereitet, — als ein Exekutor an's Fenster klopfte.

Digitized by Google

„Ihr da, macht einmal auf — nur im Vorbeigehen!“ ließ sich der Mann des Gerichts vernehmen.

Der alte Krahl eilte sogleich an's Fenster, öffnete es und fragte mit unterwürfiger Freundlichkeit: „Wollt Ihr nicht 'rein kommen? Bringt Ihr das Urtheil schon?“

„Nein, noch nicht, und zum Hereinkommen hab' ich nicht Zeit; aber wollt Ihr was Neues wissen?“

„Erzählt immer,“ bat der Alte eifrig, während Margareth entgegnete: „Laßt's gut sein, Eure Neuigkeiten taugen niemals viel.“

„Doch! Diesmal wird's Euch freuen,“ meinte der Exekutor, „es muß Euch freuen, denkt nur, der Valentin kriegt schon vor der Zeit seinen Lohn.“

„Was? Mein Mann? O Gott, mir hat's geahnt!“ rief Margareth auf's Höchste erschrocken.

„Ha, ha, das ist Recht, das freut mich wahrhaftig!“ jubelte dagegen der alte Krahl, und seine starren Augen leuchteten unheimlich auf, „sagt nur, kriegt er ihn wirklich?“

„Gewiß, und das gehörig,“ versicherte der Exekutor, „ja, der Weber hat dem armen Valentin die Augen ordentlich ausgetrocknet, er hat ihm doch das Gut verkauft, wie Ihr wißt, ha, ha — und heut läßt er ihn 'rauswerfen.“

„Das ist ja gar nicht möglich!“ rief Margareth.

Digitized by Google

Der alte Krahl lachte laut auf. „Ist's wirklich wahr?"

„Ich werde doch nicht lügen," entgegnete der Gerichtsbeamte empfindlich. „Hier ist das Mandat, dies Blättchen Papier bringt ihn ohne Gnade und Barmherzigkeit aus seiner Nahrung," und er zeigte den Gerichtsbrief zum Fenster hinein, „ich geh' jetzt zum Schulzen, der muß mit. O, der Valentin wird Augen machen, wenn er augenblicklich hinaus muß — ha, ha!" —

„Ha, ha," stimmte der alte Krahl bei, „er hat's auch verdient, der Tagedieb. Nun, Margareth, freust Du Dich nicht auch?"

Margareth hatte in größter Seelenangst dort gesessen; sie sprang plötzlich auf und entriß dem Exekutor das Blatt.

Der Exekutor hatte einen solchen Angriff gar nicht erwartet. „Mein Mandat! Weib, seid Ihr des Teufels!" rief er ganz erschrocken.

„Margareth, bist Du verrückt?" jammerte der alte Krahl.

„Nun mögt Ihr ihn hinauswerfen!" triumphirte Margareth und verbarg das verhängnißvolle Papier in ihrem Busen.

„Bäuerin, seid vernünftig!" bat der Exekutor. „Ich will's für Spaß ansehen, weil Vater Krahl mein alter Freund ist, aber gebt mir das Mandat wieder."

Digitized by Google

„Gieb es heraus, Margareth," stimmte ihm auch der Alte bei, „denk' doch, ein Gerichtsbrief! — das wär' ja unser Unglück, gieb ihn heraus, ich bitt' Dich!"

„Nein, nimmermehr," erklärte Margareth fest entschlossen, „wenn das Papier den armen Valentin von Haus und Hof jagt, dann geb' ich's nicht heraus, und wenn Ihr mich in Stücke reißt."

„Dann muß ich wieder in die Stadt und es anzeigen, daß Ihr mir den Befehl aus der Hand gerissen," entgegnete der Exekutor drohend, „es steht eine strenge Strafe darauf — denn ich bin ein königlicher Beamter."

„Denke doch, ein königlicher Beamter!" — wiederholte der alte Krahl, dem ein kalter Angstschweiß auf die Stirne trat, „das überleb' ich nicht, Margareth, sich an einem Gerichtsbrief zu vergreifen, bedenk', das ist eine Criminal-Sache," und drohender setzte er hinzu: „Gieb den Brief 'raus oder —"

„Macht, was Ihr wollt, den Brief geb' ich nicht, es wär' sein Unglück!" beharrte Margareth in ihrer Weigerung.

„Und wegen des schlechten Menschen willst Du selbst in Unglück rennen?" fragte der Alte entrüstet.

„Gewiß; wenn ich ihn retten kann!" war die Antwort Margareth's.

„Bäuerin! Ihr seid nicht gescheut," ließ sich jetzt wieder der Exekutor vernehmen, „so nehmt doch

Digitized by Google

Vernunft an, den Valentin könnt Ihr damit nicht retten, wenn Ihr auch das Papier behaltet, — morgen schon krieg' ich ein neues Mandat mit einem noch größeren Siegel, und dann muß er erst recht heraus, es hilft ihm also gar Nichts, daß Ihr mir das Mandat weggenommen habt."

„Es hilft ihm Nichts?" rief Margareth ganz erschrocken, „aber ich hab' ja das böse Papier! —"

„Und ich hab' ein Anderes," versicherte der Exekutor, „und auf dem steht dasselbe, und Ihr macht Euch und Eurem alten Vater nur Ungelegenheiten und habt damit gar Nichts ausgerichtet."

„Es hilft ihm Nichts? Und Ihr lügt nicht?" fragte Margareth ungläubig.

„Bei Gott nicht!" erklärte der Exekutor, der gern in Güte sein Mandat wieder haben wollte.

„Margareth, gieb das unselige Papier heraus, das Dir Nichts nützt und, wie Du hörst, dem Valentin Nichts hilft," drängte der alte Krahl.

Die gequälte Frau zog das Papier aus dem Busen und sagte leise: „Da habt Ihr's wieder — und nun geht — und werft ihn hinaus —"

Sie sank jetzt weinend auf den Stuhl zurück.

„Gott sei Dank!" rief der Exekutor erleichterten Herzens und eilte davon.

„Zeigt's nur nicht erst an, ich werd's schon gut machen!" rief ihm der alte Krahl nach, dann wandte

Digitized by Google

er sich ganz entrüstet zu seiner Tochter: „Nein, so was muß ich an Dir erleben! Einen Gerichtsbrief wegzunehmen — der Schreck sitzt mir noch in allen Knochen! Margareth, wie konntest Du so verrückt sein, und dem Valentin zu lieb, auf den Du früher auch genug gescholten hast.“

„Da war er noch nicht unglücklich und sollt' noch nicht hinausgeworfen werden aus seinem Gut —“ entgegnete Margareth mit einem tiefen Seufzer.

„Du bist ein dumm' Geschöpf,“ meinte der Alte verdrießlich, „und solltest Dich ebenso rechtschaffen freuen wie ich, daß er nun einerntet, was er ausgesäet hat. Ha, ha, 's ist kein Spaß, hinausgetrieben zu werden aus der Hütte, die man lieb gewonnen, und wo wir Bauersleut' den Kopf so gern zur letzten Ruh' legen; aber er hat's um uns verdient, es ist nur seine Strafe. Ja, ja, dort oben hantiert immer noch Einer, der allem Uebermuth und allem nichtswürdigen Thun ein schnelles Endemacht, wenn auch das junge Volk nicht mehr recht d'ran glaubt.“

„Erheb' Dich nicht über ihn, da er im Unglück ist,“ ermahnte Margareth, „nun wollen wir nicht jubeln, sondern ihm beispringen und ihm sagen, daß er doch nicht obdachlos geworden — daß er hier —“

„Hier!“ unterbrach sie der Alte heftig — „alte, gute Freunde findet — meinst Du? Damit ist's vorbei — wir sind geschiedene Leute!“

Digitized by Google

„Geschieden! nimmermehr —“ erklärte Margareth, „jetzt gehör' ich zu ihm und er zu mir, — das Unglück bringt uns wieder zusammen.“

„Red' nicht solch' dummes Zeug —“ rief der alte Krahl ganz entrüstet, „Du wolltest wieder mit dem tollen Menschen zusammen sein, der Dich zum Hause hinausgejagt? Da müßtest Du ja gar nicht bei Sinnen sein.“

„Und doch, Vater —“ beharrte Margareth, „ich hätt' keine Ruh' im Herzen, wenn ich jetzt von ihm geschieden wär', — nein, er soll bei uns sein, wir wollen wieder von vorne anfangen, und hier in unserer kleinen Wirthschaft, da wird wieder Frieden und Glück bei uns einkehren — o, ich muß fort — und —“

„Und früher hast Du Nichts von ihm wissen wollen und bist von ihm fortgelaufen.“

„Weil Ihr mich dazu überredet.“

„Ach, bist Du gescheut?!“ entgegnete der Alte ärgerlich. „So seid Ihr Weibsleut' — Nichts durchführen, erst ein Gejammer und Geseufz', und wenn's zur Sache und zum Austrag kommt, dann fällt Euch das Herz vor die Füße. Aber Nichts da — ich muß dies besser wissen und werd' nicht wegen Deines Gelamentir' unser gutes Recht aus den Händen geben. Ja, das wär' ein Spaß, die ganzen Kosten wegwerfen und Alles gut sein lassen; nein, erst wollen wir die Scheidung nach Urtheil und Recht.“

Digitized by Google

Der alte Krahl wollte, ohne eine weitere Antwort abzuwarten, die Stube verlassen, da traf er auf der Schwelle mit seinem Enkel zusammen, dessen Hast und Unruh verriethen, daß er bereits von der Gefahr unterrichtet, die seinem Vater drohte.

Noch ehe der Bauer eine Ahnung hatte, welch' fürchterlicher Schlag ihm drohte, war die Nachricht davon wie ein Lauffeuer durch das Dorf gegangen. Auch Georg hatte von dem Exekutor die Nachricht vernommen, und da er sich in der Nähe des Besitzthums seines Großvaters befand, eilte er zuerst zu seiner Mutter. Kinder von in Scheidung lebenden Eltern haben immer einen schweren Stand; wenn sie nicht für den Einen entschieden Partei ergreifen, erhalten sie von beiden Seiten Vorwürfe. Georg mochte nicht in die Beschuldigungen des Vaters gegen Margareth einstimmen, aber noch weniger konnte er ertragen, daß der alte Krahl über seinen Vater ein reichlich gefülltes Maß von Schimpfreden ausgoß, und so schwer es ihm fiel, hatte er zuletzt darauf verzichten müssen, seine Mutter noch ferner zu besuchen. Auch heut ging er nur schweren Herzens hin, aber wie erstaunte er, als ihn die Mutter sogleich weinend umarmte und dabei hervorschluchzte: „Komm', Georg, wir müssen ihm helfen." Der alte Krahl vermochte den rührenden Bitten der Beiden nicht zu widerstehen, er sah sich zuletzt überwunden, und nach einem harten

Digitized by Google

innern Kampfe erklärte sich der alte Mann bereit, seinen Schwiegersohn wieder bei sich aufzunehmen, ja er schloß sich ohne weiteres Widerstreben den Davoneilenden an.

Der Bauer Walther kam eben schweißtriefend von der Bestellung seines Ackers; er warf Hacken und Spaten in einen Winkel und ließ sich dann erschöpft auf eine Bank nieder. „Hol' der Teufel die ganze Geschichte!" brummte er vor sich hin, „da möcht' man zehn Hände haben, um mit Allem fertig zu werden. Es geht nicht mehr so — ich komm' nicht fort — und arbeite doch von früh bis in die Nacht, — 's ist kein Segen mehr auf der ganzen Wirthschaft. Hätt' ich nur mein Weib nicht fortgeschickt, die hat Alles zusammengehalten, nun seh' ich's erst — da 's zu spät! Hätt' ich ihr gefolgt, dann ständ's besser um uns — sie hat Recht gehabt, in Allem Recht — 's geht recht gut, daß ich nicht mehr in die Schenke komm' und dort die Zeit versitz', — aber was die Justizleut' für Würgebänder machen, da wird gekritzelt und geschrieben, und es kommt kein Ende. Hat nun schon die drei Monat gedauert — die Scheidung, und der Advokat meint, nun käm's erst zur Audienz. Ich wünscht', mein Weib käm' wieder her und ließ es gut sein, und das ganze Gericht mit sammt der Audienz möcht' bleiben,

Digitized by Google

wo der Pfeffer wächst.“ Er starrte halb gedankenlos zum Fenster hinaus, da erblickte er den Exekutor in Begleitung des Dorfscholzen. „Ach, da kommt schon wieder ein solch' nichtswürdiger Kerl, und noch dazu mit dem Scholzen; was werden die nur Gutes bringen?“

Der Exekutor grüßte kurz, während der Scholz dem Bauer die Hand zum Gruße bot.

„Bringt Ihr wieder ein solch' Geschreibsel?“ fragte Valentin mißmüthig, „laßt's gut sein mit all' dem Zeug, mein Weib soll wieder zu mir kommen und damit Punktum!“

„Punktum! hat sich was!“ entgegnete der Exekutor grob. „Weit was Schlimmeres ist, was ich für Euch in der Tasche hab', Ihr werdet genug daran haben, so lange Ihr lebt.“

„Walther — alter Freund! faß' Dich nur,“ begann jetzt auch der Scholz, „denk', wenn Du's nie gehabt hättest, wenn Du von Kindheit auf arm gewesen wärst.“

„Wenn ich sie nicht gehabt hätte?“ rief Valentin ganz verwundert, „dann wüßt' ich auch nicht, was sie für ein treues, tüchtiges Weib ist, o, ich kann nicht mehr wirthschaften ohne sie — sie muß wiederkommen.“

„Ha, ha, das ist lustig!“ lachte der Exekutor, „Ihr sprecht von Eurem Weibe, da muß ich Euch aus dem Traume helfen!“ und er griff in die Tasche, um das Mandat hervorzuziehen.

Digitized by Google

„Wartet nur und bringt's ihm nicht so rasch bei, das wär' sein Tod," flüsterte der Scholz.

An dem von Weinranken umhüllten Fenster ließ sich jetzt das von befriedigter Rachlust und wildem Hohn verzerrte Gesicht des Webers sehen; seine kleinen, sonst immer halb verschleierten Augen waren weit geöffnet und funkelten unheimlich. Er mußte erst ein Blatt abbrechen, um die ganze Stube übersehen zu können. Nun ruhten seine Blicke mit entsetzlicher Schadenfreude auf seinem Todfeinde.

„Ich hab' nicht lange Zeit, und er hat's ja nicht besser haben wollen," meinte der Exekutor.

„Walther! wir sind zwar nicht immer gute Freunde gewesen," begann jetzt der Scholz, „weil Du beim Gebot immer jedes Mal Recht haben mußtest, aber jetzt thut mir's doch weh', daß Dir's schlecht gehen soll, das hast Du nicht verdient!"

„Oho, nicht verdient; Ihr kennt ihn schlecht," murmelte der Weber höhnisch vor sich hin.

„Was habt Ihr denn zu schwatzen?" fragte Valentin verdrießlich, „schafft mir mein Weib wieder her, und dann ist's schon gut, was hatte sie denn nöthig fortzulaufen der alten Geschichten halber?"

„Ach, darum dreht sich's gar nicht," entgegnete der Exekutor rücksichtslos, „sagt mir nur, Walther, wie konntet Ihr denn so dumm sein und dem Weber

Digitized by Google

Euer Gut verkaufen, nun habt Ihr die Geſchichte.“ Er entfaltete den Brief und wollte ihn vorleſen.

Dichter lehnte ſich jetzt der Weber an's Fenſter, und alle ſeine Sinne ſchienen nur noch Auge zu ſein, damit ihm Nichts von dem Schreck des Bauern entgehen könne.

„Ja, warum mußteſt Du gerade dem das Gut verkaufen,“ meinte der Scholz, „der gar Nichts hat, und von dem Du nur betrogen wirſt.“

„Ach ſo, das Gut —,“ entgegnete der Bauer leicht hin, „ja, ja, das hab' ich dem Weber verkauft, es ärgert wohl die Gerichte? Aber 's iſt Alles richtig, da ſollen ſie uns nicht kommen.“

„Aergern?“ rief der Exekutor lachend, „ſie freuen ſich darüber, daß Ihr ſo ein Narr ſeid; Ihr habt die Gerichte betrügen wollen und betrügt Euch ſelbſt.“

„Ja, Bruder! ein Kauf! das iſt nicht, wie man die Hand umdreht, das will überlegt und bedacht ſein, und dem Erſten Beſten verkauf' ich mein Gut nicht ſo leichtſinnig, wie Du!“ bemerkte der Scholz mit der ganzen Weisheit, die ihm als Erſter des Dorfes zu Gebote ſtand.

„Ja, es war eine prächtige Dummheit!“ höhnte der am Fenſter lauſchende Weber.

So leicht ließ ſich der Bauer nicht irre machen. „Nun will mir nur das Gericht den Kopf warm machen,“ ſagte er ruhig, „der Weber hat's mir wohl geſagt, damit ich bekenne, es wär' kein richtiger Kauf,

Digitized by Google

aber so dumm bin ich noch lange nicht, und ich hab's schon damals gesagt —"

„Ganz recht," fiel der Exekutor ein, „Ihr werdet's bereuen! Da bracht' ich Euch die Klage auf Räumung des Gutes, und wenn Ihr Euch an den rechten Mann gewandt und Euch nicht hättet contumaciren lassen, so könnt' Euch heut Niemand aus Eurer Nahrung hinaustreiben."

„Ich möcht' Den sehen, der's riskirt," entgegnete der Bauer noch immer ruhig.

„Das sollt Ihr gleich!" war die schonungslose Antwort des Exekutors, „ich hab' den Befehl, Euch aus Eurer Nahrung zu werfen, wenn Ihr nicht gutwillig geht!"

„Ah, jetzt kommt's, nun wird er gleich rasen und toben," murmelte der Weber.

„Treibt keinen Spaß mit mir, ich versteh' keinen," entgegnete der Bauer dem Exekutor.

„Ach was, Spaß, hier steht's, mit Gerichtssiegel und Unterschrift, im Namen des Königs," erklärte der Exekutor unwillig.

„Armer Kerl, Du hast's nicht glauben wollen," sagte mitleidig der Scholz.

„Nun kommt Euch der Glaube in die Hand. Ja, ja, les't nur — im Namen des Königs," fuhr der Exekutor ruhig fort.

Walther hatte langsam das ihm vorgehaltene

Digitized by Google

Papier gelesen, — „im Namen des Königs," lallte er wie gebrochen nach und blieb völlig niedergedonnert, regungslos stehen.

„Nun heul' und jamm're nur!" rief der Weber hohnlachend am Fenster, „ich hab' ja ein ganzes Leben lang darauf gewartet, thu's nur, damit ich endlich Ruhe hab'!"

Plötzlich schien in den Bauer wieder Bewegung zu kommen. „Nein, so niederträchtig kann ja Niemand sein, das ist nicht möglich!" rief er entsetzt, „aus meinem Gute soll ich hinaus, und der Weber will's, und er hat mir zugeschworen, daß nur Alles zum Schein, er müßte klagen auf Uebergabe, damit's die Gerichte besser glaubten, und Ihr wollt mich nun Alle ärgern und quälen und sehen, wie ich mich anstelle und vor Wuth an die Wand renne."

„Glaubt Ihr's denn noch nicht? Seid Ihr denn ganz vernagelt?" fragte der Executor grob. „Walther, denkt Ihr, solche Briefe macht man blos zum Spaß, und ein solches Schild trägt man nur wie ein Hanswurst, und nun mag's genug sein mit der Dummheit."

„Aber so nehmt doch Vernunft an, das ist ein reines Versehen," entgegnete Valentin, der an die Schändlichkeit des Webers noch immer nicht völlig glauben konnte, „ja, ja, so ist's, geht nur hin zu dem Weber und laßt's Euch sagen, daß es mit dem

Digitized by Google

Verkauf nicht so schlimm gemeint ist — ha, ha, mich aus meiner Nahrung heraustreiben. Ihr jagt mich noch nicht sogleich in's Bockshorn, geht nur hin!"

„Von dem kommen wir eben, das ist ein Schurke und ein schlechter Kerl!" bemerkte der Scholz.

„Danke schön —" grinste der horchende Weber.

„Wie konntest Du Dich mit dem Lump einlassen?" fuhr der Scholz lebhaft fort, „er hat's uns scharf gemacht, Dich ohne groß Federlesens hinauszuwerfen, und dazu lachte er und rieb sich die Hände."

„Ich thu's noch!" jubelte der Mann am Fenster.

„Was sagt Ihr jetzt dazu?" fragte der Exekutor. „Ist das auch noch Spaß? Nun, macht Euch fertig! Mitzunehmen habt Ihr Nichts, Ihr seid ja so gut gewesen und habt's dem Hallunken mit sämmtlichem Inventar verkauft, Alles nur, um Euch die Gerichtskosten zu ersparen, und Ihr verliert dabei das ganze Gut. Ein Schurke betrügt immer den andern — so geht's!"

Dem Bauer war diese Beleidigung doch zu stark, er sprang wüthend auf den Exekutor zu und hätte sich an ihm vergriffen, wenn nicht der Scholz dazwischengetreten wäre.

„Sei ruhig, Bruder," ermahnte der Scholz, „willst Du's noch schlimmer machen, Dich gegen die Obrigkeit setzen? Wir müssen thun, was uns befohlen wird, und Du bist auch Soldat gewesen und hast gehorchen lernen."

Digitized by Google

„Und ich soll wirklich hinaus, Bruder?“ fragte Valentin zerknirscht. „Mein Kopf kann's noch nicht fassen, es wär' ja zu schlecht, und wenn Du wüßtest, wie sich der Weber verschworen, daß er mir helfen wollt', kann denn ein Mensch so schlecht sein?“

„Ich möcht' Dir gern was Besseres sagen, aber 's geht nicht,“ entgegnete der Scholz. „Verlier' nur nicht den Kopf, Du wirst schon fortkommen, und wenn Du Arbeit haben willst oder was brauchst, dann weißt Du ja, wo der Scholz wohnt,“ und er reichte ihm dabei die Hand.

„Ich dank' Dir, Bruder, aber ich werd' Nichts brauchen!“ stöhnte der Bauer, „ich muß ja fort aus meinem Gut!“ Er warf sich auf einen Stuhl und bedeckte die thränenfeuchten Augen mit seinen Händen.

Selbst der Exekutor wurde davon gerührt, und sich dem Bauer nähernd, sagte er freundlicher: „Denkt nicht, daß ich kein Mitleid hab', wie Ihr da sitzt, stumm und starr, wie vom Schlag getroffen, möcht' sich das Herz im Leibe umdrehen — aber ich glaubt', Ihr würdet uns was aufzurathen geben, schreien und lärmen und nicht hinaus wollen, da mußt' ich etwas barsch sein, daß Ihr Respect bekämt. Doch ich seh', Ihr seid ein vernünftiger Mann und Ihr habt nicht umsonst dem Könige gedient.“

Walther riß die Hände vom Gesicht, und mit seltsamer Lebhaftigkeit entgegnete er: „Drei Jahr

Digitized by Google

und bei der Garde, und jetzt muß ich hinaus aus meiner Wohnung durch diesen Hundsfott! O, daß so was unser König zuläßt, denn er kennt mich und hat mit mir gesprochen."

„Fragt ihn nur, damit er auf andere Gedanken kommt," flüsterte der Scholz dem Exekutor zu.

„Wer? Der König hat mit Euch gesprochen?" fragte der Exekutor, das größte Erstaunen heuchelnd. „Das ist eine Ehre!"

„Ja, das hat er, so wahr ich hier sitze," sagte Valentin, und die noch thränenfeuchten Augen begannen zu glänzen. „Wie heißt Du, mein Sohn? Prop'rer Soldat! — O, ich vergeß' es nicht, so lang' ich noch ein Aug' im Kopfe hab', er hat mir's befohlen, steht es nicht dort? im Namen des Königs? und nun läßt er's zu, daß ich zum Hofe hinausgejagt werd' wie ein Hund."

„Das thut er nicht," meinte der Scholz, „der weiß viel davon, das geht bei den Gerichten nicht anders, wenn sie eine Klage kriegen, dann müssen sie das Recht vollstrecken, wenn die Gegenpart sich nicht vertheidigt."

„Ich hatt' ja Recht, was braucht' ich da zum Termin zu gehen," erwiederte Valentin und gab damit eine Antwort, wie sie den Rechtsanschauungen von Bauersleuten zuweilen entspricht. „Du sagst, der König weiß Nichts davon?" fuhr der unglückliche Mann fort, „wenn's so ist, dann bleib' ich hier in

Digitized by Google

meinem Eigenthum, und keine Macht der Erde soll mich herausbringen!"

„So ist's recht, stemme Dich dagegen wie ein Stier und stoß' Dir die Hörner ab!" rief der Weber höhnisch.

„Nehmt Vernunft an, Walther," beschwichtigte der Exekutor den Eigensinn des Bauern, „es wär' mir leid, wenn ich Euch wehe thun müßt'. Das Urtheil ist im Namen des Königs und wir stehen hier im Namen des Königs, und wenn Ihr Euch widersetzt, so macht Ihr Euch eines Verbrechens schuldig."

„Und ist's kein Verbrechen, mich hinauszujagen aus meinem Erbe, aus dem Hause, wo ich groß geworden, und wo ich sterben wollte?" rief Valentin entrüstet. „O, ich möcht's machen, wie's dort in der Bibel steht, und die Balken anfassen und das Haus zertrümmern, eh's in seine Hände kommt."

„Und den Acker, willst Du den auch zertrümmern und von der Erde wegschaffen?" fragte der Scholz. „Sei vernünftig, Valentin, und folg' uns ruhig, Du kannst Dich nicht beschweren, daß wir gegen Dich hart gewesen sind, aber laß' es nicht zum Aeußersten kommen."

„Kommt, Walther," bat der Exekutor und faßte ihn bei der Hand, „ich will's berichten, daß Ihr ein ehrlicher und braver Mann seid."

„Und ich soll wirklich fort? Aus meinem Hause, meinem Eigenthum?" fragte Valentin mit tiefem

Digitized by Google

Schmerz, „ich kann's nicht! Gönnet mir noch einen Augenblick, ich will zum letzten Male mich an's Fenster stellen und die Saat betrachten, die ich eingesäet, da hab' ich jeden Tag hinausgeschauet und mich gefreut daran, wie die Halme aufschossen, und wie's so üppig wuchs, daß man's fast zusehends gewahr wurd', es hat manchen Schweißtropfen gekostet, aber der Acker ist jetzt gut, es steht bei Niemand so schön, als bei mir — 's ist eine wahre Lust, das Korn steht wie ein Wald, und o Gott, Du erschlägst den nicht, der mir das Alles stiehlt? — Was war das?" Walther wurde plötzlich den am Fenster lauschenden Weber gewahr. „Er grinste mich an und in teuflischer Freude, aber ich will's ihm heimzahlen, ich will ihn mit meinen Händen erwürgen!" rief der Bauer außer sich vor Zorn und ballte die Faust.

Im nächsten Augenblick schon trat der Weber in die Stube. Sein Gesicht war wieder so schläfrig und gleichgültig, wie immer. „Nun, seid Ihr noch nicht fertig, ist er noch nicht hinausgeworfen?" fragte er ruhig, „was macht Ihr so viel Umstände? Ja freilich, wenn's einem armen Teufel gält', dann wäret Ihr rasch bei der Hand."

Der Bauer hatte kaum den Weber erblickt, als er sich wuthschäumend auf ihn stürzen wollte. Die beiden Anderen vertraten ihm den Weg.

„Hallunke, Du sollst für Deine Schlechtigkeit den

Digitized by Google

Lohn kriegen!“ schrie der Bauer mit wutherstickter Stimme.

„Ja, guter Valentin, hab' ich Dich endlich aufgestochen, fängst Du nun an zu rasen?“ fragte der Weber kalt und höhnisch. „Ich glaubt', Du hättest Fischblut in Deinen Adern. Tob' nur, ras' nur, so gefällst Du mir, ich hab's ja auch so gemacht, als sie mich hinaustrieben aus meinem Besitz, und das war blos eine Hütte, und Du mußt ein großes, schönes Haus und ein ganzes Bauerngut mit dem Rücken ansehen, gelt, wie das gräbt und wühlt, mit tausend Messern!“

Valentin wollte sich von dem Exekutor, der ihn noch immer zurückhielt, losreißen und rief in halb wahnsinnigem Zorn: „Laßt mich, ich will ihm nur seinen Schurkenstreich heimzahlen, und dann macht mit mir, was Ihr wollt, hängt mich, flechtet mich auf's Rad, nur laßt mich los, sonst zerplatzt mir die Brust.“

„Halt' aus jetzt, Walther, 's ist ein schlechter Kerl, der im Unglück die Besinnung verliert,“ ermahnte der Scholz, „und Ihr, Weber!“ wandte er sich zu diesem, „wenn Ihr auch zehnmal das Gut auf recht wunderliche Weise erworben, Ihr habt kein Recht, ihn zur höchsten Wuth aufzustacheln, er wird Euch das Feld räumen, aber laßt ihn jetzt in Frieden.“

„Ja, bemitleidet, bedauert ihn, denn er ist ein reicher Bauer!“ höhnte der Weber. „Wer hat mich

Digitized by Google

beklagt, als man mich aus meinem Hause trieb wie einen Hund, und meine Frau sich in der Verzweiflung das Leben nahm. Ich hab' seit dieser Stunde keine Ruhe, keinen Frieden gehabt, und darüber sind zwölf Jahr vergangen. Ein Tag wird zu lang, wenn wir im Elend sind, und zwölf Jahr hat's in mir gekocht, und soll ich nicht sprechen dürfen und nicht jubeln? Laßt ihn nur los, und wenn er mich jetzt todtschlägt, ich hab's ihm heimgezahlt, ich bin gerächt. Marie! Mein liebes, treues Weib, könntest Du ihn jetzt sehen, wie er die Augen verdreht und mit den Zähnen knirscht, wie ihm Gift und Galle im Herzen sitzt. O, das ist eine Freud', eine Freud'!"

„Du sollst am längsten gejubelt haben!" rief der Bauer, riß sich gewaltsam von dem Exekutor und ergriff ein auf dem Tische liegendes Messer.

Er würde es seinem Feinde in die Brust gestoßen haben, wenn nicht in diesem Augenblick Margareth, Georg und der alte Krahl in die Stube getreten wären. Noch ehe Valentin sein Vorhaben ausführen konnte, war ihm Margareth in den Arm gefallen.

„Willst Du zum Mörder werden?" fragte sie entsetzt.

„Weib! Was willst Du hier?" rief der Bauer finster. „Halt' mich nicht auf, ich will ihn aus der Welt schaffen, damit ich endlich Ruhe hab'!"

„So ist's Recht, Valentin," entgegnete der

Digitized by Google

Weber hohnlachend, „kann ich Dich auf's Schaffot bringen, um ſo beſſer, ſtoß' zu, ich hab's ja nun endlich erreicht, Du biſt ſo arm wie ich, Du mußt hinaus, wie ich, und Du haſt kein Weib mehr wie ich, ha, ha, ich bin gerächt, und nun iſt's gut!"

„Nein, nein! Du haſt noch ein Weib, das Dich liebt, das Dich rettet!" rief Margareth mit hervorſtürzenden Thränen.

„Laß ab von dem Schurken, der ſchon ſeine Strafe finden wird!" ermahnte auch der alte Krahl.

„Das iſt zum Tollwerden!" keuchte Valentin hervor, „Ihr kommt auch noch, mich zu verhöhnen, Ihr ſeid's, der mich in's Elend geſtürzt, Alter! Ihr habt mein Weib mir weggenommen, Ihr ſeid daran Schuld, wenn ich jetzt dieſem nichtswürdigen Kerl das Meſſer in den Leib rennen muß!" Der Bauer verſuchte von Neuem, ſeinem Feinde an den Leib zu kommen.

Die Anweſenden bemühten ſich, ihn von dem Weber zu trennen.

„Halt' ein, Valentin!" bat Margareth, „ich bin ja geſtraft genug, daß ich von Dir fortgegangen, Du ſollſt nicht durch mich zum Mörder werden."

„Doch es iſt das Beſte!" war die finſtere Antwort des Bauern, „und dann hat Alles ein Ende. O, wenn Ihr wüßtet, was Alles an meinem Herzen frißt, Ihr gönntet mir dies Ende!"

Digitized by Google

„Nein, Valentin, Du sollst Dir nicht selbst Gerechtigkeit verschaffen," ermahnte wieder der alte Krahl, „das ist gegen das Gesetz, glaub' nur, es giebt schon noch Jemand dort oben, der Lohn und Strafen austheilt, und wir dumme Menschen hier unten haben nicht nöthig, daß wir gleich mit Messern dazwischenfahren!"

„Lohn und Strafe —" murmelte der Bauer vor sich hin, „ja, ich erhalte jetzt Beides." Dann raffte er sich wieder aus seinem Hinbrüten auf. „Aber Du weißt nicht, wie's thut, sich so schändlich betrogen zu sehen. Einem Alles anvertrauen und dafür aus Haus und Hof getrieben zu werden, nein, nein, laßt mich!" und er versuchte wieder, sich den zurückhaltenden Armen seiner Freunde gewaltsam zu entwinden.

„Ja, laßt ihn nur!" entgegnete der Weber trotzig. „Ich fürcht' mich vor seinem Messer nicht, ich hab' Alles heimgezahlt, wir sind nun fertig mit einander."

„Das seid Ihr nicht!" erklärte der alte Krahl entschieden. „Du, Valentin, wirst mir folgen und vernünftig sein. Willst Du noch Schimpf und Schande auf uns bringen? Mir ward mein Weib verbrannt durch einen Schurken, und ich hab's still getragen bis heut, weil ich weiß, daß unser Herrgott sagt: Mein ist die Rache! Und sie wird kommen

Digitized by Google

über ihn, den Elenden, und dann kann ich ruhig zur Grube fahren."

Valentin hatte gehorsam auf die Worte seines Schwiegervaters gehört; jetzt sank ihm das Messer aus der Hand.

„Sie wird kommen, die Stunde!" rief der Weber drohend und sich hoch aufrichtend, „aber vielleicht fahrt Ihr dann jammernd und wehklagend zur Grube, gedenkt an mich!"

Der alte Krahl beachtete nicht die Worte des Webers und wandte sich treuherzig zu seinem Schwiegersohn: „Nun gut, Valentin, Du hörst auf mich alten Mann, das freut mich! Fürcht' nicht, daß dem Weber dort sein Betrug durchgehen wird, es giebt noch Gerechtigkeit auf der Welt, und eine Klag' soll ihn besser treffen, als Dein Messer."

„Ja, und Du kommst zu uns, und wir wollen wieder glücklich sein und in Frieden leben," setzte Margareth herzlich hinzu.

„Das willst Du?" fragte Valentin ganz erstaunt, „aber weißt Du auch, daß ich Alles verloren hab', Alles durch den falschen Mann, daß er mich schändlich betrogen, und jetzt bin ich arm und kann betteln gehen."

„Das sollst Du nicht," versicherte Margareth, „so lange wir noch einen Bissen haben. Wir wollen arbeiten mit einander, wie früher, der liebe Gott

Digitized by Google

wird uns nicht verlassen, nicht wahr, Vater? Er kann mit uns gehen, und Du bist wieder mit ihm ausgesöhnt?"

„Wenn Du's bist, natürlich; ist auch meine Nahrung klein, sie trägt uns schon."

„Margareth! Du willst vergessen, was ich Dir angethan?" rief Valentin aufathmend. „Du willst nicht mehr geschieden sein, da ich Nichts hab'? Sag' es mir noch einmal, ich kann's nicht glauben! Weißt Du auch, daß man mich hinauswirft — weißt Du's?"

„Alles weiß ich —," entgegnete Margareth, „und deshalb sind wir gekommen; wenn ich Dir im Elend nicht helfen sollt', für was wär' ich dann Dein angetraut' Weib? Es ist mir schwer genug gefallen, die Klag', und ich hab's hundertmal bereut, ich hätt' zu Dir laufen, wieder bei Dir leben wollen, aber wie hätt'st Du mich am End' aufgenommen? und dann das Gered' der Leute, nein! so mußt' ich wegbleiben, und wenn mir's das Herz abgedrückt; aber jetzt, da Dir's schlecht geht, mußt' ich zu Dir, denn in Noth und Unglück müssen wir zusammenhalten!"

„Margareth! — O, nun ist Alles gut, nun kann ich ruhigen Herzens gehen!" rief der Bauer, seiner Thränen nicht länger mächtig. „Komm', Margareth — Du bist wieder mein liebes, treues, ehrlich' Weib, und nun fort, fort von hier!"

Digitized by Google

„Und Du mußt wirklich fort?“ fragte Georg, „das iſt ſchändlich, nichtswürdig! — Weber, das konntet Ihr wirklich thun?“ wandte er ſich an dieſen, „und ich hab' Marien geſagt, daß es ein ehrlicher Kauf iſt, daß ſie ſich nicht ängſtigen und quälen ſoll, und Ihr rechtſchaffen an uns handelt.“

„Das thu' ich auch,“ erwiederte der Weber höhniſch. „Euch zu Bettelbuben machen, das hab' ich rechtſchaffen gewollt zwölf Jahre lang, und jetzt bin ich fertig — ſchade nur, daß Deine Mutter ihren harten Kopf verliert und jetzt den Mann zu ſich nimmt, der gar Nichts hat und früher, ſollt's mit Gewalt geſchieden ſein.“

„Laß' nur den Teufel grinſen — wir ſind verſöhnt und dennoch glücklich,“ bemerkte Margareth.

„Ja, ich hab' mein Gut verloren, aber mein treues Weib wiedergefunden, — Du haſt Recht, wir ſind dennoch glücklich!“ entgegnete Valentin, und trotzdem ihn das Unglück ſo ſchwer verfolgte, ſchien eine tiefe Ruhe in ſein Herz eingezogen.

„Was das Gut betrifft — ſei ohne Sorge — es giebt noch Gerechtigkeit auf der Welt,“ meinte der alte Krahl. „Kommt, Kinder!“

„Es giebt noch Gerechtigkeit auf der Welt! aber ich bin gerächt!“ rief der Weber, und ſein wildes, höhniſches Gelächter folgte den Davongehenden nach.

Digitized by Google

In sein hartes Geschick fand sich der Bauer Walther ruhiger, als man erwartet hatte. — Schon seit der Trennung von seiner Frau war eine merkwürdige Veränderung mit ihm vorgegangen. — Früher saß er jeden Sonntag in der Schenke und führte das große Wort über Dorf- und Staatsangelegenheiten.

Valentin hatte drei Jahre dem Könige gedient und noch dazu in der Hauptstadt bei der Garde. Das war sein Stolz, seine werthvollste Erinnerung. Die übrigen Bauern mußten zu ihm hinaufsehen.

Valentin konnte von den königlichen Prinzen erzählen, vor deren Palästen er Wache gestanden und dabei mit den prinzlichen Dienern geplaudert hatte. — Da war er eingeweiht worden in die tiefsten Geheimnisse der Politik; er wußte deshalb genau, was die nächste Stunde bringen würde, und dazu war er noch der Einzige, der ein politisches Journal las und deshalb den Tagesereignissen auf dem Fuße folgte. Kein Wunder, daß er nicht eher aus der Schenke kam, als bis er seinen aufhorchenden Kameraden über künftige Feinde und Kriegshändel reinen Wein eingeschenkt und seine trockene Kehle so lange angefeuchtet hatte, bis er eher als der Feind eine Niederlage erlitt.

Etwas Unruhiges, Friedloses lag in dem ganzen Wesen Valentin's; einem tieferen Beobachter als den guten Dörflern wäre es nicht entgangen, daß er sich

Digitized by Google

nur um deshalb mit den äußeren Angelegenheiten so viel beschäftigte, weil er den eigenen quälenden Gedanken seines Innern entfliehen wollte. Seine laute, stürmische Lustigkeit war nicht natürlich, denn gewöhnlich erst nach dem zweiten, dritten Glase thaute er auf und wurde dann redselig und mittheilsam.

Seitdem der Bauer Walther mit seiner Frau in Scheidung lebte, hatte er die Schenke nicht mehr betreten; er fürchtete die zudringlichen, läppischen Fragen seiner Kameraden und fand jetzt seine einzige Zerstreuung darin, wo er sie hätte immer suchen müssen — in der Arbeit.

Der alte Krahl freute sich zwar über die glückliche Veränderung seines Schwiegersohnes, aber er begriff nicht, daß derselbe den Verlust seines Gutes so leicht verschmerzen konnte. Valentin sprach kein Wort mehr von der traurigen Geschichte; er ging ruhig an seine Arbeit und zeigte einen so rastlosen Eifer, wie er ihn früher nie bewiesen hatte. Sein Schwiegervater dagegen konnte sich über die Schlechtigkeit des Webers nicht beruhigen und war nicht gewillt, ihm das erschlichene Gut so leicht zu überlassen. Er wandte sich in seinem Prozeßeifer an einen Advokaten und erhielt zu seiner Freude die Auskunft, daß der Kauf angefochten werden könne, wenn sich seine Angaben bewahrheiteten. Eine Klage auf Nichtigkeitserklärung des Kaufvertrages wurde angestellt, und Franz, der

Digitized by Google

Musikant als Zeuge vorgeschlagen, daß die Punctation damals nur „zum Schein“ abgeschlossen worden.

Valentin hatte anfangs von einer Klage Nichts wissen wollen und erklärt, daß er mit den Gerichten Nichts mehr zu thun haben möge; aber so leicht ließ sich der alte Krahl nicht abspeisen; was er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, das war wie in eine verschlossene Sparbüchse gefallen, er bekam es selbst nicht mehr heraus, und er ließ seinem Schwiegersohne nicht eher Ruhe, als bis dieser die Klageschrift unterschrieb. Mehr wollte der Alte durchaus nicht, er würde dann schon die Sache weiter führen, war seine Erklärung, und wieder kam sein Leibspruch zum Vorschein, es gäbe noch Gerechtigkeit auf der Welt. Walther hätte am liebsten jeden ferneren Streit vermieden; — er wollte Ruhe haben um jeden Preis und versicherte seinem Sohne, daß er auch jetzt noch gegen die Verbindung mit Marie Nichts einzuwenden habe. Noch einmal sprach Georg mit dem Weber, der seltsam genug sich jetzt den Bitten desselben weit weniger unzugänglich zeigte. War nun sein Rachedurst gestillt, oder wollte er sich dem Glücke seiner Tochter nicht länger entgegenstemmen? Genug, er gab nicht undeutlich zu verstehen, daß eine völlige Versöhnung möglich sei. Die beiden Liebenden durften ja nur mit einander verbunden werden, und Alles war damit ausgeglichen. Da brachte die inzwischen

Digitized by Google

von dem alten Krahl eingeleitete Klage neue Zerwürfnisse. Jetzt war an eine Aussöhnung nicht mehr zu denken. Es hätte dem Stolz des Webers gekitzelt, wenn seine Marie, als Besitzerin eines Bauergutes, die Frau des jetzt mittellosen Georgs geworden wäre; nun wollte man ihm plötzlich auf dem Prozeßwege das Gut wieder entreißen, dagegen mußte er sich mit aller Kraft anstemmen. Zwar hatte er noch nicht von dem Gute Besitz ergriffen, weil Marie nicht zu bewegen gewesen, mit hinüber zu ziehen; aber seinem Ehrgeiz schmeichelte es doch, nun Besitzer eines Bauergutes zu sein, und wenn ihn zuerst nur Rachedurst getrieben, seinem Feinde einen solchen Streich zu spielen, so trat jetzt noch ein anderes Gefühl, die Freude am Besitz hinzu — ihn aufzustacheln, Alles anzuwenden, um das erschlichene Gut zu behaupten.

Der Weber erkannte sofort, daß der Ausgang des Prozesses auf der Aussage seines Vetters, des Musikanten beruhe, und er unterließ Nichts, den leichtsinnigen Burschen für sich zu gewinnen. Anfangs sträubte sich Franz gegen die Bestechungsversuche mit aller Kraft, selbst für die Summe von 100 Thalern mochte er nicht einen Meineid leisten. Der sonst charakterlose, dem Trunke ergebene Musikant war gewissenhafter, als der Weber erwartet hatte. Da griff derselbe zum letzten Auskunftsmittel; er versprach dem Vetter die Hand seiner Tochter.

Digitized by Google

Franz hatte längst für Marie eine heftige Leidenschaft erfaßt, sie zu gewinnen, war ihm kein Opfer zu groß — er wollte selbst Alles hinwerfen. Anfangs zweifelte er an der Ehrlichkeit des Webers, aber als ihm dieser mit den heiligsten Eiden gelobte, daß Niemand anders als er sein Schwiegersohn werden solle — war es mit seinem Widerstande zu Ende. Und sonderbar genug, obwohl er selbst jetzt einen Meineid begehen wollte, glaubte er an den Schwur des Webers. Selbst Schurken bleibt nichts Anderes übrig, als sich auf die Treue und Gewissenhaftigkeit ihrer Genossen zu verlassen.

Vorsichtig und sorgfältig unterrichtete nun der Weber seinen Vetter, wie er seine Aussage einzurichten habe. Franz bekundete und beschwor dann auch wirklich, daß von einem Scheinkauf keine Rede gewesen sei, der Weber 100 Thaler Angeld gezahlt habe, und die Kaufsumme nur deshalb so niedrig gestellt, weil dabei eine Heirath zwischen Georg und Marie verabredet worden sei.

Der Ausgang des Prozesses war nach dieser Aussage nicht zweifelhaft. Trotzdem wurde im Erkenntniß dem Weber noch ein Eid darüber auferlegt, daß der Contract nicht zum Schein geschlossen worden. Leistete der Verklagte diesen Eid, dann war der Bauer Walther mit seiner Forderung ab- und zur Ruhe gewiesen. Den erkennenden Richtern war doch

Digitized by Google

die Rechtmäßigkeit des Kaufvertrages zweifelhaft geblieben, und sie hatten deshalb noch auf einen Eid erkannt. Dem Weber kam diese Entscheidung sehr unerwartet; er hatte eine völlige Abweisung des Klägers gehofft und sah sich nun plötzlich gezwungen, ein neues Verbrechen zu begehen, wenn er den Sieg behalten wollte. Wer auf Schleichwegen irgend ein Gut erwerben will, der weiß nie, wie tief er dabei in den Schlamm versinkt. Auch der Weber kam nicht mehr zur Ruhe; ein entsetzlicher Kampf durchwühlte sein Inneres; die letzten Nächte vor dem Schwurtermin floh ihn der Schlaf, er wälzte sich, von den unheimlichsten Gedanken gepeinigt, auf seinem Lager, und diese Unruhe steigerte sich, je näher die verhängnißvolle Stunde rückte. Am Morgen des Schwurtages hatte er sich nach schlaflos hingebrachter Nacht erschöpft in seinen Lehnstuhl geworfen und war eingeschlummert.

Ein böser Traum mußte ihn heimsuchen, denn er röchelte schwer und murmelte: „Ich mag nicht schwören!“

Marie hatte längst mit tiefer Betrübniß die Seelenangst ihres Vaters bemerkt, — aber ihrem freundlichen Zuspruch war er stets finster und mürrisch ausgewichen. Sie war unendlich traurig, denn sie wußte, daß der Kaufvertrag doch nur zum Schein abgeschlossen worden. Georg hatte es ihr versichert,

Digitized by Google

dessen Wahrheitsliebe aber keine Ruhe gehabt, bis er ihr mittheilen gekonnt, daß er damals von seinem Vater getäuscht worden, jetzt nun aber überzeugt sei, daß sein Vater die Wahrheit spreche. Um so unglücklicher fühlte sich Marie; sie vermochte Nichts über den starren Sinn ihres Vaters, und doch gewahrte sie die Gewissensangst des armen Mannes, der sich nach und nach in ein Netz voll Schuld und Sünde verstrickt hatte, aus dem er keine Rettung mehr fand. Auch heut ruhten ihre Augen mit schmerzlichem Mitleid auf dem Schlummernden, der jetzt im Traume weiter sprach: „Hier habt Ihr Alles — Alles! Schleppt mich nicht fort — nicht in's Zuchthaus — ich hab' ja nicht geschworen, nicht falsch geschworen —" Er ließ den Kopf völlig auf die Brust sinken und erwachte davon. Schlaftrunken rieb er sich die Augen, starrte ganz entsetzt umher und sagte dann aufathmend: „Gott sei Dank, es war nur ein Traum! Ein böser Traum? Was Einem doch da für Unsinn kommt, das schlimmer quält, als das Wachen."

Marie faßte sich ein Herz, sie wollte noch einmal versuchen, ihren Vater von einem Verbrechen zurückzuhalten, und ihm lange prüfend in die Augen blickend, sagte sie leise: „Ihr seid so unruhig, habt im Schlaf so wunderlich gesprochen und Euch vor dem Schwur gefürchtet."

„Was Schlaf," entgegnete der Weber verdrieß-

Digitized by Google

lich, „ich hatt' einen recht wüſten, häßlichen Traum, aber es iſt jetzt Morgen, und ich bin munter."

„Schwört nicht, Vater —" bat Marie, „Georg ſagte, der Kauf ſei doch nur zum Schein geweſen, und Ihr könntet nicht mit gutem Gewiſſen ſchwören."

„Ah, da läuft's hinaus?" rief der Weber und lachte in gewohnter, höhniſcher Weiſe, „dacht' mir's ſchon — kriegſt den Georg nicht aus dem Kopfe, ſei ruhig, der iſt nun ein Bettelbub', und zu Dir müſſen die reichſten Bauernburſche kommen."

„Ich denke nicht an Georg," ſagte Marie eifrig, „ich denke nur daran, daß Ihr nicht ſchwören ſollt. Laßt uns lieber arm ſein, und dann wird in unſer kleines Häuschen wieder Friede und Glück einziehen, aber des großen Gutes werdet Ihr nimmer froh werden."

„Hm, Du könnteſt Recht haben," meinte der Weber nachdenklich und ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken, „ſchwören, Kind, iſt immer eine ſchwere Sache, und wenn ich heut nicht zum Termin ging —"

Marie mußte aufjubeln — ſie ſank ihrem Vater an die Bruſt und rief erleichterten Herzens: „Ihr wollt nicht ſchwören, nun iſt Alles gut, nun werdet Ihr wieder froh ſein und heiter und wir Alle, denn der fremde Beſitz hat doch nur auf uns gelegen wie ein Alp."

Längere Zeit ging der Weber ſinnend in der Stube auf und ab und gab keine Antwort, dann

Digitized by Google

trat er plötzlich an den Wandschrank, und ohne auf den Einspruch seiner Tochter zu achten, füllte er sich ein großes Schnapsglas voll. Noch hielt er das Glas in seiner lässigen, grüblerischen Weise in der Hand und murmelte vor sich hin: „Ich will nicht schwören, weil sie keine Ruhe hat und mich quält." Er setzte das Glas an seine Lippen und stürzte es hinunter. Damit hatte sein Gedankengang eine andere Richtung bekommen. „Und wenn ich nicht schwöre?" fragte er sich selbst — „dann jauchzen sie und treten mich unter die Füße, nein, ich hab's zum Aeußersten kommen lassen, Franz hat den Eid geleistet, daß der Kauf in Ordnung ist und jetzt muß ich's auch, ich muß, sonst sind wir Beide verloren — es ist zu spät . . ." Er setzte das Glas wieder in den Schrank, stemmte die Arme auf den Kaminsims und versank in finsteres Hinbrüten. Marie hatte sein leises Selbstgespräch dennoch vernommen und sagte eifrig: „Nichts ist zu spät, was kümmert Euch Franz?"

„Kind, das verstehst Du nicht!" entgegnete der Weber finster und strich mit der Hand über die gefurchte Stirn, als könne er damit alle trüben Gedanken verscheuchen, „ich will Dich ja nur reich und glücklich machen, ich muß schwören, halt' mich nicht — ich muß —" Ohne auf einen weiteren Einspruch seiner Tochter zu hören, stürzte er hinaus.

Digitized by Google

Marie fühlte einen unsäglichen Schmerz; sie konnte sich nicht länger täuschen, daß ihr Vater ein Verbrechen begehen wolle, und sie rang noch rathlos die Hände, als Franz unruhig und verstört hereintrat. — Das junge Mädchen schrak vor dem Musikanten zurück. „Ist er schon fort?“ fragte dieser hastig. „Nicht wahr, er ist zu seinem Termine?“ fragte er weiter, „und das ist gut, ich will endlich wissen — ob es sich verlohnt hat, daß ich —“ er stockte verlegen, und Marien zärtlich in die Augen blickend, begann er plötzlich: „Marie, bist Du mir wirklich ein wenig gut, wie mir Dein Vater gesagt hat?“

Franz hatte sich stets durch sein lustiges Wesen und seine tolle Possen bemerklich gemacht, und solch' spaßhafte Menschen erscheinen selbst dann komisch, wenn sie ernsthaft sein wollen. Anfangs war dem Mädchen die Aufregung des Musikanten aufgefallen und hatte es bestürzt gemacht, jetzt aber, wie Franz die Augenbrauen in die Höhe zog, das ernsthafteste Gesicht von der Welt machte und in gespannter Erwartung auf Marie blickte, spielte unwillkürlich um die blassen Lippen Mariens ein Lächeln. „Antworte mir, mein Leben hängt daran,“ fuhr Franz fort, und die Augen des jungen Burschen rollten unruhig umher.

So hatte Marie ihren Vetter noch nie gesehen, ihr Lächeln verschwand, und sie entgegnete langsam, „Wie kommst Du zu dieser Frage?“

Digitized by Google

„Weil ich's wissen muß," stieß der Musikant hastig heraus. „Weil mir Dein Vater heilig zugesagt hat, daß Du meine Frau wirst, aber was nützt mir das Alles," fuhr er finster brütend fort, „wenn Du mich gar nicht liebst und den Georg nicht vergessen kannst."

„Das werde ich nie," erwiederte das junge Mädchen fest.

„Nie?!" wiederholte Franz und blickte sie fragend an. Er mußte wohl auf ihrem Gesicht den unbeugsamen Willen und die treue, festhaltende Liebe lesen, die sie noch für ihren Georg im Herzen trug, denn er sagte finster: „Ich sehe, Du kannst ihn nicht vergessen; aber, Marie, wenn ich wollt', dann müßtest Du doch mein Weib werden — denn Dein Vater hat mir's heilig versprochen."

„Müssen?" fragte Marie, und ihre Augen begannen zu blitzen. „Du irrst Dich, selbst mein Vater könnt' mich nicht zwingen, Deine Frau zu werden."

„Doch, auch er muß, wenn ich will," entgegnete Franz, und sein Blut begann immer heftiger zu wallen. „Aber ich möcht' nicht gern einen Zwang ausüben," fuhr der Musikant eifrig fort, „Du weißt ja gar nicht, was ich Dir zu Lieb' Alles gethan hab'! — O, wenn Du's wüßtest, Marie, dann würdest Du mich nicht länger fortweisen!" wieder blickte er bittend auf seine schöne Verwandte.

Digitized by Google

In jedem Mädchen weckt ein solch' hartnäckiges Werben eines Mannes, den es nun einmal nicht lieben kann, den lebhaftesten Trotz. Auch Marie entgegnete mit ungewöhnlicher Bitterkeit: „Mir zu Lieb' brauchtest Du keinen Finger zu rühren."

Das Gesicht des Musikanten verzerrte sich, seine wilde, übermüthige Laune erwachte, und er sagte spottend: „Doch, ich hab's gethan — sogar drei Finger gerührt, und — welche Finger?" Er hob dabei die drei Schwurfinger der rechten Hand in die Höhe und fuhr in steigender Erregung fort: „Du verstehst mich noch nicht, so will ich Dir's sagen — ich habe Dir zu Lieb' falsch geschworen, und Dein Vater hat mir dafür Deine Hand zugesichert, und wenn ich will, Liebchen, dann mußt Du doch die Meine werden, Du magst Dich noch so sehr sträuben." Franz, kaum noch seiner Sinne mächtig, stürzte auf das junge Mädchen zu und wollte es in seine Arme schließen.

Marie wehrte ihn nur schweigend mit der Hand ab und blickte ganz verstört auf den sich wie toll geberdenden Menschen.

„Nicht wahr, damit hab' ich Dich theuer genug erkauft und mein gutes Recht. Hei, ist es nicht lustig? Dein Vater muß Dich zu meiner Frau machen, oder ich zeig' ihn an und bring' uns Alle in's Gefängniß."

Digitized by Google

Erst jetzt vermochte Marie mit bebenden Lippen hervorzustammeln: „Franz, Du hast falsch geschworen — und für meinen Vater falsch geschworen?"

„Gewiß!" entgegnete der Musikant mit ziemlich frecher Stirn, der jetzt noch mit einem Verbrechen zu prahlen suchte, das er doch schon heimlich bereut hatte. „Du weißt, daß Dein Vater dem dummen Walther das Gut abgekauft hat, geschah wirklich damals nur zum Schein; aber Dein Vater ließ nicht eher Ruhe, bis ich's ihm beschwor, daß der Kauf seine volle Richtigkeit habe. Siehst Du, Marie, und dafür hat er mir Deine Hand zugesichert, und er muß Wort halten, sonst ist's unser Aller Unglück."

So hatte Marie damals doch das Rechte geahnt, ja, ihr Vater war noch schuldiger, als sie je zu denken gewagt, und ein schändliches Bubenstück war gegen den Vater ihres Geliebten vollführt worden. Ihr fiel augenblicklich der Eid des Vaters schwer auf's Herz, auch er sollte die Richtigkeit des Kaufvertrages beschwören und zur alten Schuld neue Verbrechen häufen. Eine entsetzliche Angst bemächtigte sich ihrer, und wie sie auch eben erst vor dem leichtsinnigen, frechen Burschen zurückgeschaudert, jetzt ergriff sie seine Hand und sagte hastig: „Franz, eile meinem Vater nach, laß ihn nicht schwören, sag' ihm, daß Du Dich sonst selbst anzeigen wolltest, und wenn Du ihn noch zurückreißen kannst, dann —"

Digitized by Google

sie stockte und wagte nun doch nicht, das verhängnißvolle Wort auszusprechen.

Die Augen des Musikanten leuchteten auf, er schien förmlich trunken vor Freude und setzte eifrig hinzu, ihre Hand fester haltend: „Dann willst Du meine Frau werden, nicht wahr?“ —

„Ich will es,“ sagte Marie tonlos — nur von dem Gedanken erfüllt, ihren Vater wenigstens von dem letzten schändlichen Verbrechen zurückzuhalten.

„Dann muß ich aber rasch nach, damit ich ihn einhol',“ bemerkte Franz.

„Ich begleite Dich,“ entgegnete Marie — „laß mich nur ein Tuch überwerfen.“ — In wenigen Augenblicken kam Marie aus der Kammer zurück, und Beide eilten, ohne ferner ein Wort zu sprechen, auf die Dorfstraße. So rasch sie aber auch vorwärts schritten und wenig auf die erstaunten Bauern achteten, die ganz verwundert über das eilige Paar von ihrer Feldarbeit aufsahen und ihm lange nachblickten, sie bekamen den Weber noch immer nicht zu Gesicht. Immer ängstlicher, unruhiger wurden die Blicke Mariens, als sie ihren Vater nicht mehr entdecken konnte. Fast athemlos hatten Beide den am Ende des Dorfes gelegenen Herrenhof erreicht, in dem der Gerichtstag abgehalten wurde.

Auf dem Schloßhofe standen noch einige proceßlustige Bauern im eifrigsten Gespräch. Sie suchten

Digitized by Google

wenigstens hier unten Recht zu behalten und die Gültigkeit ihrer Ansprüche zu beweisen, während sie oben vor den Herren nach Bauernart nur höchst ungeschickt ihre Sache zu vertheidigen wußten. Auch hier war der Weber nicht mehr unter ihnen und mußte also bereits vorgeladen worden sein. Marie stürzte in unbeschreiblicher Angst die Treppe hinauf, und obwohl das Herz des Musikanten unruhiger zu schlagen begann, wurde er doch fast unwillkürlich von Marien mit fortgerissen und folgte ihr auf dem Fuße. An der Thür des Vorsaales stand ein junger Exekutor — griesgrämig und gelangweilt rauchte er seine Cigarre und fuhr erschrocken aus seinem Hinträumen auf, als ihn Marie hastig nach dem Schwurzimmer fragte.

Jedem Andern würde der Mann des Gerichts auf eine solch' stürmische Frage die gröbste Antwort gegeben haben, aber gegen das hübsche Mädchen brachte es der junge Beamte nicht über's Herz; freilich bis zu einem freundlichen Bescheid konnte er sich nicht aufraffen, und er zeigte nur mit der Hand auf eine Seitenthür.

Marie wollte augenblicklich der bezeichneten Thür zueilen, doch der Exekutor hielt sie zurück. „Halt da, dort hinein darf jetzt Niemand."

„Ich muß hinein!" rief Marie außer sich und drängte sich an dem Exekutor vorbei. Es lag eine

Digitized by Google

solch' zwingende Gewalt in dem Auftreten Mariens, daß der Exekutor davon verblüfft wurde und noch unentschlossen dort stand, ob er das junge Mädchen festhalten oder gehen lassen sollte? Diesen Augenblick benutzte der Musikant und drängte den Exekutor vollends bei Seite. Die Thür sprang auf, und Beide standen im Schwurzimmer. —

Der Weber hatte den Wagen eines auf seine Hinteräcker fahrenden Bauers benutzt und war deshalb rasch an's Ziel gekommen. Es war auch keine Zeit zu verlieren gewesen, denn einige Minuten später rief der Exekutor die Sache auf, und die Parteien mußten in das Terminzimmer treten. Der Bauer Walther war zum Termin nicht allein gekommen, seine Frau und sein Schwiegervater hatten ihn begleitet, und auf das Drängen des alten Krahl hatte selbst Georg mit fortgemußt. „Wenn er den schlechten Kerl wird falsch schwören sehen, das wird ihn schon kuriren," hatte der alte Krahl gemeint, und in schmerzlicher Aufregung war Georg der Weisung gefolgt. Wenn der Weber den Eid leistete, dann war freilich das letzte Band zwischen den beiden Liebenden zerrissen. Sein Vater hatte ihm jetzt die volle Wahrheit bekannt, daß der Kauf doch nur zum Schein abgeschlossen, und er nur durch die Vorspiegelungen des Webers verleitet worden sei, bald darauf andere Angaben zu machen. Zwischen Georg und seinem

Digitized by Google

Vater bestand ein zu vertrautes Verhältniß, als daß der Erstere noch länger an der Richtigkeit dieser Behauptung hätte zweifeln sollen.

Blaß und unruhig schwankte der Weber in das Gerichtszimmer; aber bei dem Anblick seiner Feinde gewann er plötzlich seine Sicherheit wieder. Die Freude, diese verhaßten Menschen bis auf's Aeußerste zu quälen, färbte seine Wangen, und in seiner alten, kopfhängerischen Weise grüßte er den Richter, während seine kleinen Augen einen unheimlichen Schimmer befriedigter Rachlust zeigten.

Das Erscheinen des Webers machte auf die Anwesenden den verschiedenartigsten Eindruck.

Während der alte Krahl und Margareth ihrem verhaßten Gegner die zornigsten Blicke zuschleuderten, saß der Bauer Walther niedergeschlagenen Auges dort und wagte nicht aufzublicken. Mit Valentin war überhaupt seit dem unglücklichen Verlauf seiner Angelegenheiten eine große Veränderung vorgegangen. Er war trübe und kopfhängerisch geworden und konnte stundenlang im dumpfen Hinbrüten vor sich hinsehen. Wenn sich dann seine Frau freundlich näherte und ihn damit tröstete, daß Alles noch gut enden würde, und ihr Vater versichert habe, daß sie den Prozeß gewinnen müßten, lachte er gewöhnlich wild auf und sagte: „Ich hab' meinen Prozeß verloren." Die Frau bezog dies Wort auf seinen thö-

Digitized by Google

richten Verkauf des Gutes und grübelte nicht weiter darüber nach, denn sie war diese grillenhafte Laune an ihrem Manne gewöhnt und schon zufrieden, daß er in solchen Anfällen einer unwillkürlichen Schwermuth nicht mehr in die Schenke lief. Er suchte dafür seinen Sohn auf, und Beide wanderten mit einander hinaus auf's Feld, oder setzten sich in einen Winkel der Scheune, wo sie sich unbemerkt wußten, und dann suchte der Bauer für die Qualen seines Innern bei seinem Sohne Trost und Hülfe. Sie sprachen nicht miteinander, Vater und Sohn, oft saßen sie stundenlang schweigend zusammen; aber Valentin war es schon eine Beruhigung, wenn er sich in der Nähe seines Sohnes befand und von dessen treuen, gutmüthigen Augen Muth zugesprochen erhielt.

Die Nachricht, daß der Musikant die Richtigkeit des Kaufs beschworen habe, wirkte anfangs zerschmetternd auf den Bauer — er starrte ganz versteinert auf das Papier, das diese Mittheilung enthielt und rief mehr als einmal: „Das ist nicht möglich, er kann's nicht beschworen haben, es ist eine schändliche Lüge," dann aber lachte er wieder nach seiner Gewohnheit, eilte zu seinem Sohne und klagte sich bei ihm aus. Er erzählte ihm von dem Meineid des elenden Menschen und rief entrüstet: „Aber eine solche Niederträchtigkeit kann ja

Digitized by Google

Gott nicht ruhig mit ansehen, er muß ihn strafen.“ Kaum hatte er dies Wort heraus, als er sich zu besinnen schien, und die Hände vor's Gesicht schlagend, rief er: „Was red' ich da! Ich hab's verdient!“

Vergebens waren alle Beschwichtigungs-Versuche Georg's; der Bauer kam immer wieder auf den Gedanken zurück: „Ich muß diesem Elend ein Ende machen!“

Seit diesem letzten Schlage, den der Weber durch seine Zeugenbestechung auf ihn geführt, kam Valentin nicht mehr zur Ruhe. Der starke, kräftige Bauer schrumpfte förmlich zusammen, und der sich auf seine straffe militärische Haltung so viel zu Gute gethan, ging nur noch gebückt umher und schien mühsam Athem holen zu müssen. Die frische, blühende Gesichtsfarbe seiner Wangen war einer krankhaften Bläße gewichen, und wer ihn langsam und schleppend auf's Feld schleichen sah, erkannte ihn kaum wieder. Im Dorfe schob man diese traurige Veränderung des einst von Gesundheit strotzenden Mannes auf den schändlichen Betrug des Webers; denn Jedermann war überzeugt, daß der Bauer in seinem Rechte sei. Auch Margareth und der alte Krahl konnten darin allein die Quelle seines Trübsinns suchen, und seltsam genug, jedes Trosteswort der Beiden übte auf Walther die gefährlichste Wirkung aus. Er sprang dann stets wie ein gehetztes

Digitized by Google

Wild auf, rief heftig: „Soll ich denn niemals Ruhe haben?“ und stürzte fort. Der alte Krahl fühlte sich stets von dieser üblen Aufnahme seiner guten Meinung tief verletzt: „Er bleibt ein Querkopf, und ich wünscht', wir hätten ihn im Unglück sitzen lassen.“ Margareth hatte dann alle Mühe, ihren Vater zu beschwichtigen: „Ich kenn' ihn schon, er will nur aus Stolz nicht getröstet werden; aber im Innern thut's ihm doch wohl, wenn wir ihm gut zureden,“ und sie quälten damit den Unglücklichen immer wieder von Neuem, bis dieser, zur Verzweiflung gebracht, in größter Heftigkeit sich jedes weitere Trosteswort verbat. Auch zum heutigen Termin war Valentin nur schwermüthig und widerwillig gegangen, trübe Ahnungen umlagerten seine Seele. —

Der das Gerichtsverfahren leitende Beamte war eine stattliche, Achtung einflößende Erscheinung. Eine große Festigkeit prägte sich in seinen ernsten Zügen aus, und doch blickten seine großen, blauen Augen licht und freundlich. Den erkennenden Richtern waren wohl einige Zweifel über die Gültigkeit des Vertrages aufgestoßen, und die Persönlichkeit des Verklagten hatte auf sie nicht den angenehmsten Eindruck gemacht, aber sie hatten nach Lage der Sache kein anderes Urtheil fällen können.

Valentin hatte sich auf die Exmissionsklage des Webers contumaciren lassen und zu einigen Leuten

Digitized by Google

im Dorfe ausdrücklich anerkannt, daß es mit dem Kaufe seine Richtigkeit habe, und der Eid des Musikanten entschied vollends die Sache.

Alles, was das Gericht thun konnte, war, noch dem Verklagten einen Eid aufzulegen. Als der Beamte jetzt den Weber fragte, ob er den Eid leisten wolle, nickte Dieser mit dem Kopfe und setzte ein lautes „Ja" hinzu.

„Er kann doch nicht schwören, er leistet einen Meineid," rief sogleich der alte Krahl von seinem Platze, der längst in seiner Prozeßlust hier kein seltener Gast war und sich deshalb schon Etwas herauszunehmen wagte.

Der Gerichtsbeamte warf dem alten Manne einen vorwurfsvollen Blick zu, und so knorrig und eisenfest sich auch der alte Krahl zeigte, schwieg er doch augenblicklich und senkte den Kopf, als habe ihn ein strafender Schlag getroffen. Langsam und feierlich las jetzt der Beamte die üblichen Verwarnungen vor, die den Schwörenden die Wichtigkeit des Eides zu Gemüth führen und an die weltlichen und ewigen Strafen erinnern, die den Meineidigen treffen.

Der Weber hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu; Nichts regte sich in dem wieder bleich gewordenen, gelben Gesicht; nur bei der Stelle, die von den Qualen des Gewissens sprach, die den Meineidigen schon hier auf Erden verfolgten, ging ein leises

Digitized by Google

Zittern durch seinen ganzen Körper. Damit waren die Förmlichkeiten erledigt, und der Gerichtsrath forderte den Weber auf, mit ihm in das benachbarte Schwurzimmer zu treten. Mechanisch gehorchte der Weber dieser Weisung.

Margareth stand auf und wollte ihm folgen, aber der alte Krahl hielt sie rasch am Arme zurück. Durch seine vielen Prozesse war er längst mit den Vorschriften des Gerichts bekannt. „Wo willst Du hin? Du darfst nicht mit hinein," sagte er lebhaft.

„Ich muß doch sehen, wie der schlechte Mensch vor unserm Herrgott selbst solch' schändliche Lügen sagt."

„Die Parteien müssen abtreten, wenn's zum Schwur kommt," erläuterte der alte Krahl und that sich dabei auf seine Kenntnisse nicht wenig zu gut.

„Ich soll ihn nicht schwören sehen? Das wollen sie drin so heimlich abmachen?" rief Margareth ganz entrüstet; „dann können sie mir viel vorreden, daß er geschworen hat, und es ist nicht wahr?"

„Um Himmelswillen, Margareth, sei still!" ermahnte der alte Krahl, und sich scheu umblickend, setzte er hinzu: „'S ist gut, daß der Exekutor nicht hier ist — sonst hättest Du vier Wochen weg. Das Reden von Euch Weibern hat freilich weder Hacke noch Stiel; aber darnach frägt das Gericht nicht, das nimmt Alles wörtlich und schlägt Euch auf den losen Mund."

Digitized by Google

„Ich hab' ja Nichts gesagt, als —" entgegnete Margareth.

„Willst Du still sein!" sagte der alte Krahl heftig. „Der Weber schwört d'rinn vor'm Kruzifix, und Schwurzeugen sind d'rin und der Gerichtsrath; dann wird ein Protokoll darüber aufgenommen, und da kannst Du glauben, dürfen sie nichts Falsches hineinschreiben, denn es sind ja Alles geschworene Leute."

Zwar schüttelte Margareth den Kopf und konnte diese Heimlichkeit noch immer nicht begreifen, aber sie wagte doch nicht länger ihrem Vater zu widersprechen und nahm wieder auf der Bank Platz, unruhig und besorgt die Thüre im Auge behaltend, in der ihr Feind und der Gerichtsrath verschwunden war.

Der Weber hatte noch niemals ein Schwurzimmer betreten, und es machte doch auf ihn einen tiefen, erschütternden Eindruck. Das Zimmer war ganz schwarz ausgeschlagen, schwarze Vorhänge verhüllten die Fenster; zwei lange schwarze Tücher bedeckten die beiden Thüren, von denen die eine zum Audienzzimmer, die andere auf den Vorsaal führte. Der Altar war ebenfalls ganz in Schwarz gehüllt; ein großes Kruzifix stand auf demselben, und zwei brennende Wachskerzen warfen einen eigenthümlichen Schimmer auf das Abbild des Gekreuzigten. Das Gesicht des Webers schien noch bleicher zu werden;

Digitized by Google

unsicher und schwankend trat er an den Altar heran. Er fühlte im Innersten, wie langsam sein Blut zu Eis erstarrte — sein Herz schien still zu stehen ... und als er jetzt die drei Finger erheben und die Schwurformel nachsprechen sollte, klebte ihm die Zunge am Gaumen, und sein Arm schien wie gelähmt. Erst nach einigen Augenblicken raffte er sich gewaltsam auf, erhob die drei Finger und sprach leise und mit bebenden Lippen: „Ich, Johann Christian Pilz, schwöre zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden —"

In diesem Augenblick wurde der Vorhang der auf den Vorsaal führenden Thür zurückgeschlagen, und Marie in Begleitung des Musikanten trat herein. Bei dem Geräusch, das die zurückrollenden Ringe des Vorhanges machten, drehte der Weber den Kopf herum und erblickte die Ankömmlinge. Marie sprach kein Wort, sie streckte nur die Arme aus, als könne sie schon damit ihren Vater von seinem Meineid zurückhalten. Der Weber verstand sie, er wußte, was die Ankunft dieser Beiden für ihn zu bedeuten habe ... Langsam ließ er den Arm herunterſinken und starrte wie geistesabwesend auf seine Tochter.

Der Gerichtsrath hatte wohl die Fremden bemerkt, aber da sie sich ruhig verhielten, mochte er die Schwurverhandlung nicht unterbrechen und sprach dem Verklagten weiter vor: „Daß der zwischen mir

Digitized by Google

und dem Bauer Walther vollzogene Kaufvertrag nicht zum Schein abgeschlossen worden. —

Noch einmal versuchte der Weber die Hand zu erheben und auch diese Worte nachzusprechen; aber Marie stürzte jetzt auf ihn zu und rief in höchster Aufregung: „Vater, Du darfst nicht schwören!“

„Marie, was willst Du hier? Gönnst Du mir niemals Ruhe?“ sagte der Weber leise und unsicher, sich nur noch mühsam aufrecht erhaltend.

„Franz, so sag' ihm doch, daß er nicht schwören darf,“ wandte sich Marie in wilder Verzweiflung zu dem Musikanten, der scheu und furchtsam an der Thür stehen geblieben war. Das seltsame Mädchen übte auf den leichtsinnigen Burschen einen eigenthümlichen Einfluß aus, auch jetzt konnte er seiner Aufforderung nicht widerstehen und sprach leise, aber dennoch für Alle hörbar: „Ihr dürft nicht schwören, Vetter, denn Ihr wißt, der Kaufvertrag war wirklich nur zum Schein.“

Der Gerichtsrath gab sich das Ansehen, als ob er alle diese Vorgänge nicht zu beachten habe, und las noch einmal mit lauter und einschneidender Stimme die Eidesformel vor: Ich schwöre, daß der zwischen mir und dem Bauer Walther vollzogene Kaufvertrag nicht zum Schein abgeschlossen worden, so wahr . . .“

Aber der Weber bewegte nicht mehr die Lippen

Digitized by Google

und auf die Aufforderung des Beamten, in der Eidesleistung fortzufahren, sagte er tonlos: „Herr Gerichtsrath, ich mag nicht schwören . . .“

Bei diesen Worten sank ihm Marie mit einem Ausruf der Freude an die Brust: „Gott sei Dank, Vater, so komm' ich doch nicht zu spät,“ sagte sie überglücklich, und ein Thränenstrom machte ihrem bewegten Herzen Luft.

Einen Augenblick schien der Weber hoch aufzuathmen, wie von einer schweren Last befreit, dann jedoch traten ihm schon die Folgen seines raschen Entschlusses vor die Seele, und er sagte mit finsterem Lächeln: „Juble nicht zu früh, ich werde schon diese Dummheit bezahlen müssen.“

Dem Gerichtsrath war zwar die große Unsicherheit des Schwörenden aufgefallen; aber es standen ihm weiter keine Mittel zu Gebote, ihn von einem etwaigen Meineid abzuhalten; er war jetzt glücklich, daß durch diesen Zwischenfall die Sache eine andere Wendung, erhalten hatte und er sagte eindringlich: „Gewiß thun Sie sehr wohl daran, wenn Sie Ihr Gewissen wahren und nicht einen Meineid leisten; doch ich muß Sie noch einmal auffordern, sich zu erklären, ob Sie also nicht schwören können.“

„Ich mag nicht schwören,“ wiederholte der Weber kurz und finster.

Der Gerichtsrath nickte wie zustimmend mit dem

Digitized by Google

Kopfe und wandte sich jetzt zu dem Musikanten. „Sie haben soeben erklärt, daß der Vertrag nur zum Schein abgeschlossen worden, während Sie früher das Gegentheil beschworen."

Franz blickte bestürzt zur Erde und vermochte kein Wort hervorzustammeln. Er erkannte plötzlich die Gefahr, in die er sich gestürzt hatte.

Die Augen des Gerichtsraths ruhten immer durchdringender auf dem armen Burschen. „Der Weber hat jetzt ebenfalls die Richtigkeit des Kaufvertrages nicht beschwören können, und es liegt deshalb klar am Tage, daß Sie einen Meineid geleistet haben," fuhr der Beamte fort.

Franz schien noch immer unschlüssig, ob er Alles leugnen oder ein völliges Geständniß ablegen sollte — da sah er in die thränenfeuchten Augen Mariens, die ihm zu sagen schienen: „Bekenne die Wahrheit," und ohne weiteres Zögern stieß er die Worte heraus: „Ja, ich bin schuldig — ich habe damals einen Meineid geleistet."

Die Entscheidung des Prozesses war auf die Ableistung des Eides gegründet; da der Weber sich geweigert, den Eid zu leisten, mußte jetzt seine Verurtheilung zur Herausgabe des Gutes erfolgen. Der Gerichtsrath forderte die Anwesenden auf, in den Audienzsaal zu treten, um den dort harrenden Gegnern den Ausfall der Sache mitzutheilen.

Digitized by Google

In dem Augenblick, in dem der Weber seine Feinde wieder sah, schien er der Alte zu sein, und Niemand würde geglaubt haben, daß er so eben sein Spiel verloren. Das gewohnte hämische Lächeln spielte um seine Lippen, und ruhig hörte er auf die Worte des Gerichtsrathes, der dem Kläger die Mittheilung machte, daß der Verklagte nicht geschworen habe, und also seine Verurtheilung zur Herausgabe des Gutes erfolgen würde.

Der Bauer nahm diese glückliche Nachricht gleichgültiger auf, als der Rath erwartet hatte. Er lächelte nur trübe vor sich hin und sagte: „Ich wußt' schon, daß er nicht schwören konnt'!" Auf seine Frau und seinen Schwiegervater dagegen übte diese Mittheilung eine ganz andere Wirkung aus. Sie hätten laut aufjubeln mögen, und der alte Krahl rief triumphirend: „Nun ist die Niederträchtigkeit des Webers am Tage, er hat meinen Schwiegersohn um das Gut betrogen und den lüderlichen Musikanten zum Meineid verleitet und muß dafür bestraft werden, nicht wahr, Herr Gerichtsrath?"

„Es wird gegen beide Verbrecher eine Untersuchung eingeleitet werden," bestätigte der Rath.

„Und dann muß auch des Webers Mordbrennerei noch einmal untersucht werden," begann der alte Krahl von Neuem.

„Ja, ja, der nur allein hat das Haus an-

Digitized by Google

gezündet!" stimmte Margareth augenblicklich lebhaft bei.

Weder Margareth noch der alte Krahl dachten in ihrem Anzeigeeifer daran, daß der Gerichtsrath erst seit wenigen Jahren in diesem Amte war und von einer Brandstiftung Nichts wissen konnte, und der alte Krahl würde noch weiter geschwatzt haben, wenn ihn nicht der Gerichtsrath aufgefordert hätte, erst über diese früheren Vorgänge zu berichten.

Während der alte Krahl umständlich und mit dem noch immer frisch gebliebenen Schmerz von dem Brande und dem Verluste seines Weibes erzählte, ging in dem Bauer Walther eine merkwürdige Veränderung vor. Beinahe theilnahmlos war er den letzten Ereignissen gefolgt, jetzt wurde er lebendig und wachte aus seinem Hinbrüten auf. Er rückte unruhig auf seinem Sessel hin und her und lauschte mit einer Aufmerksamkeit auf die Erzählung seines Schwiegervaters, als habe er die unglückliche Geschichte noch nie gehört.

„Ich hab' es gleich und bis zur heutigen Stunde gedacht, daß der Weber der Mordbrenner, und Niemand anders kann es sein als er," versicherte Margareth.

„Nein, das ist er nicht!" entgegnete Georg mit großer Festigkeit, der es nicht länger über sich gewinnen konnte, zu solchen Verdächtigungen zu schweigen.

Walther erblaßte, ein Zittern ging durch seinen

Digitized by Google

ſtarken Körper, unruhig blickte er auf Georg. Er wollte ſich ſeinem Sohne nähern, um ihn von weiteren, unbeſonnenen Reden abzuhalten, aber die Füße ſchienen ihm den Dienſt zu verſagen.

„Was weißt Du davon?“ polterte der alte Krahl, der ohnehin mit ſeinem Enkel niemals völlig zufrieden war. „Der Weber iſt der Mordbrenner, und Du biſt ein dummer Junge und damit Punktum!“

Wenn der alte Krahl gehofft, dadurch in alter, bequemer Weiſe ſeinen Enkel einzuſchüchtern und zum Schweigen zu bringen, ſo hatte er ſich geirrt. Nur um ſo hartnäckiger behauptete Georg: „Der Weber iſt unſchuldig, und wenn er auch ſchlecht an meinem Vater gehandelt, unſer Haus hat er damals nicht angezündet, ſo wahr Gott lebt!“

Georg ſprach die Worte mit einer Sicherheit und Ueberzeugung, wie es nur ein Augenzeuge vermag, und der Gerichtsrath bemerkte raſch: „Dann müſſen Sie auch den wahren Verbrecher kennen.“

Daß der Rath zu dieſem naheliegenden Schluſſe kommen würde, hatte Georg freilich nicht erwartet; ſein blaſſes Geſicht verrieth den Schrecken, den ihm dieſe Frage eingeflößt, und völlig rathlos blickte er auf ſeinen Vater, als erwarte er von dem die Angabe einer geſchickten Ausflucht. Der Bauer aber fühlte, daß ſich endlich jene gewitterſchweren Wolken über ihm zuſammenzogen, die ſein Auge ſchon längſt mit ängſtlicher

Digitized by Google

Spannung verfolgt hatte; er wagte nicht seinen eigenen Sohn anzublicken und starrte todtenblaß zur Erde. —

Die Beschuldigungen des alten Krahl und Margareth's hatte der Weber mit gleichmüthigem Lächeln hingenommen, als aber Georg für seine Unschuld so lebhaft einstand, wurde er aufmerksam. Schon längst trug er sich mit der dunklen Ahnung herum, daß wohl der Bauer selbst das Haus angezündet haben könne, und auf gut Glück wollte er wenigstens gegen den verhaßten Gegner seinen vernichtenden Streich führen.

„Ja, ich bin unschuldig an diesem Verbrechen," sagte der Weber mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit; „aber seht dorthin auf jenen Mann, wie seine Kniee schlottern und sein Auge unstät rollt; er ist allein der Mordbrenner, nicht ich!" und er zeigte mit einer fast stolzen Handbewegung auf den Bauer. „Und seht dort den Sohn," fuhr der Weber höhnisch fort, „der sich nun die Haare ausreißen möcht', daß er seinen Vater endlich verrathen hat."

Walther wollte aufstehen, suchte wie abwehrend die Hände auszustrecken und sank dann doch von der Wucht der unerwarteten Anklage völlig gebrochen zusammen.

„O, Gott, ich hab' meinen Vater verrathen," jammerte Georg halblaut und entschied durch diesen übereilten Ausruf vollends das Geschick seines Vaters.

„Siehst Du, Walther, so treiben's unsere Kinder," spottete der Weber.

Digitized by Google

„Valentin! raff' Dich auf; sag's dem Niederträchtigen, daß es Lug und Trug ist, mit dem er Dich in's Verderben ziehen will," eiferte Margareth, der die Anschuldigungen des Webers nur als neue, unerhörte Angriffe erschienen.

Auch der alte Krahl ließ sich augenblicklich in ähnlicher Weise vernehmen: „Sprich, Valentin, sei nicht feig'! hörst Du, was er Dich bezüchtigt? Das sind Injurien, und wir müssen Gerechtigkeit suchen."

Diese stehende Redensart des alten Krahl, mit der er schon oft seinen Schwiegersohn zur Verzweiflung getrieben, übte diesmal auf den unglücklichen, müde gehetzten Mann eine noch stärkere Wirkung.

„Gerechtigkeit suchen," wiederholte der Bauer und brach in ein heiseres Lachen aus. „Ich hab' sie schon gefunden. — Der Weber sagt die Wahrheit — ich selbst hab' das Haus angezündet . . ."

Margareth hätte laut aufschreien mögen, und doch kam kein Ton über ihre Lippen. Als ob ihr Herz in Stücke zersprungen, so nagte ein namenloser Schmerz in ihrer Brust. —

Auch der alte Krahl verlor bei diesem wiederholten Bekenntniß die Fassung. Der große starke Mann knickte zusammen und weinte wie ein Kind. —

„Und was hat Sie zu dieser That getrieben?" fragte der Gerichtsrath.

Digitized by Google

Einen Augenblick zögerte der Bauer, er holte noch einmal tief Athem, dann erzählte er langsam und unsicher: „Ich hatte schon lange den Acker meines Nachbars haben wollen — er lag beinahe mitten in meiner Feldmark, und wenn ich nicht einen großen Umweg machen wollte, mußte ich erst durch sein Gehöft, um auf mein Hinterfeld zu kommen. Der Weber gestattete mir wohl den Durchweg, aber mein Schwiegervater sagte mir, es wäre sicherer, das ganze Grundstück anzukaufen. Von einem Verkauf mochte aber der Weber Nichts wissen. Vielleicht hatte er gehört, daß man durch Verjährung ein Wegerecht bekommen könne, denn er machte zuweilen Umstände und sagte nun stets: Ich laff' Dich nur, Nachbar Valentin, aus gutem Willen über mein Gehöft. Erst als ich ihm ein Kapital geborgt hatte, sagte er Nichts mehr; aber mein Schwiegervater gab mir jetzt den Rath, die Gelegenheit zu benutzen, um das Besitzthum des Webers in meine Hände zu bekommen. Er hat auch wirklich die Sache so klug eingefädelt, daß der Weber aus seiner Nahrung mußte. Nun kam freilich Alles anders und schlimmer ... Die Frau des Webers erhängte sich in dem Hause; Niemand mochte drin wohnen, und mir konnt' es Nichts nützen. Das nächste Jahr traf ein Hagelschlag meine Felder — es fielen mir mehrere Stücke Vieh, und

Digitized by Google

ich gerieth selbst in Geldverlegenheit. Da dacht' ich an das Spukhaus — ich hatte es hoch versichert, weil ich die Rache des Webers fürchtete — wenn das Haus abbrannte, war mir plötzlich geholfen, und es geschah Niemand ein Schaden — das Haus stand ganz allein und völlig leer. Ich gab eines Tages vor, bei einem zwei Meilen weit entfernt wohnenden Vetter eine Kuh kaufen zu wollen, und ging mit Einbruch der Dämmerung fort, nachdem ich noch heimlich die Uhr des Vetters eine Stunde zurückgestellt hatte. So konnte schwerlich sich auf mich ein Verdacht richten."

Der Bauer hielt erschöpft inne, das Sprechen schien ihm jetzt schwer zu fallen, und in kurzen, abgebrochenen Sätzen erzählte er weiter:

„Ich lief nun, so rasch ich nur immer konnte, nach Hause. Niemand ließ sich um das Spukhaus sehen — ringsum herrschte Todtenstille; ich hatte kaum das vor dem Hause aufgeschichtete Reißig angezündet und wollte mich unbemerkt hinwegschleichen, als ich eine Kinderstimme schreien hörte: „Feuer, Feuer!" und noch ehe ich mich besinnen konnte, sah ich einen Knaben auf mich zustürzen. Ich erhob schon den Arm, um den kleinen Verräther niederzuschmettern, da erkannt' ich meinen Sohn ... In meiner Todesangst nahm ich ihn auf den Arm und flüsterte ihm zu: „Schweig still, Georg, oder es kostet uns Beiden das Leben." Dabei trug ich ihn rasch ein

Digitized by Google

Stück mit fort, um wenigstens von der Brandstätte hinwegzukommen. . . . Jetzt hatte auch der Reißighaufen schon das Haus erfaßt, und die Flammen loderten höher auf. . . . Georg hatte die Augen geschlossen und zitterte am ganzen Leibe, als ich ihn jetzt auf den Rasen legte und mich beschwichtigend über ihn wegbeugte. Da schlug der helle Schein bis zu uns herüber, und der arme Junge öffnete die Augen. „Die Großmutter!“ rief er angstvoll und zeigte auf das brennende Haus. „Georg, was sagst Du, ist sie dort?“ rief ich entsetzt — er machte nur ein bejahendes Zeichen. Von Todesangst gejagt stürzte ich in das Haus — ich kam zu spät — sie war schon eine Leiche.“

Valentin verstummte und sank erschöpft auf die Bank zurück, das thränenfeuchte Antlitz in seine beiden Hände bergend. —

Der Rath konnte sein Mitleid dem reuigen Verbrecher nicht ganz versagen, und doch mußte es dem Gerichtsbeamten eine gewisse Befriedigung gewähren, daß sich auch hier wieder herausstellte, wie oft der geringste Zufall die noch so klug berechneten Anschläge eines Verbrechers zu Schanden macht, und von diesem Gedanken geleitet fragte er Georg:

„Wie kamen Sie in jener Nacht in die Nähe der Brandstätte?“

Der junge Bursche hatte in finsterm Hinbrüten

Digitized by Google

auf die Erzählung seines Vaters gehört; die schrecklichen Ereignisse jener Nacht schienen noch einmal vor seiner Seele vorüberzuziehen, und sein sonst frisches, blühendes Antlitz bedeckte eine Todtenblässe.

„Die Großmutter war zum Besuch gekommen," erzählte Georg, „sie war eine beherzte Frau, und als meine Mutter mit ihr wieder von dem Spukhaus sprach, meinte sie, daß sie dem Spuk ein Ende machen und dort schlafen wolle. Sie war davon nicht abzubringen, und ich bat so lange, bis sie mich mitnahm. Ich hing sehr an meiner Großmutter und fürchtete mich gar nicht vor dem Spukhause, denn ich hatte ganz in der Nähe meinen Sprenkel aufgestellt, um Rothkehlchen zu fangen. Nun hatt' ich die beste Gelegenheit, spät am Abend noch einmal hinzuschleichen, um zu sehen, ob sich eins gefangen hätte, und deshalb hatte ich die Großmutter desto mehr gebeten, daß ich sie begleiten dürfe. Meine Mutter mußte auch richtig Betten in das alte Haus schaffen lassen, und wir wanderten Abends hinüber. Als die Großmutter eingeschlafen war, schlich ich mich leise hinaus zu meinen Sprenkeln; es hatte sich Nichts eingefangen, und ich wollt' traurig wieder in's Haus schlüpfen — "

Georg schluchzte laut.

„Sei still, mein Sohn," sagte sein Vater sich aufraffend, „es ist gut, daß Alles so gekommen, ich

Digitized by Google

war feig und niederträchtig, ich hätt' Dir die Last schon längst abnehmen sollen."

Auch Marie trat auf ihren Geliebten zu, und seine Hand ergreifend und ihm mit unendlicher Zärtlichkeit in's Auge blickend, sagte sie tief ergriffen:

„Armer Georg, nun versteh' ich Dein damaliges Klagen, Du bist noch elender und unglücklicher als ich."

„Sagte ich es Dir nicht, daß Dein Vater unschuldig ist?" entgegnete leise Georg.

Marie senkte traurig den Kopf — „unschuldig" — wiederholte sie, „nein, das ist er nun auch nicht mehr!" Die Bäuerin wachte jetzt völlig aus ihrem Hinbrüten auf; sie rang sichtlich mit einem Entschlusse, dann stand sie auf, und ohne sich weiter zu besinnen, trat sie auf den Weber zu:

„Weber, ich hab' Euch schwer gekränkt," sagte sie laut und mit fester Stimme: „Zwölf Jahre lang hab' ich Euch in Verdacht gehabt, Euch gehaßt wie die Sünde, verzeiht mir, ich weiß nun, wer der echte Mordbrenner ist." Sie streckte ihm die Hand entgegen und vermochte nur noch mühsam ihrer Bewegung Herr zu werden.

Der Weber feierte damit seinen höchsten Triumph; sein blasses Gesicht färbte sich roth vor Freude, und halb in alter höhnischer Weise, halb treuherzig, schüttelte er die Hand und entgegnete: „Sagt' ich es Euch damals nicht? Aber Ihr wolltet nicht hören! Ich

Digitized by Google

mußt' ja ſchlecht ſein, weil ich arm war, ich mußt' Euch das Haus angezündet haben, weil Ihr mich daraus vertrieben!

„Sagt mir nur, daß Ihr mir verzeiht, denn ich hab' mich ſchwer an Euch verſündigt und Euch tauſendmal verflucht — es war ja meine Mutter! — "

„Laßt's gut ſein," erwiederte der Weber gleichmüthig, „ich bin jetzt gerächt, und Eure Flüche haben mir Nichts geſchadet.... Werft ſie jetzt nur dem nach, den ſie beſſer treffen."

Der Bauer zuckte zuſammen; er richtete auf Margareth einen flehenden Blick, wollte ſprechen, aber kein Wort kam über ſeine zuckenden Lippen. Margareth hatte wohl dieſen Blick bemerkt, und in offener, rückhaltloſer Weiſe ſäumte ſie nicht mit der Antwort: „Ich hätt' Dir Alles verziehen, Valentin, denn ich war ja Dein Weib; aber daß Du mir's verſchwiegen, daß Du es ruhig zugelaſſen, wie ich einen Anderen mit meinem Haſſe verfolgt, das war ſchlecht von Dir, und das verzeihe ich Dir nicht."

„Margareth!!" rief Valentin ſchmerzlich aus, „und könnt auch Ihr mir nicht verzeihen?" wandte er ſich zu ſeinem Schwiegervater.

„Ich? Nimmermehr!" ſagte der alte Krahl rauh und hart, und als dieſer noch einmal die Hand nach ihm ausſtreckte, rief er im höchſten Zorn: „Fort, in's Zuchthaus mit Dir, Mörder meines Weibes!

Digitized by Google

Siehst Du, Margareth," fuhr er fort, „darum konnt' der Schurke niemals hören, wenn ich sagt', es giebt noch Gerechtigkeit auf der Welt! — "

Walther senkte das Haupt; er stand einen Augenblick wie vernichtet dort, dann wandte er sich mit allen Zeichen der höchsten Bestürzung zu dem Gerichtsrath: „Machen Sie es kurz, Herr Rath, und sperren Sie mich nicht in's Zuchthaus — verurtheilen Sie mich zum Tode, dann komm' ich wenigstens zur Ruhe."

„Und Sie haben nicht gewußt, Walther, daß Ihre Schwiegermutter in dem Hause schlief?" wandte sich der Gerichtsrath mitleidsvoll zu dem stumpfsinnig hinbrütenden Bauer.

„Bei Gott nicht!" betheuerte der Gefragte, „hätt' ich das ahnen können, würd' ich mir eher die Hand abgehauen, als das Unglückshaus angezündet haben."

„Sie wußten es nicht," bemerkte der Gerichtsrath, „seht, das ist immer die Strafe, die sich an jede verbrecherische That heftet und den Verbrecher stets zum Untergange schleift."

Obwohl diese gewählte Sprache für den schlichten Bauernverstand nicht geeignet war, machte doch das ernste feierliche Auftreten des Gerichtsraths auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck. Auch dem Bauer war es, als hörte er die Stimme des ewigen Gerichts; er vermochte den leuchtenden Blick des Rathes nicht zu ertragen und senkte die Augen. Im Innersten ge-

Digitized by Google

brochen, fragte er noch einmal tonlos: „Werd' ich nicht gerichtet? Muß ich wirklich in's Zuchthaus?"

„Jammern Sie nicht um den Tod, Ihnen ist die Reue besser," entgegnete der Rath.

Valentin sprach kein Wort weiter; er drückte sich in eine Ecke und schien, an Leib und Seele zerschmettert, nur den einen Gedanken zu haben: „Sie dürfen mich nicht in's Zuchthaus schleppen."

Der Weber hatte seine Tochter nicht aus den Augen verloren; er gewahrte den Ausdruck des tiefen Mitleids, das sie für den unglücklichen Mann hatte, und davon erbittert, begann er höhnisch: „Wie wär's, Bäuerin, wenn wir jetzt die Kinder zusammenbrächten? Ihr habt gewiß Nichts mehr dagegen, und der Segen von zwei solch' prächtigen Schurken wie wir müßte den Kindern herrlich gedeihen."

Margareth fühlte wohl den herben Spott; aber in ihrer Seele war eine große Veränderung vorgegangen. Der letzte harte Schlag hatte sie zu tief erschüttert. Seitdem sie ihren Mann hassen und verachten mußte, fühlte sie ein unsägliches Mitleid mit Georg, dem armen Jungen, der ein solch' unheimliches Geheimniß so lange Jahre hatte tragen müssen. Er sollte nicht länger unglücklich sein, nicht länger gezwungen werden, seine Geliebte aufzugeben. Jetzt waren sie ja wieder gleich; auf Beiden haftete ein Makel, und auf Georg durch das Verbrechen seines

Digitized by Google

Vaters ein noch viel ſchlimmerer — da galt's kein lang' Beſinnen, und anſtatt dem Weber den Spott heimzuzahlen, ſagte ſie ruhig: „Nein, aber der Segen einer Mutter!“ und ſie ging auf Marie zu, ſchloß ſie zärtlich in ihre Arme und fuhr fort: „Marie, Du arm gequältes Weſen! Du ſollſt mein Kind, ich will Deine Mutter ſein.“

Eine ſolche Sinneswandlung der Bäuerin hatte der Weber nicht erwartet — aller Spott und Hohn war aus ſeinem Geſicht verſchwunden, er konnte ſich der Rührung nicht erwehren und ſtotterte: „Hab ich denn noch Augen im Kopfe? Ihr haltet mein Kind in den Armen und wollt' ihm eine Mutter ſein?“

„Gewiß, und jetzt komm' ich und will für meinen Sohn um Eure Tochter werben. Wollt Ihr endlich Alles vergeſſen und unſeren Kindern das Glück gönnen, das wir nicht gefunden?“

Der Weber vermochte anfangs kein Wort hervorzuſtammeln, ſein beſſeres Selbſt war in ihm erwacht und die Rinde geſprungen, die jahrelang Noth und Qual um ſein urſprünglich nicht verdorbenes Herz gelegt. Mit thränenerſtickter Stimme ſagte er endlich: „Ihr ſeid ein merkwürdig Weib! Ja, laßt uns Frieden machen um unſerer Kinder willen,“ und wie er jetzt Margareth anblickte, war ſein Auge groß und frei . . .

Georg wollte ihm die Hand reichen, da ſah er

Digitized by Google

seinen Vater langsam zusammensinken. Ein starker Blutstrom rieselte an dem unglücklichen Mann herab. Er hatte sich mit einem scharfen Messer, das er in letzter Zeit immer bei sich trug, die Kehle durchgeschnitten. — Alles gerieth in Bestürzung und Verwirrung. Man umringte ihn, und Margareth war die Erste, die das Blut zu stillen suchte. Der Gerichtsrath schickte sogleich nach einem Arzt, obwohl hier augenscheinlich jede Hilfe zu spät kam. Der Bauer röchelte nur noch und schien die Besinnung verloren zu haben; — aber als sich Margareth über ihn hinwegbeugte, schlug er noch einmal die Augen auf, eine selige Freude schimmerte darin. — Er wollte sprechen, doch nur dumpfe Laute quollen hervor — unruhig tastete er nach der Hand Margareth's, und als sie in der seinen ruhte, versuchte er sie leise zu drücken — ein letztes Zucken mit den Augen, und seine gequälte Seele hatte endlich Frieden.

Jahre waren seit jenen finsteren Ereignissen vorübergezogen. Die Zeit hatte auch hier dafür gesorgt, die tiefen Wunden zu heilen, die damals ein finsteres Schicksal diesen unglücklichen Menschen geschlagen; aber die Narben waren doch geblieben, und an jedem Sonntag Nachmittag wanderte das jetzt verbundene Paar nach dem Kirchhof und nahm wieder auf jenem Grabhügel an der Mauer Platz.

Digitized by Google

Daneben lag noch ein frischeres Grab, und wenn Georg und Marie den Kirchhof betraten, fanden sie gewöhnlich schon auf diesem Grabhügel eine alte, schwarzgekleidete Frau sitzen, den müden Kopf in die Hand gestützt und trübe und schwermüthig vor sich hinstarrend. Ein kleines Mädchen spielte zu ihren Füßen, oder sprang zwischen den Gräbern herum und pflückte Blumen.

Der Weber war kurz nach Verbüßung seiner Strafe verschieden. Er hatte nur den einen Wunsch gehegt, an der Seite seiner Frau zu ruhen, und dieser Gedanke allein schien ihn so lange aufrecht erhalten zu haben, bis er seine Strafhaft überstanden. — Den Bauer jagte die Furcht vor dem Zuchthause in den Tod. — Den Weber hielt nur die Furcht, auf einem Friedhofe der Strafgefangenen beerdigt und noch im Tode von seiner Frau getrennt zu werden, am Leben, und noch einmal zeigte sich die energische Seele dieses Mannes, die selbst dem Tode zu trotzen schien.

Er hatte jetzt sein Ziel erreicht, ein kleines einfaches Kreuz schmückte sein Grab, und während Marie ihren Kranz daran aufhing, sagte die Kleine: „Siehst Du, nun kann ich doch schon lesen," und sie buchstabirte mühsam die Namensunterschrift und las dann ganz verwundert die darunter stehenden Worte, die der Weber ausdrücklich auf sein Grabkreuz gewünscht hatte: „Zum Schein! —"

Digitized by Google

Eine ſchwere Zunge.

Digitized by Google

Digitized by Google

Am Ende des Dorfes steht ein von Fachwerk aufgebautes, reinliches Haus. Es ist kaum etwas größer, als eine Bahnwärterbude, aber anstatt den lieben langen Tag auf einen Schienenweg zu sehen, lehnt es sich an den Kiefernforst und lugt träumerisch bescheiden in die Waldeinsamkeit. Wilder Wein, von der Herbstsonne röthlich angeglüht, umrankt die niederen Fenster und erstreckt sich bis an das Dach, von dem einzelne purpurrothe Ranken lustig hernieder nicken und damit von Zeit zu Zeit ein Paar Tauben aus ihrer Ruhe scheuchen, die sich breit und behaglich auf dem Dache sonnen. Selbst der Hof- und Jagdhund schnappt nicht mehr nach einer matten Fliege, die ihn lebensmüde umsummt, er hat sich in den dürftigen Schatten, den seine Hütte wirft, gelegt und röchelt gedankenvoll vor sich hin, vielleicht denkt er an den Wald und an lustige Abenteuer, vielleicht auch nicht. Es dünkt uns, als müsse das Haus mit seinen Be-

Digitized by Google

wohnern im tiefſten Nachmittagſchlummer ruhen, ſo träumeriſch weht die Luft, ſo müde nicken die wenigen Herbſtblumen in dem kleinen Garten. Das Haus und drüben der Wald! — ein Bild tiefſten Friedens! — aber aus dem Hauſe dringen uns zornige Worte, wildes Geſchrei entgegen; zwei Männer ſtehen ſich feindlich gegenüber, und die erhitzten Geſichter zeigen, daß Zorn und Haß in ihren Adern tobt. —

Der Eine iſt ein noch junger, großer und ſtattlicher Menſch, nur drückt ſein ganzes Weſen eine gewiſſe Befangenheit aus. Der Andere iſt ein kleiner, unterſetzter, etwas ältlicher Mann, und wenn nicht ſchon der graue Jagdrock, würde ihn das wettergebräunte Geſicht und die ganze, ſtraffe Haltung als Jäger bezeichnet haben. Hinter buſchigen Augenbrauen blitzen ein Paar dunkle, faſt ſtechende Augen hervor; grau geſprenkeltes Haar ſowie ein ſtruppiger Bart umrahmen das harte Geſicht, das jetzt im Zorn einen unheimlichen Ausdruck erhielt.

„Du wirſt nie mein Schwiegerſohn, ſo lange ich lebe," erklärte der Alte und ſchlug zur Bekräftigung mit der Fauſt dröhnend auf den Tiſch, während ſich vor Zorn ſein kurz geſchorenes Haar wie eine Bürſte in die Höhe richtete.

Der junge Burſche, an den dieſe Worte gerichtet waren, erbleichte; er zerkrallte krampfhaft die Mütze in der Hand und ſuchte vergeblich nach Worten.

Digitized by Google

Seine ohnehin nicht geläufige Zunge schien wie gelähmt, während der Alte heftig fortfuhr:

„Mach', daß Du fortkommst, und schlag' Dir die Gedanken aus dem Sinn, Du weißt, daß ich nicht nachgebe, und wenn's mein Ende wäre."

„Und was hab' ich Euch gethan?" fragte endlich der junge Bursche, „war ich nicht stets freundlich zu Euch, oder bin ich für Eure Marie zu schlecht?"

„Das gerade nicht, Eduard, aber Dein Vater," entgegnete der Alte, „er ist ein rachsüchtiger, heimtückischer Gesell, und ging's nach ihm, läg' ich schon lange in der Grube. Er hat mich verfolgt und gehetzt wie ein wildes Thier, da verging keine Woche, ohne daß er mich nicht denunzirt und falsche Zeugen aufgestellt und selbst falsch geschworen hätte, um mich vom Posten und in's Elend zu bringen."

„Ja, hätte er nur nicht wegen Euch sitzen müssen," bemerkte der junge Mensch, „das hat seine Ehre zu sehr angegriffen."

„So? ich sollt' ihm durch die Finger sehen und ihn die schönste Kiefer aus unserm Forst fortschleppen lassen? Daß ich ihn angezeigt, war meine Pflicht."

Der Bursche antwortete nicht, es fehlte ihm zu rascher Entgegnung die Gewandtheit im Sprechen, um so mehr raisonnirte er in sich hinein. Er galt überall für einen Kopfhänger, einen scheuen, feigen Menschen, weil ihm das Wort nicht zu Gebote stand, und er dort

Digitized by Google

schweigen mußte, wo Andere ihrer Zunge freien Lauf lassen und sich so Manches vom Herzen sprechen.

Der Alte kannte diese Art des Schweigens, und sie machte ihn noch heftiger.

„Sieh' mich nicht so tückisch an, Du Klotz. Du wärst auch ein Mann für meine Tochter, Du mit Deiner stillen Wuth kannst noch schlimmer werden wie Dein Vater, nein, so lang' ich noch einen Athemzug habe, wirst Du nicht mein Schwiegersohn."

Je hartnäckiger Jemand schweigt, je besser kann er hören; auch in die Ohren des jungen Burschen drangen die Worte wie vernichtend.

Er zuckte zusammen, sein ohnehin nicht rothes Gesicht wurde todtenbleich, er wollte noch einmal eine Bitte hervorstammeln, aber der Alte lachte zornig auf: „Erspar' dir jedes Wort!" und er machte eine bezeichnende Handbewegung, daß sich der Andere entfernen möge. Einen finstern, fast drohenden Blick warf der junge Bursche auf das Antlitz des Alten, er las in diesen harten Zügen jenen unbeugsamen, eisernen Willen, der selbst den rührendsten Bitten widerstehen würde, und ein wilder Zorn über diese unvernünftige Halsstarrigkeit tobte in seiner Brust. Gern hätte er seinem Herzen Luft gemacht, doch nur mühsam stieß er die hastigen Worte heraus: „Schon gut, Ihr sollt's bereuen."

Langsam, wie über einen finstern Plan brütend, schritt er hinaus.

Digitized by Google

Der Alte lachte: „Er ſchleicht fort wie ein Wolf, der den Schafſtall zugeſchloſſen findet.“

Wenige Augenblicke ſpäter trat ein junges Mädchen in die Stube. Eine kleine, zierliche Geſtalt, deren friſches Geſicht und leichte, anmuthige Bewegung mit denen des zahmen Rehes wetteiferten, das ihm voranſprang und ſeine wilde Jagd durch das Zimmer machte. Das Mädchen eilte auf ihren Vater zu, und ſeinen Hals umſchlingend, ſagte ſie mit klagender Stimme:

„Vater, laß Eduard nicht fortgehen, ſei gut — ich lieb' ihn ſo ſehr, ſo innig.“

„Dummes Zeug,“ entgegnete der Alte und ſuchte ſich von den Umarmungen ſeiner Tochter halb unwillig, halb gutmüthig loszumachen. „Schlag Dir das aus dem Sinn, Ihr werdet nie ein Paar.“

„Doch!“ entgegnete die Kleine feſt, ließ ihre Arme los und ſchlug ſie keck übereinander.

Der Alte lächelte; der friſche Jugendmuth ſeines Kindes hatte ihm ſchon ſo manche Falte von ſeiner Stirn geſcheucht.

„Mariechen, ich wollt' es gern, aber es iſt eine zu böſe Brut; ich habe zu viel von ihr gelitten. Sei ſtill!“ und ohne eine Antwort abzuwarten, ging er in ſeine Kammer, warf ſeinen Jagdrock über und eilte in den Wald.

Eduard Schröter hatte ſich in ſeiner alten, kopf-

Digitized by Google

hängerischen Weise auf den Heimweg gemacht. „So lange ich lebe, bekommst Du meine Tochter nicht!“ die Worte schwirrten ihm fortwährend in den Ohren; er hörte sie überall, sie sickerten langsam wie feuchte Nebeltropfen in sein Herz, verschleierten ihm die Sinne und bildeten in seiner Seele als feuchten Niederschlag den einen unheimlichen Gedanken: „Er muß sterben, wenn ich Marie heimführen soll.“ Wie war damit die zufällige Aeußerung des Alten plötzlich verändert, wie beugte sie sich mit verzerrtem, grinsendem Antlitz über den jungen Burschen und raunte ihm finstere, entsetzliche Gedanken in das Ohr! Vergebens suchte er dieser Einflüsterungen Herr zu werden, er liebte ja Marie so unsäglich, und sie mußte „sein“ werden um jeden Preis. Ruhelos trieb es ihn umher, und endlich eilte er in die Schenke, um dort in wilder Lust sich und seine finstern, unheimlichen Gedanken zu vergessen. Aber je mehr er trank, je heißer rollte sein Blut, je lauter riefen ihm unsichtbare Mächte zu: „Er muß sterben.“ Endlich müde und hungrig, kaufte er sich noch in der Schenke eine Semmel und schlich halb besinnungslos heim.

„Christian, mach' das Thor auf, da kommt der Bauer!“ rief aus dem Fenster des Schröter'schen Bauernhauses ein alte Frau dem müßig in's Blaue gaffenden Knechte zu, der brummend seine kurzen,

Digitized by Google

schwerfälligen Beine in Bewegung setzte und nicht eher die knarrenden Thorflügel aufriß, bis die Pferde ihre Köpfe daran stießen. Der Knecht blickte verwundert auf, als ihm anstatt der gewöhnlichen Schimpfworte über seine Faulheit vom Wagen ein dumpfes Gestöhn entgegenscholl. Eine lange, knochige Gestalt richtete sich von dem mit Holz beladenen Wagen mühsam auf und versuchte, zusammengedrückten Leibes, herunterzuklettern. Christian glotzte vergnügt darein, er hielt seinen Herrn für betrunken, doch dieser hatte kaum die Grimasse des Burschen gesehen, als der Zorn ihn alle seine Schmerzen vergessen ließ. In einem Augenblick war er vom Wagen und auf den Füßen, im nächsten schlug schon seine derbe Faust dem Knechte so gewaltig hinter die Ohren, daß er wie ein Fidelbogen ein Stück über den Hof schnellte und sich nur mit Mühe auf den Beinen halten konnte. Die in der Stallthür stehenden Mädchen kicherten vergnügt vor sich hin, während sich Christian knurrend, wie ein geschlagener Hund, in einen Schuppen verlor.

Der Bauer aber hielt wieder mit beiden Händen seinen Leib und rief:

„Margareth, wo steckt Ihr denn wieder?"

Die Alte kam sogleich über die Schwelle gehumpelt und rief bestürzt:

„Mein Gott, was giebt es denn! seid Ihr krank?"

„Krank?! Muhme, es ist mein Ende!" entgegnete

der Bauer matt und muthlos, und wieder wand er ſich unter den heftigſten Schmerzen.

„Das iſt Kolik!“ erklärte die Muhme; „legt Euch zu Bett, ich werd' gleich einen Kamillenthee kochen und einen Ziegel wärmen, Ihr glaubt nicht, Vetter, wie das meinem Alten ſtets gut gethan.“

„Nein, laßt's nur, mit mir iſt's vorbei!“ war die Antwort. „Schickt nach dem Scholz und den Gerichten. O, er hat mir ſchon immer was einbrocken wollen, der Lump, nun muß ich d'ran glauben.“

„Was iſt Euch denn eigentlich paſſirt? erzählt nur vernünftig!“ begann die Alte.

„Vergiftet bin ich, und 's iſt Niemand anders als der Schuft, der Haideläufer.“

„Du meine Güte, das iſt ja gar nicht möglich!“ rief die Muhme.

„Ich hatte ſchon mein Holz aufgeladen,“ erzählte der Bauer langſam, da mußte mich der Böſe plagen, daß ich diesmal den Mariannenſteg fuhr, es iſt etwas näher, und ich hatte ſchwer geladen. Ich thu's ſonſt nie, denn es iſt ſein Revier, und ich mag dem Kerl nicht begegnen. Wie ich ſo fahre und mich freue, daß ich ihn nicht treffe, ſeh' ich auf dem Wege ein Päckchen liegen. Wart', denk' ich, das kannſt du aufheben, 's ſteckt gar eine Semmel drin, und ich Eſel muß auch gleich darüber herfallen und ſie aufeſſen, denn ich hatte Hunger; und die Dummheit iſt mein Tod.“

Digitized by Google

„Warum warst Ihr nicht die Semmel weg? man muß nicht essen, was man auf der Landstraße findet," bemerkte die Alte mit basenhafter Klugheit und setzte noch, einmal in's Schwatzen gekommen, lebhaft hinzu: „aber ich kenn' Euch schon, es war Euer Geiz, und nun trifft Euch die Sündenschuld."

Als Verwandte konnte sie sich schon Etwas herausnehmen, doch erschrak sie selbst, sich so sehr vergessen zu haben. Der Bauer hatte sich während seiner Erzählung auf die Bank geworfen, aber der wilde Schmerz ließ ihm keine Ruhe; er mußte aufspringen und durchlief wie ein Rasender das Zimmer. Die Alte flüchtete in komischer Hast aus der Stube, sie glaubte, der Zorn über ihre Wahrheiten habe den Bauer gestachelt, und um ihn gehörig verrauchen zu lassen, lief sie selbst zu dem benachbarten Scholzen.

In diesem Augenblick trat sein Sohn in heftiger Aufregung in das Zimmer. Die Beiden hatten sich heut noch nicht gesehen, und wenn der Vater nicht allzu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen wäre, würde ihm das verstörte Aussehen seines Sohnes aufgefallen sein; so rief er ihm nur kläglich zu:

„Eduard, der nichtswürdige Hund hat mich vergiftet." Der junge Bursche fuhr erschrocken zurück, eine Todtenblässe bedeckte sein Antlitz, doch über seine bebenden Lippen rang sich kein Laut. „Hier hast Du das Tuch, in dem die Semmel steckte,"

Digitized by Google

begann der Bauer wieder und zog ein weißleinenes Tuch aus seiner Tasche: „Ja, ich hab' den Vogel gefangen," fuhr er mit wilder Freude fort, „es ist das Tuch seiner Tochter, die Zeichen „M. Z." stehn deutlich drin, „Marie Zedler" heißt das! Heb' das Tuch auf, das bringt ihn an den Galgen!" und die harten Züge verzerrten sich zu einem boshaften Grinsen.

Der Sohn griff hastig nach dem Tuche und stotterte:

„Wo habt Ihr es her? — und die Semmel? um Gotteswillen!"

„Ich fand sie auf dem Mariannensteg, sie war vergiftet, und Niemand anders hat sie hingelegt als der Hallunk', der Haideläufer! O, es ist mein Tod!" und der alte, harte Mann wand sich unter namenlosen Schmerzen.

Bei diesen Worten schrie Eduard so wild und verzweifelt auf, daß es selbst dem alten Bauer schaudernd in die Ohren gellte; er rang die Hände, stürzte seinem Vater zu Füßen und rief im tiefsten Jammer:

„Was hab' ich Elender gethan?!"

Der Bauer hörte nicht auf diese Worte; sein rohes Gemüth fand doch ein gewisses Behagen an dem Schmerze seines Sohnes.

„Laß' gut sein, Du bist alt genug und kannst schon allein die Wirthschaft führen, wenn ich auch manchmal fehlen werde," begann der Bauer tröstend

Digitized by Google

und legte seine Hand auf den Kopf des Sohnes, „aber meinen Mörder mußt Du auf's Schaffot bringen, sonst hab' ich in der Erde keine Ruh'. Eduard, versprich mir's!" fuhr er eifrig fort, „dann kann ich ruhig sterben; nicht wahr, Du versprichst es?" und der Mann beugte den an seine Brust gesunkenen Kopf des Sohnes zurück und sah ihm mit väterlicher Zärtlichkeit in's Auge.

Der junge Bursche wollte sprechen, er wollte dem Verzweiflungssturm, der durch seine Brust raste, Luft machen, aber auch hier fehlten ihm die Worte, und im wilden, dumpfen Schmerze barg er wieder den Kopf an der breiten Brust des Alten und jammerte nur leise und unverständlich:

„O, ich bin hart gestraft, nun bin ich für ewig verloren."

Wer die beiden Menschen sich unter den verschiedenartigsten Schmerzen winden sah, konnte schwerlich entscheiden, wen die größten Qualen heimsuchten. Den physischen Schmerz des Bauern las man auf dem verzerrten Gesicht, in den wilden Zuckungen der Glieder, und es mußte ein gewaltiger Schmerz sein, unter dem der starke Mann sich wie ein hilfloser Wurm krümmte; aber die Seelenqualen des jungen Burschen wühlten sich doch noch tiefer und schneidender in die Brust und waren um so entsetzlicher, je weniger sie es bis zur lauten Klage bringen konnten.

Digitized by Google

Jetzt kamen der Scholz und ein Gerichtsmann eilends herbei, und Beide bezeugten in täppischer Gutmüthigkeit ihr Beileid.

„Laßt nur das Winseln!“ rief der Bauer, „Ihr könnt mir doch nicht helfen; aber der Giftmischer, der nichtswürdige Haideläufer, soll auch d'ran glauben, er hat mich vergiftet.“ Und in langen, durch seine Schmerzen entstandenen Pausen erzählte er noch einmal den Fund der Semmel. „Sie schmeckte so gesalzen,“ setzte der Bauer hinzu; „nun, ich hatte Hunger und dachte, da kann ich was drauf trinken. Auf seinem Wege hab' ich die Semmel gefunden, in das Taschentuch seiner Tochter war sie eingepackt, die Zeichen sind d'rinn — „M. Z.“ Mit „Z“ fängt sonst kein Name im ganzen Dorfe an.“

„Wo ist das Tuch?“ fragte der Scholz.

„Eduard hat es!“ war die Antwort.

Man wurde jetzt erst auf den Burschen aufmerksam, der bei der Erzählung des Vaters mit dem Kopfe von dessen Brust geglitten war und nun in dumpfer Verzweiflung, mit den Händen vor den Augen, in einem Winkel kauerte.

Der Scholz schüttelte verwundert über das Benehmen des jungen Burschen den Kopf.

Auf dem Lande gilt ein lebhafter Ausbruch von Gefühlen für lächerlich. All' die ergreifenden Erlebnisse von Trennung und Wiedersehen werden mit

Digitized by Google

einem herzhaften Händedrucke abgemacht, und selbst das Todtenbett sieht nur ernste, das unvermeidliche Ereigniß abwartende Gesichter. Der Schmerz ist nie laut, wenn auch darum vielleicht nicht weniger tief.

„Eduard, das Tuch ist ein „Korpum deliktus,“ begann der Scholz mit Wichtigkeit, der sich auf die Kenntniß dieses Wortes nicht wenig zu gute that, „das müssen wir dem Gericht übergeben.“

Der junge Mensch rührte sich nicht, nur als der Scholz die Hand von seinen Augen nahm und seine Worte wiederholte, sah er ihn mit so wahnsinnig rollenden Augen an, daß der alte Mann einen Schritt zurücktrat und unwillkürlich ausrief:

„Der wird verrückt.“

„Laß' ihn nur!“ stöhnte der Vater, „der arme Junge! ich hätte nicht gedacht, daß es ihn so schütteln würde; aber das Protokoll, nehmt's nur auf — 's ist Alles die Wahrheit, — ich unterschreib's, — ich kann's beschwören.“ —

Der Scholz befolgte den Wunsch des Sterbenden, nachdem er heimlich einen Boten nach dem Gerichtsarzt abgesandt hatte, denn er kannte schon den Bauer, der nie Etwas von Doctoren wissen wollte; er setzte sich hierauf an den eichenen Tisch und schrieb so rasch, als es seine dicken, ungeschickten Finger erlaubten, denn er sah es wohl, daß dem Bauer die Minuten zugezählt waren. Immer schwächer wurde das

Digitized by Google

Stöhnen, immer langsamer die Zuckungen, ein kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn, in wenigen Augenblicken mußte er seine Seele ausgehaucht haben.

Der Scholz las jetzt das Protokoll vor. „Hast Du es verstanden, Schröter?" fragte er den Sterbenden.

Dieser nickte mit dem Kopfe.

„Dann unterschreib'!" drängte der Scholz.

„Ich kann nicht schreiben!" murmelte der Bauer.

„Mach' nur drei Kreuze, das gilt auch so viel," bemerkte der Scholz.

„Ich kann nicht!" stöhnte der Alte.

„Dann gilt das Ganze Nichts, und der Haideläufer bleibt frei!" rief der Scholz dem Sterbenden in das Ohr.

Bei diesen Worten raffte sich der Bauer gewaltsam auf. Seine Glieder schienen noch einmal die alte Spannkraft wieder zu gewinnen, und mit einem unbeugsamen Willen, der selbst dem Tode einige Sekunden abtrotzte, um seinen Feind zu verderben, ergriff er die Feder und zeichnete mit krampfhafter zitternder Hand die drei Kreuze auf's Papier. „Mir wird dunkel vor den Augen . . . ich werde noch blind! . ." sagte er leise und langsam.

Die Feder entfiel seiner Hand, und . . . er war ein Sehender einer andern Welt . . .

Erst nach einigen Stunden traf der Gerichtsarzt ein und fand zu seinem Bedauern eine Leiche.

Digitized by Google

Die Section bestätigte die Behauptung des Verstorbenen; es fand sich eine so bedeutende Menge Gift im Magen, daß nur sein starker, robuster Körper im Stande gewesen war, den zerstörenden Mächten so lange Widerstand zu leisten. Unter diesen Umständen wurde die Untersuchung gegen den Unterförster Friedrich Zedler wegen Giftmordes rasch eingeleitet und Inkulpat verhaftet. So Manches sprach für seine Schuld. Der gegenseitige Haß der beiden Männer war dorfkundig. Noch vor Kurzem war es in der Schenke zu einem heftigen Auftritt gekommen, und der Förster hatte, drohend und den Bauer verwünschend, das Zimmer verlassen. Ja, man wußte sich zu besinnen, daß Zedler zuweilen geäußert: „Ich werde nicht eher zur Ruhe kommen, bis der alte Bursche in die Grube gefahren." Ein flüchtig hingeworfenes Wort, das jetzt freilich eine schwer wiegende Bedeutung erhielt.

Im ganzen Dorfe war nur Eine Stimme: daß Zedler der Mörder des Bauers sei, und man war sorgfältig bemüht, aus der Vergangenheit wie aus dem Character des Försters neue Verdachtgründe herbei zu bringen, die seine Thäterschaft außer allem Zweifel ließen. Der Förster galt allgemein für jähzornig, ja rachsüchtig, er hatte von seinem Hasse gegen den Bauer kein Hehl gemacht, und man wußte, daß er noch am Tage vorher im heftigsten Zorn

Digitized by Google

dem Sohne des Bauern die Thür und seine Werbung um die Hand der Tochter mit Hohn zurückgewiesen. Fast das ganze Dorf war versammelt, um dem traurigen Schauspiel der Abführung des Schuldigen beizuwohnen. Es war weniger Herzensrohheit als Neugierde und Schaulust. Wo so wenig Neues geschieht wie auf einem Dorfe, darf man sich solch' seltsame Vorgänge nicht entgehen lassen. —

Das Wetter war plötzlich umgeschlagen, von Sonnenschein war Nichts mehr zu spüren; ein kalter, schneidender Wind wehte, rüttelte am Weinspalier und jagte die dunkeln Blätter den gaffenden Dörflern in's Gesicht, die einem noch größeren Unwetter getrotzt haben würden. Man sah es heut dem Hause an, daß ein Geist der Zerstörung darin waltete. In der Stube lag Alles wild und bunt durcheinander, es war nicht mehr ein Bild des Friedens, und doch herrschte Todtenstille in dem Gemach. An der Thür harrten ein Paar Gerichtsbeamte auf ihr Opfer.

Der Förster stand mitten in der Stube und hielt seine Tochter umschlungen. Vergebens suchte der sonst so eichenfeste Mann seiner Empfindungen Herr zu werden; es packte ihn wie ein Fieberschauer, und seiner Thränen nicht mehr mächtig, lehnte er seinen Kopf an die Brust des jungen Mädchens.

„O diese Schmach, diese Schande! und das Alles unschuldig, leiden!" rief er mit gepreßter Stimme.

Digitized by Google

„Sei ohne Sorge, Gott wird uns nicht verlaſſen," entgegnete Marie mit kindlicher und dennoch tiefer Frömmigkeit.

„Gott?!" wiederholte der Alte mit Bitterkeit. „Ha, ha, es iſt luſtig," fuhr er in geſteigerter Heftigkeit fort, „ich glaubte einmal frei aufzuathmen, wenn er ſtürbe, und nun wirſt er mir noch mit ſeinem Tode eine Schlinge um den Hals, um mich vollends zu verderben."

„Rechte nicht mit dem Himmel, es iſt eine harte Prüfung, aber wir müſſen ſie ertragen, gerade daß Du unſchuldig biſt, gewährt Dir allein den tiefſten Frieden," tröſtete Marie, und indem es ihren Augen wunderbar aufleuchtete, fuhr ſie lebhaft fort: „und ſo wahr Gott lebt, Deine Unſchuld wird an den Tag kommen."

Das ſonſt ſo friſche, kindlich heitere Geſicht des jungen Mädchens zeigte jetzt einen milden Ernſt und jenes tiefe Gottvertrauen, wie es der Himmel nur noch ſeinen Lieblingen gewährt, denn wir ſind ſo raſch bei der Hand zu verzweifeln, und trifft uns irgend ein Unglück, dann ſtrecken wir jammernd oder grollend die Hand aus zu den Wolken und fragen: Warum nur mir dies finſtere Schickſal! das iſt dämoniſch! — Aber es giebt kein Schickſal, nur einen allliebenden Gott, in deſſen Händen ſelbſt Schmerz und Unglück zu lichten Sonnenfäden ſich wandeln,

Digitized by Google

die unſere Seele in einen Frieden einſpinnen, der allen Stürmen trotzt. Auch der von der Laſt ſeines Unglücks faſt zuſammengebrochene Mann richtete ſich an dem überraſchenden Lebensmuth ſeiner Tochter etwas auf.

„Ja, ich bin unſchuldig, Du haſt recht, Marie, das iſt mein Glück. Leb wohl!“

Und ohne ferneres Schwanken riß er ſich von ſeiner Tochter los und ſchritt feſt und ſicher hinaus.

Marie ſtreckte die Arme aus, als könne ſie ihren geliebten Vater noch damit feſthalten, und ſtarrte lange auf die Thür, hinter der er verſchwunden war . . . vielleicht für immer . . . dann war es mit ihrer mühſam aufrecht erhaltenen Faſſung vorbei, ſie brach zuſammen.

Draußen empfing den zwiſchen den beiden Gerichtsdienern herſchreitenden Förſter eine rohe, theilnahmloſe Menge.

„Dem ſieht man's an, daß er der Mörder iſt!“ murmelten Einige, „wie finſter und tückiſch er ausſieht.“

Der Förſter achtete nicht darauf, er war wieder der anſcheinend harte, feſte Mann, der ruhig der blinden Menge trotzt. Da hörte er hinter ſich ein klägliches Geheul. Es war ſein Hund, der wild an der Kette riß und mit Gewalt ſeinem Herrn folgen wollte.

Digitized by Google

„Erlaubt," sagte der Förster, trat ein Paar Schritte zurück und legte seine Hand auf den Kopf des klugen Thieres, dessen Augen deutlich baten: „Nimm mich mit." „Heute nicht, Pluto, heut werde ich gejagt!" murmelte er mit finsterm Hohne. Der Hund schien ihn verstanden zu haben, er legte noch einmal seine Schnauze in die breite Hand seines Herrn, dann kroch er winselnd in seine Hütte.

Ein Wagen wartete auf der Landstraße. Die Bauern hatten bis dahin förmlich Spalier gebildet. Das Auge des Försters streifte finster und verächtlich die Menge.

„Macht Platz!" riefen die Gerichtsbeamten.

Der Förster, vor den Leuten die gleiche, unbeugsame Ruhe bewahrend, stieg langsam ein, als handle es sich um eine Spazierfahrt, und der Wagen rollte davon.

Eine Untersuchung ist immer eine Art Kampf zwischen Richter und Angeklagtem. Auf der einen Seite der Vertreter des Rechts, der allen Scharfsinn, alle Geisteskraft anstrengt, den wahren Schuldigen in dem eigenen Netz zu fangen; auf der andern Seite ein Verbrecher, der die Wucht der gegen ihn geführten Beweise bald mit unverschämter Frechheit, bald mit verwegener Schlauheit abzuwehren sucht und alle Kräfte einsetzt, den mühsam an das

Digitized by Google

Licht geförderten Thatbestand wieder zu verdunkeln. Und wie schwer ist es, die heuchlerischen und gewandten Betheuerungen eines wirklichen Verbrechers von der oft recht ungeschickten Vertheidigung eines wahrhaft Unschuldigen zu unterscheiden! Auch unser ehrlicher Förster führte seine Sache schlecht. Gleich im ersten Termine kam seine heftige Natur zum Ausbruch. Er klagte den Bauer an, der ihn mit seiner zahlreichen Verwandtschaft fortwährend gehetzt und verfolgt habe, und der, wenn es wirklich wahr sei, daß er an Gift gestorben, sich selbst vergiftet haben müsse, nur um ihn als Mörder bezüchtigen zu können. Eine freilich etwas weit hergeholte, zu sonderbare Behauptung, um die mindeste Beachtung zu verdienen. Herr von Frieben, der Assessor, fühlte Mitleid mit dem Alten; so viel Beweise auch für seine Schuld sprachen, er konnte sich der Meinung nicht entschlagen, daß ihm hier kein Verbrecher gegenüber stehe, und leicht die Hand auf die breite Schulter des Försters legend, sagte er freundlich:

„Sie sind eine ehrliche Natur, ich werde mein Möglichstes thun, Licht in die verworrene, dunkle Sache zu bringen.“

So endete der erste Termin. —

Am andern Tage mußte Eduard vor den Schranken erscheinen. Der junge Bursche war kaum wiederzuerkennen. Der Gram um den Verlust des

Digitized by Google

Vaters schien ihm alle Lebenskraft verzehrt zu haben. Schweigsam und düster schlich er wie ein Schatten umher. Solch' stille Naturen haben nun einmal an jedem Unglück schwer zu tragen, weil sie es fest in sich verschließen. Die Vorladung als Zeuge traf den armen Burschen wie ein vernichtender Schlag. Er kämpfte lange, ehe er sich zu einem Entschlusse aufraffen konnte, dann aber erschien er wie gehoben, und fester und ruhiger, als man es von dem blöden Menschen erwarten konnte, ging er zum Termine. Herr von Frieben betrachtete mitleidig den jungen Bauer, dessen unregelmäßige Züge der Schmerz beinahe verschönt hatte, und sagte freundlich:

„Erzählen Sie, was Sie von der Sache wissen."

„Herr Richter, der Förster Zedler ist unschuldig, glauben Sie mir!" begann sogleich Eduard mit seiner schweren Zunge.

Bei jedem Anderen würde dem Assessor diese so bestimmte Behauptung aufgefallen sein, er würde den Zeugen in ein Netz von Fragen verstrickt haben, aus dem er sich nimmer herauszufinden vermocht hätte. Der organische Fehler seiner Zunge, über den sich Eduard schon so unglücklich gefühlt, schützte ihn zum zweitenmal vor einem Verdacht, den sich ein Zungengewandterer, selbst bei der größten Klugheit, aufgeladen haben würde. Herr von Frieben hatte wirklich die Aeußerung des Zeugen nicht be-

Digitized by Google

achtet, sondern nur aus seiner unbeholfenen Sprechweise die Ueberzeugung gewonnen, daß es dem armen Menschen schwer fallen würde, eine zusammenhängende Erzählung zu liefern, und er sagte daher:

„Schon gut, ich werde Sie fragen. — Ihr Vater hatte noch Forstgerechtsame im gräflichen Walde?"

„Ja wohl, wir haben uns noch nicht ablösen lassen."

„Fuhr er täglich in den Wald?"

„Nein, die Woche kaum einmal."

„Haben Sie ihn nie begleitet?"

„Fast immer, nur das letzte Mal fuhr er allein, er hatte vorher gar Nichts gesagt, sonst —" —

„Fuhr er immer den Mariannensteg heim?"

„Niemals!" entgegnete der junge Bauer ungewöhnlich rasch.

Ein nervöses Zucken erfaßte alle seine Glieder, ein einziger Gedanke schien ihn zu beseelen und drängte sich auf die Lippen. Der Mund öffnete sich, aber kein Ton kam hervor. Plötzlich wich seiner gewaltsamen, übermenschlichen Anstrengung die jahrelange Fessel. Blut quoll ihm aus dem Munde, aber im nächsten Augenblick konnte er auch sprechen, und so rasch, so geläufig, daß Herr v. Frieben, erstaunt und überrascht, kaum seinen Worten zu folgen vermochte.

„Nein, nein, mein Vater fuhr nie den Mariannen-

Digitized by Google

steg, denn der führt beim Hofe des Försters vorbei, und das mochte er nicht. Er nahm immer den Weg an der Schonung vorüber, das wissen wir Alle, das wußte auch der Förster, und darum ist er auch unschuldig, glauben Sie mir."

Eduard hielt erschöpft inne, er hatte noch nie so rasch und so viel zusammenhängende Worte gesprochen.

„Der Schluß ist richtig," bemerkte Herr v. Frieben mehr für sich. „Wenn der Förster wußte, daß Ihr Vater sonst nie diesen Weg nahm, konnte er ihm nicht auf demselben nach dem Leben stellen — aber das Tuch! — Sie haben es dem Schulzen verweigert, wo ist es?"

„Ich habe es nicht mehr," war die gelassene Antwort.

Der Assessor blickte den jungen Burschen durchdringend an, der mit seiner so plötzlich gewonnenen Redegabe eine Ruhe und Sicherheit erhalten, die es ihm möglich machte, den Blick auszuhalten und auch diesem Sturme zu trotzen.

„Wo ist es hingekommen?" fragte Herr v. Frieben lebhaft.

„Ich weiß es nicht, es ist mir in der Hast und Unruhe verloren gegangen," entgegnete ziemlich unbefangen der junge Bauer.

„Das Tuch war von der größten Wichtigkeit;

Digitized by Google

wie durften Sie es aus den Händen lassen?“ zürnte der Assessor.

„Es war nur ein weißes Tuch.“

„Allein die Zeichen „M. B.,“ die Ihr Vater darin gesehen, — haben Sie die auch bemerkt?“

„Nein, es hatte keine Zeichen, mein Vater muß sich in der Todesangst getäuscht haben, und dann — er haßte den Förster.“

„Und Sie? hassen Sie ihn nicht auch?“ fragte der Assessor, „da er Ihnen seine Tochter versagt?“

„Nein, nein! ich hasse ihn nicht!“ entgegnete der Bursche und streckte wie abwehrend die Hände aus.

„Es ist ein seltener Edelmuth, daß Sie den Mann zu retten suchen, der Ihnen wehe gethan, und den zu verderben Sie Ihrem Vater geloben mußten,“ bemerkte der Assessor nach einigem Nachdenken mit Wärme.

Eduard seufzte tief auf, Thränen drangen ihm aus den Augen, und schweigend heftete er den Blick. zu Boden

Herr v. Frieben fand diesen seltsamen Ausbruch dumpfen Jammers dennoch erklärlich: es war der Schmerz eines Sohnes, den sein besseres Selbst angetrieben, den Wünschen des sterbenden Vaters ungetreu zu werden, und der sich aus diesem Seelenconflict noch nicht herausfinden konnte. Die Verhandlung wurde geschlossen. Nach der Aussage Eduard's, dem Verschwunden bleiben des Tuches und der allgemeinen

Digitized by Google

Bestätigung, daß der Bauer den Mariannenſteg ſonſt nie gefahren ſei, war der Ausgang der Unterſuchung nicht zweifelhaft. Der Förſter wurde, zum nicht geringen Erſtaunen des ganzen Dorfes, völlig freigeſprochen.

Frei! — es liegt in dieſem Worte ein eigner Zauber, den Niemand auf der Welt tiefer, beſeligender faſſen kann, als wer wirklich hinter Kerkermauern geſchmachtet hat. Auch der Förſter war von der glücklichen Wendung ſeines Schickſals wie berauſcht. Je mehr er ſich bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, daß er die ſich über ihn zuſammenziehenden Wolken nicht mehr zerſtreuen könne, je freudiger begrüßte er jetzt den Sonnenſtrahl der Freiheit — neuen Glücks. Durch den Aſſeſſor erfuhr der alte Mann zu ſeiner großen Verwunderung, daß er nur dem ſchonenden, rückſichtsvollen Benehmen Eduard's ſeine Freiſprechung zu verdanken habe, denn v. Frieben ahnte wohl, daß das Tuch nicht ohne Abſicht verſchwunden ſei. Der Förſter hatte geglaubt, in Erinnerung der letzten Vorgänge von dem jungen Burſchen die härteſte Verfolgung zu erfahren, und fühlte ſich tief beſchämt. Friedrich Zedler hatte zu tief gefühlt, wie unerbittlich das Schickſalsrad auch den Unſchuldigſten erfaſſen und in den Abgrund ſchleudern könne, als daß er nicht hätte dankbar die Hand drücken ſollen, die ihn gerettet. Aller Groll,

Digitized by Google

alle Familienfeindschaft war vergessen, er sah in Eduard nur noch seinen schützenden Freund, der in wahrhaft christlicher Gesinnung Böses mit Gutem vergolten, und sein ganzes Herz drängte ihn, seine veränderte Gesinnung an den Tag zu legen. — Menschen, wie der Förster, die Alles gleich auf die Spitze stellen und sich geberden, als ob ihre Meinung unerschütterlich sei, schlagen am leichtesten um, und vielleicht hätte es noch nicht eines so großen Edelmuthes seitens des jungen Burschen bedurft, um den alten Mann seine schroffe Ablehnung gereuen zu machen.

Das war ein Jubel, als Marie ihren Vater wieder in den Armen hielt!

„So hat doch Gott mein Gebet erhört, und Deine Unschuld ist an den Tag gekommen!" jauchzte sie.

Immer und immer wieder schmiegte sie sich an des Alten Brust, der, keines Wortes mächtig, nur stumm beseligt sein Kind an sich preßte, während Thräne an Thräne ihm leise über die grauen Wimpern rann.

Es waren wieder sonnige Tage, die in die Hütte einkehrten, und sie wurden in voller Seligkeit genossen, weil ihnen eine düstere Zeit des Sturmes und des Unglücks vorhergegangen. Marie wurde wieder das harmlose Kind, das wie ein Schmetterling leicht und flüchtig durch das Leben

Digitized by Google

und über die Erde gaukelt. Nur der Förſter verſank manchmal in Trübſinn: die Vergangenheit hatte ſich zu tief in ſeine Seele geätzt, und dann drückte ihn die Schuld der Dankbarkeit gegen Eduard, die abzutragen er von Tage zu Tage verſchoben. Endlich raffte er ſich eines Sonntags auf, und ohne Marie ein Wort von ſeiner Abſicht zu ſagen, wanderte er zu dem Schröter'ſchen Bauerhofe. Die Dienſtleute des Bauern blickten verwundert auf den ſeltenen und auch ſeltſamen Gaſt und murmelten:

„Was hat denn der hier zu ſuchen? will er dem Sohne auch an's Leben?"

Der Förſter achtete nicht auf die erſtaunten, ja verdroſſenen Geſichter, er ſchritt geraden Wegs auf die große Wohnſtube zu und klopfte vernehmlich. Ein dumpfes „Herein" ließ ſich hören. Der junge Bauer ſaß, den Kopf in die Hand geſtützt, auf einem Stuhl und war in ein ſo düſteres Hinbrüten verſunken, daß er auch jetzt nicht einmal aufblickte, ſondern ruhig die Anrede des Ankömmlings erwartete. Bis in die Mitte der Stube trat der Förſter, dann erſt bot er laut und freundlich einen „guten Tag." Bei dem bekannten Klange der Stimme ſchrak Eduard zuſammen. Er blickte auf und wollte kaum ſeinen Augen trauen.

„Ihr, Herr Förſter? mein Gott, das iſt nicht möglich!" ſagte er überraſcht.

Digitized by Google

Der Förſter war es nicht minder, er hatte ja Eduard noch nie ſo geläufig ſprechen hören; dennoch fand er zuerſt wieder das Wort, weil er in einer beſtimmten Abſicht erſchienen war. „Ich komme, Dir die Hand zum Frieden zu bieten," ſagte der Förſter ſo weich und freundlich, als es ſein ſprödes Organ zuließ.

„Ich habe Dir bitter Unrecht gethan, verzeihe mir."

Ueber Eduard's Geſicht zuckte es ſonderbar, ein tiefer Schmerz wühlte in ſeinem Innern und prägte ſich auf ſeinem Antlitz aus: der Schmerz, daß er ſchweigen und den Alten in ſeinem Irrthum laſſen mußte. Der Förſter nahm es für ſtille Klage, die erlittene Kränkung noch immer nicht vergeſſen könne.

„Ich habe Dich nicht nur um Verzeihung zu bitten," fuhr der alte Mann lebhaft fort, „nein, auch zu danken; Dir bin ich meine wiedergewonnene Freiheit ſchuldig, ich werde es Dir nie vergeſſen, Du aber ſchlag Dir aus dem Sinn, was ich damals geſchwatzt, ich war ein Thor. Gieb mir die Hand, Alles ſei zwiſchen uns vergeben und vergeſſen!"

Jedes dieſer Worte war für den jungen Bauer ein Dolchſtoß, er brach förmlich davon zuſammen, und kaum ſeiner Sinne mächtig, ſtammelte er:

„O, ſchweigt! zermalmt mich nicht mit Eurer Güte, die ich nicht verdiene!"

Digitized by Google

„Keine falsche Bescheidenheit!“ entgegnete der Förster und trat dicht an Eduard heran: „Ich habe Dich jetzt erst erkannt, Du bist ein braver, vortrefflicher Mensch, das sagt auch der Herr Assessor, und wenn wir Alle etwas zur Ruhe gekommen sein werden, und Du frägst noch einmal wegen der Marie an, sollst Du mit Freuden eine andere Antwort erhalten.“

„Marie!“ rief Eduard und richtete sich auf. Die ganze, wilde Leidenschaft seiner Liebe, die ihn so elend gemacht, erwachte bei diesem Namen. „Nein, nein, wir sind einander für ewig verloren!“ setzte er nach einer Weile muthlos hinzu. Wieder stützte er den schweren Kopf in die Hand und starrte vor sich hin.

„Schämst Du Dich meiner?“ fragte der Förster, „ich glaub's nicht, und die Marie,“ setzte er treuherzig hinzu, „kann nicht mehr ohne Dich leben, vollends jetzt nicht, wo sie weiß, daß ich Dir meine Freiheit zu danken habe! Nun, ich will Dir meine Tochter nicht gerade an den Hals werfen,“ fuhr er etwas gekränkt fort, als er die noch immer zurückhaltende Stimmung Eduard's bemerkte, „aber wenn Du irgend eine Bitte hast, dann komm', damit ich Dir meinen Dank abstatten kann.“

„O, Nichts von Dank!“ entgegnete Eduard heftig und streckte wie abwehrend die Hände aus: „Wüßtet Ihr, wie mich das quält — vernichtet —“ setzte er leise hinzu.

Digitized by Google

„Du bleibst ein närrischer Kerl! erst bist Du über die Maßen unglücklich, daß ich Dir die Marie nicht geben will, und nun ich sie Dir förmlich antrage, machst Du ein Gesicht, wie die Katze beim Gewitter.“ Der wieder lebenslustig gewordene Förster lachte allein über seine Aeußerung, während der junge Bauer in seiner Schwermuth beharrte. „Nun, ich habe Dir gezeigt, wie ich denke,“ begann der redselige Förster von Neuem, „mir ist jetzt wohl. Besuch' uns einmal und lass' Dich von dem Geschwätz der Leute nicht beirren; Du weißt, ich bin kein Giftmischer.“

Eduard fuhr zusammen; ein kalter Fieberschauer schüttelte ihn.

„Mir ist nicht wohl heute,“ brachte er endlich zu seiner Entschuldigung hervor. „Verzeiht mir, vielleicht wird mir bald besser, und dann komme ich zu Euch, wenn Ihr's erlaubt.“

„Ach, was erlauben!“ polterte der Alte, „solch' läppischer Redensarten braucht's nicht mehr unter uns. Du bist herzlich willkommen, und damit gut.“ Er reichte ihm treuherzig die Hand und schüttelte derb die zögernd dargereichte des jungen Bauers. „Also auf Wiedersehen!“ rief der Förster und entfernte sich.

Eduard trat an's Fenster und starrte dem Davongehenden lange nach. Was hatte dies Gespräch nicht Alles in ihm aufgewühlt!

Jetzt kam der Mann in dankbarer Gesinnung zu

Digitized by Google

ihm, den er ... ha, ha, es war gar zu lustig! und ein wildes Hohngelächter entquoll seiner Brust. Der junge Bauer blickte sich erschrocken um, es war ihm, als hätte Jemand hinter seinem Rücken gelacht.

„Das ist der Teufel, der sich über meine Qualen, über diese ewige Lüge freut!" murmelte er, und wieder versank er in sein dumpfes Hinbrüten.

Für ihn gab es keine Freude, keine Seligkeit mehr, er mußte allem Erdenglück entsagen, auch Marie konnte nicht mehr die Seine werden, das war Alles vorbei — das fühlte er nur zu gut. Aber selbst das elendeste Menschenherz, das in verzweiflungsvoller Entsagung jede Hoffnung auf einen freundlichen Sonnenstrahl aufgegeben, wagt sich endlich doch wieder in das Leben und jauchzt wie alle Uebrigen in dem Taumel vergänglicher Lust. Auch Eduard konnte nicht entsagen, so verhängnißvoll ihm auch sein besseres Selbst diese Worte in die Seele gebrannt. Er hatte zufällig Marie am dritten Orte getroffen, und damit war es vorbei, — nun schwanden die letzten Bedenken. Wenige Tage später machte er, zur großen Genugthuung des Försters, diesem einen Besuch. Wohl war ihm jedes freundliche Wort des alten Mannes wie ein Stich in's Herz, wohl marterten ihn die Beweise einer solch' freundschaftlichen, dankbaren Gesinnung, aber das glückliche Lächeln Mariens scheuchte allmählich alle Gewissensskrupel hinweg. Sie war ja so glücklich, die arme

Digitized by Google

Kleine! Und wenn sie anfangs in kindischem Trotz und Uebermuth an Eduard festgehalten hatte, gerade weil der Vater so sehr dagegen war — jetzt erst zog die rechte, echte Liebe in ihr Herz, denn sie durfte ihn lieben, sie mußte es — er hatte ja ihren Vater gerettet, und dessen Segen ruhte auf ihrem Bunde.

Es waren jetzt schöne Tage, die in der Hütte des Försters einzogen. Der Frühling begann von Neuem zu knospen, und auch in dem Herzen des jungen Burschen trieb ein neuer Lebensmuth frische Blüthen. Versank er auch manchmal noch in die alte Schwermuth, so bedurfte es nur eines freundlichen Zuspruchs seiner Geliebten, und die Erinnerung einer düstern Vergangenheit machte rosigen Zukunftsbildern Platz. Da saßen die beiden Liebenden im kleinen Gärtchen und plauderten jenes gewichtige Nichts, wie es nur beseligte Liebe so unermüdlich, harmlos schwatzt. Das Reh kauerte sich zu den Füßen Mariens und blickte mit seinen feuchten, klugen Augen zu seiner Herrin freundlich auf. Es war ein Bild echten Stilllebens und tiefen Friedens. Der alte Förster wanderte mit der langen Pfeife in den reinlich gehaltenen Gängen umher, band hier eine Blume an den Stock fest, riß dort überwuchernde Triebe ab und blickte von Zeit zu Zeit mit Befriedigung auf das Paar, das sich in eine schöne Zukunft hineinträumte. Die erneuerte Werbung Eduard's erschien ihm in mehr als einer Hinsicht

Digitized by Google

wünschenswerth. Er konnte damit nicht nur am besten seinen Dank abtragen, sondern auch die letzten Bedenken der noch immer argwöhnischen Leute zerstreuen. Warb der junge Bauer um die Hand seiner Tochter, dann mußte es Jedem klar werden, daß der Förster unschuldig und Eduard davon überzeugt sei, denn er würde doch nimmer die Tochter eines Mannes heimgeführt haben, den er wirklich der Vergiftung seines Vaters verdächtig gefunden. Im Dorfe schüttelte man auch anfangs über das Benehmen des jungen Bauers die Köpfe, nach und nach fand aber dennoch die von dem Förster herbeigewünschte Meinung die Oberhand, und man begegnete ihm wieder mit weniger Scheu und Zurückhaltung.

Nach Ablauf des Trauerjahrs fand in aller Stille die Hochzeit statt. Eine milde, warme Herbstsonne nickte zu den hellen Fenstern herein wie vor einem Jahre, auch der wilde Wein hatte sich wieder dunkelroth färben lassen und war nur inzwischen, in alter Treue, noch ein Stück höher am Dach hinaufgeklettert. Haus und Garten gab wieder dasselbe Bild des Friedens; aber diesmal zitterte auch durch das Zimmer und durch die Herzen seiner Bewohner ein reiner Strahl des Glücks und der Freude, denn es war Hochzeit und zwei Herzen wurden endlich vereinigt, die das Schicksal schon für immer getrennt zu haben schien. Marie führte nach der Trauung neckend

Digitized by Google

ihren jungen Ehemann vor ihren Vater, schlug die Arme wie damals trotzig übereinander und sagte heiter:

„Siehst Du, Vater, Du hast doch nachgeben müssen, und wie gern, wie gern!“ Sie schlang die Arme jubelnd um seinen Hals, küßte den in glücklicher Wehmuth aufgelösten Mann und rief mit Thränen im Auge: „O, wie bin ich glücklich!“

Es ist eine alte, tiefe Wahrheit, was uns der Himmel ohne unser Flehen gewährt, ist immer reines, ungetrübtes Glück; was wir uns von ihm erjammern und ertrotzen, und er uns förmlich unwillig endlich gewährt, schlägt zu unserm Verderben aus. Auch Marie sollte das erfahren und dort nicht glücklich werden, wo sie ihre ganze Seligkeit erträumt hatte. Nur in dem kleinen Häuschen war Eduard ein Anderer, nur dort hatte er auf Augenblicke vergessen können. Jetzt, da Marie als junge Frau in die Besitzung seines Vaters eingezogen, gewahrte sie erst, welch' düstere unheimliche Gewalten ihren jungen Ehemann ruhelos umher trieben und ihm nirgends, auch an ihrer Seite nicht, Frieden ließen. Es ist etwas Entsetzliches, mit Jemand täglich, stündlich zusammenzuleben, den eine tiefe, unheilbare Schwermuth drückt, die unserm liebevollsten Bemühen, unserer zartesten Sorgfalt nicht weicht, und die uns endlich ebenfalls in ihre feuchten, naßkalten Nebelschleier

Digitized by Google

hüllt. Vergebens wandte Marie all' ihre Heiterkeit des Geiſtes auf, vergebens wiederholte ſie die unſchuldigen Scherze, die ihn während ihres Brautſtandes lächeln gemacht, ſie brachten jetzt das Gegentheil hervor. Marie war oft der Verzweiflung nahe, ihr friſches, junges Herz wollte Sonnenſchein trinken und ſich wie ihrer Umgebung das Leben freundlich geſtalten, und jetzt lagerte der Trübſinn ihres Mannes wie eine verſchattende Wolke auch über ihren Augen, um ihr nicht eine frohe Stunde zu gönnen. Eduard wich nicht nur den Aufheiterungsverſuchen ſeiner liebenswürdigen Frau ſorgfältig aus, ſie waren ihm ſogar zuwider und verdüſterten noch mehr ſein Gemüth.

Die junge Frau hatte ſchwer zu tragen. Ihr Mann überließ ihr in ſeiner dumpfen Schwermuth die Führung der großen Wirthſchaft, und es bedurfte all' ihrer ganzen Regſamkeit und Gewandtheit, um das Ganze und ſich ſelbſt aufrecht zu erhalten. Der junge Bauer ließ Alles geſchehen, am liebſten war ihm jetzt im Winter die Beſchäftigung des Dreſchens. Obwohl es ſich für ihn nicht ziemte, ſtand er doch mit den Knechten den ganzen Tag in der Scheuer, und das einförmige Geklapper der Dreſchflegel ſchien am eheſten die Mahnrufe des Gewiſſens zu übertönen, die durch ſeine gemarterte Seele ſchrillten.

Marie litt ſichtlich unter dem ſchweren Drucke

Digitized by Google

der für sie räthselhaften und darum desto peinlicheren Schwermuth ihres Mannes. Die Rosen ihrer Wangen schwanden, das Lächeln erstarb auf ihren Lippen, und sie knickte wie eine zarte, in dumpfe Kellerräume gesperrte Blume, die zu ihrem freundlichen Dasein Licht und Wärme bedurft hätte, leise zusammen. Nur wenn ihr Vater kam, raffte sie sich zu flüchtigem Frohsinn auf. Der alte Mann durfte es ja nicht ahnen, welch' traurig Loos ihr gefallen, und sie verbarg ihm sorgfältig die Scherben ihres zerschlagenen Glücks. Der Förster konnte davon nicht getäuscht werden. Seinem scharfen Auge entging es nicht, welch' finstrer, alle Freuden, alles Lebensglück lähmender Geist in diesem Hause herrschte, und er nahm sich ernstlich vor, der Sache bei gelegener Zeit ein Ende zu machen. So durfte es nicht fortgehen, sollte nicht sein einziges, geliebtes Kind langsam-traurig in die Grube wandern. Vorläufig ließ er sich Nichts merken; er kam, so oft es ihm seine Zeit erlaubte, war fröhlich und munter und stimmte in seiner väterlichen Liebe die gezwungene Heiterkeit Mariens oft zu einer wirklichen um. Dann ging er befriedigt und glücklich heim. Wirklich waren die Besuche des Vaters die einzige Freude der jungen Frau, der sie, wie einem rechten Glück, sehnlich entgegenharrte.

Nach einem Jahre, das wie ein einziger, bleischwerer Novembertag in ihrer Erinnerung fortleben

Digitized by Google

sollte, genas Marie eines Sohnes, und sie hoffte, daß wenigstens diese eine süße Freude den Schleier etwas lüften würde, der sich über das Seelenleben ihres Mannes gebreitet hatte. Wirklich lächelte auch Eduard zum ersten Male nach so langer Zeit, als ihm Marie mit der Seligkeit einer Mutter das Kind entgegenhielt. Ein Knabe! Da ist ja bei Landleuten die Freude doppelt groß, nun hält man den Besitz wieder in festen, wenn auch noch recht unsichern Händen. Der junge Bauer küßte seinen Erstgeborenen und versenkte sich mit rechter Lust in den Anblick des frischen rosigen Kindes. Welche Schwermuth ist nicht schon vor einem solchen Kinderantlitz gewichen! Es ist eben die Unschuld, der reine Frieden, der uns wie aus einer versunkenen Welt herüberwinkt und unserm Herzen die verlorene Ruhe wiedergiebt. Die junge Mutter war überglücklich, und als Eduard auch an ihr Bett herantrat, einen innigen Kuß auf ihre Lippen drückte und ihr leise sagte:

„Verzeihe mir, Du bist bisher mit mir nicht glücklich gewesen, nun soll es anders werden;“ da kannte ihre Seligkeit keine Grenzen. Sie blickte dankbar nach oben; die Erinnerung eines schweren, unheilvollen Jahres schien wie mit einem einzigen Hauche hinweggewischt, und ihren Mann freundlich anlächelnd, entgegnete sie innig:

„Wie gut Du bist, Eduard! ja, nun wollen wir glücklich sein.“

Digitized by Google

Der alte Förster jubelte nicht allein über den derben, gesunden Enkel, sondern auch über den von ihm mitgebrachten Frieden des Hauses. Wieder schien Glück und Freude in das Herz der jungen Frau einzuziehen; auf einen flüchtigen Augenblick nur, um nie wieder dahin zurückzukehren.

Man behauptet, Enkel sehen nicht den Eltern, sondern ihren Großeltern am ähnlichsten. Es mag nicht immer der Fall sein, aber bei dem Knaben Mariens unterlag es keiner Frage, und selbst der alte Förster mußte es endlich bekennen, daß er dem Vater Eduard's sprechend ähnlich sei. Wir müssen es zur Ehre des alten Mannes gestehen, daß selbst diese eigenthümliche Aehnlichkeit der Liebe zu seinem Enkel keinen Eintrag that, ja sie schien ihn mit der Vergangenheit und mit dem Andenken an einen Mann auszusöhnen, der ihm während seines Lebens und noch im Abscheiden am wehesten gethan; wohl aber brachte diese täglich immer mehr hervortretende Aehnlichkeit des Kindes mit seinem Vater auf Eduard eine entsetzliche Wirkung hervor. Wenn er auf das verjüngte Abbild seines Vaters blickte, lebte die ganze Vergangenheit vor ihm auf, dann pochte der Wahnsinn an seine Stirne, dann fühlte er, daß er rettungslos finstern Mächten verfallen war.....

Mariens Vater kam jetzt öfterer als je, und wenn er mit der ersten Freude eines Großvaters seinen kleinen

Digitized by Google

Enkel herumtrug, und Eduard die zärtlichen Blicke bemerkte, die er auf das freundlich lächelnde Kind warf, dann wühlten die schärfsten Messer in seiner Brust. Der Mann, den er in finsterer Raserei zu verderben gesucht hatte, schaukelte jetzt seinen Sohn und überhäufte ihn selbst mit väterlicher Zärtlichkeit. Zu viel des Elends, der Seelenqual stürmte auf ihn ein! Ruh- und friedloser denn je trieb es ihn umher. Er war in der That dem Wahnsinn nahe. Das Gerücht davon verbreitete sich im ganzen Dorfe, und dem Schulzen gewährte es keine kleine Befriedigung, daß er dies gleich vorausgesagt habe. Der arme, von entsetzlichen Gewissensqualen heimgesuchte Mensch sprang oft mitten in der Nacht aus dem Bette, und wie von unsichtbaren Mächten getrieben, drängte es ihm zum Grabe seines Vaters. Er hatte ihm ein prachtvolles eisernes Denkmal setzen lassen, — ein Kreuz von Rosen umwunden — es war das Einzige, womit er seine schwere Schuld in etwas zu sühnen vermeinte, und hier saß er stundenlang, bald in dumpfes Hinbrüten versunken, bald laut klagend und in das Grab hinein sprechend. Nur wenn der Morgen zu dämmern begann, schlich er, von Fieberschauern geschüttelt, vorsichtig heim. Dem liebenden Auge seiner Frau waren diese nächtlichen Wanderungen nicht entgangen, sie konnte nicht länger schweigen und entdeckte sich ihrem Vater.

„Das muß ein Ende nehmen," sagte der alte

Digitized by Google

Mann bestimmt, „ich werde ihm aufpassen und muß endlich wissen, was er treibt."

„Vater, thu's nicht!" bat Marie, „Du bist alt und kränklich, ich werde schon Jemand finden."

„Nichts da," entgegnete der Förster, „ich habe so manche Nacht auf dem Anstand gestanden eines Wildes halber, warum sollt' ich nicht ein paar Nächte für Euch opfern können? Das ist eine Familienangelegenheit, da darf sich kein Dritter hineinmischen."

„Aber sei vorsichtig, Vater! Eduard ist jetzt so reizbar, er ist wirklich unglücklich."

„D'rum müssen wir der Sache auf den Grund kommen. Sei ruhig, Kind! ich werde schon aufpassen, und es soll Alles glücklich enden."

Gerade diese nächtlichen Wanderungen reizten die Phantasie des Unglücklichen zu immer verworrenern Gebilden. Vor seinen Augen gewannen die krankhaften Schöpfungen seiner Einbildungskraft Leben und Bewegung; das Blut stieg ihm zu Kopfe, sobald er sich niederlegte. Er mußte Nachts im Bette aufsitzen, und nun tanzten im Zwielicht der Nachtlampe alle Gegenstände so lange ihren wirbelnden Reigen, bis er aufsprang und im nächtlichen Herumschweifen die Fieberträume seiner Seele loszuschütteln suchte. In einer Nacht, als seine Seelenqual den höchsten Grad erreicht hatte, trieb es ihn wieder aus dem Bette. Er beugte sich über die Wiege des Knaben . . .

Digitized by Google

das Kind ſchien zu erwachen, ſchien ſeine Hände auszuſtrecken, es wurde größer und größer und trug immer deutlicher die harten Züge ſeines Vaters. „Mörder!“ ſchrie es ihm zu, und er ſank ohnmächtig an der Wiege hin.

Das Kind hatte nur geweint ... Marie langte ſchlaftrunken darnach und legte es in ihr Bett ... Als Eduard ſich kurze Zeit darauf aus ſeiner Ohnmacht aufraffte, fand er die Wiege leer.

„Mein Vater hat ſich das Kind geholt, es ſoll nicht auch zum Vatermörder werden!“ — murmelte er vor ſich hin und ſtürzte hinaus ...

Der vollſte Mondſchein lag draußen auf der Landſchaft und ſpielte mit dem blendenden Schnee, in den ſich die Erde tief verhüllt hatte. Es war eine milde, beinah warme Winternacht, kein Lüftchen rührte ſich, ein tiefer Frieden herrſchte, und der Himmel lag wie eine mattgeſchliffene Glasglocke auf der erſtorbenen Flur. Eduard achtete nicht auf den tiefen Frieden, den die ganze Natur athmete, und deſſen beſeligenden Zauber ſie auch in ſeine Seele hätte gießen können. Landleute haben ohnehin ſelten ein feines Verſtändniß für die Sprache der Natur, und das Gemüth des jungen Bauers war vollends zu heftig bewegt, um der Außenwelt die geringſte Beachtung zu ſchenken. Wieder trieb es ihn mit magiſcher Gewalt zum Kirchhofe an das Grab ſeines

Digitized by Google

Vaters. Hier warf er sich, kaum seiner Sinne mächtig, über den schneebedeckten Hügel, und das heiße Antlitz in den kalten Schnee wühlend, jammerte er die Erde hinein, als könne er mit dem dort unten Schlummernden Zwiesprach halten:

„Vater! kannst Du mir nie verzeihen? ahnst Du denn nicht, wie schwer ich schon meine Schuld gebüßt, wie namenlos elend ich geworden? Nun raubst Du mir auch noch mein Kind, mein einziges, geliebtes Kind! Gieb es mir wieder!“ rief er mit schneidender Stimme und streckte flehend die Arme aus. „Du hast es aus dem warmen Bettchen gerissen, und dort unten ist's kalt! hu, so kalt! Willst Du Dich rächen?“ fuhr er nach einer Pause klagend fort — „o, ich bin gestraft genug, und die Hölle krallt sich in meine Brust, wenn der arme, so schwer getäuschte Mann sagt, daß er mein Schuldner bleibt. Kannst Du es ahnen, Vater, was es heißt, mit dem Bewußtsein einer solchen That herumzuwandern und schweigen müssen? Doch, ich ertrag's nicht länger, ich muß endlich Frieden haben, und will's in alle Welt hinausschreien, ich selbst vergiftete Dich — der Sohn seinen eigenen Vater.“

Ein schwaches Geräusch ließ sich hinter dem Kreuze vernehmen — vielleicht knickte ein dürrer Zweig von der Last des Schnee's. Der Unglückliche achtete darauf nicht, er kniete nieder und barg von Neuem

Digitized by Google

wimmernd ſeinen Kopf in den kalten Schnee. Plötzlich ſprang er wieder auf, und das Auge feſt auf das Grab gerichtet, als liege es vor ihm offen da, begann er mit ſchneidender Stimme:

„Aber wer hieß Dich auch dort fahren? Dich ſollt' es ja nicht treffen, und dann kamſt Du doch vergiftet heim und klagteſt Deinen Todfeind als Mörder an. Ha, ha, und in meinem Jammer, meiner Verzweiflung fandeſt Du kindliche Liebe, und ich mußte ſchweigen; ich konnte nicht ſagen: zertritt mich in Deinem Zorn, mich, den Vatermörder! Ja, ſo gut iſt's noch Niemand mit einem Morde gegangen; ich durfte nur ſchweigen, und Alle waren meines Lobes voll, und der alte Mann, dem ich nach dem Leben getrachtet, glaubt mir ſeine Freiheit zu verdanken, giebt mir ſeine Tochter und behandelt mich als Sohn!" Er ſchlug die Hände vor's Geſicht und ſchwieg einen Augenblick. Die ganze Reihe jener vernichtenden Erlebniſſe ſchien an ſeinem innern Auge vorüberzuziehen, und ein kalter Schauer rann durch ſeine Glieder. Langſam und wie gebrochen ſank der arme Menſch am Kreuz herab. Endlich fuhr er mit leiſer, erſchöpfter Stimme fort: „Vater, aber auch ſo namenlos elend iſt noch Niemand geweſen als ich, und doch war ich kein Heuchler, ich wollte ſprechen, Alles ſagen, nur meine Zunge war gelähmt — meine ſchwere Zunge. Und als ich endlich ſprechen konnte,

Digitized by Google

da wollte das Wort nicht mehr heraus. Nein, ich muß der Qual ein Ende machen; ich trag's nicht länger, es zernagt mir das Herz."

Eduard wollte sich erheben und hinwegeilen, da taumelte er zurück. Der Förster stand wie sein rächendes Schicksal vor ihm, die Hand drohend ausgestreckt, und rief mit wuthzitternder Stimme, daß es unheimlich über den Friedhof schallte:

„Elender, so schmachvoll niederträchtig hast Du uns getäuscht!" und er stieß den Schwiegersohn, der sich ihm nahen wollte, mit Entrüstung zurück. Der junge Bauer stand unsicher noch mit einem Fuße auf dem Grabhügel seines Vaters, schwankte von dem Stoße, taumelte und stürzte mit dem Kopfe so heftig an den von scharfen Steinen aufgeführten Sockel des Kreuzes, daß die Stirne knirschend auseinander klaffte, und das Blut wie mit einem Schlage über die weiße Schneefläche spritzte.

Ein gellender Schrei ließ sich vernehmen. Eine weiße Gestalt lehnte sich über die Kirchhofsmauer und rang jammernd die Hände. Es war Marie. Sie hatte im Halbschlummer das Oeffnen der Thür gehört, war aufgestanden und hatte das Bett ihres Mannes leer gefunden. Ihr Kind schlief noch sanft und ruhig, vielleicht bedurfte es ihrer nicht sogleich. Sie küßte es leise und zärtlich auf den Mund, und sich rasch ein Unterkleid und ein Tuch überwerfend, eilte sie hin-

Digitized by Google

aus, die Thür sorgfältig hinter sich verschließend. Sie sah eine dunkle Gestalt um die Ecke der Dorfgasse schlüpfen, es mußte Eduard sein; sie beflügelte ihre Schritte und sah den fast schattenhaft Dahineilenden auf dem Friedhofe verschwinden. Ein Schauder erfaßte sie, aber sie war ja eines Försters Tochter, und ihren Muth zusammenraffend, folgte sie ihm auch dorthin. Das eiserne Grabkreuz des Bauers überragte alle übrigen Denkmäler des kleinen Kirchhofs. Die goldenen Buchstaben desselben blitzten so hell im Mondschein, daß Mariens scharfes Auge die Grabschrift deutlich lesen konnte: — Frieden seiner Asche! — Auch ihren Mann erkannte sie jetzt, und an die Kirchhofsmauer gelehnt, verfolgte sie in athemloser Spannung sein an Wahnsinn streifendes Beginnen, hörte, zwar abgebrochen, aber dennoch verständlich, sein entsetzliches Bekenntniß. Jetzt gewahrte sie eine zweite Gestalt sich hinter dem Grabkreuze aufrichten. Um Gotteswillen, es war ihr Vater! und noch ehe ihr Warnungsruf verhallte, sah sie ihren Mann zusammensinken. Im nächsten Augenblick war sie über der Mauer, sie wußte selbst nicht wie, — stürzte sie auf die Gruppe zu. Der alte Mann hatte die Hände übereinander geschlagen und starrte düster vor sich hin. Was man ihn fälschlich beschuldigt hatte, er war es jetzt in der That — ein Mörder — und in dem Hirn des Unglücklichen wirbelten jene Ge-

Digitized by Google

danken der Verzweiflung, die zähneknirschend mit Gott und ihrem finstern Schicksal grollen.

Marie lehnte den bluttriefenden Kopf ihres Mannes an ihre Brust und suchte mit ihrem Halstuch das unaufhaltsam hervorquellende Blut zu stillen. Der Verwundete gab kein Zeichen des Lebens von sich, die Augen waren matt geschlossen, der ganze Körper kalt und erstarrt.

„Er ist todt!“ jammerte sie. „Vater, nun ist das Maß unsers Elends voll!“

Der Förster lächelte bitter, und sich an das Kreuz lehnend, sagte er mit finsterm Hohne:

„Hast Du nun Ruhe, alter Freund?“

Die junge Frau beugte sich noch einmal über den Mund ihres Mannes. Hatte sie sich getäuscht, oder war das wirklich ein schwacher Athemzug? Ihr Herz begann heftiger zu schlagen, und sie wandte sich an ihren Vater:

„Hol' dort die Bahre, wir wollen ihn heimtragen.“

„Lass' ihn hier, dann ersparen wir uns eine Mühe,“ entgegnete der Förster mit dem wilden Humor eines Verzweifelnden.

„Nein, noch ist Leben in ihm!“ bemerkte Marie. Sie legte sanft den Kopf Eduard's in den Schnee und trug selbst eine an der Kirchhofmauer lehnende Todtenbahre herbei. Mechanisch befolgte jetzt der

Digitized by Google

Förſter die Befehle ſeiner Tochter, und lautlos, im Schweigen der ſternenklaren Dezembernacht, traten ſie ihre traurige Wanderung an.

Die junge Frau zeigte eine Ruhe und Ueberlegung, wie ſie in ſolch' entſcheidenden Augenblicken oft dem erfahrenſten Manne abhanden kommt. Kaum zu Hauſe angelangt, weckte ſie einen Knecht, der in die Stadt nach einem Arzte fahren mußte. In der Zwiſchenzeit machte ſie fortwährend kalte Umſchläge um die Stirn des Schwerverwundeten. Sie hatte früher dies Mittel bei einer Wunde ihres Vaters erprobt, und wirklich ſchien nach einiger Zeit die entſchwundene Lebenskraft Eduard's zurückzukehren, noch einmal begann der Pulsſchlag ſeines Herzens leiſe zu hämmern — vielleicht!

Der herbeigeholte Arzt gab wenig Hoffnung.

„Die ossa temporum — die Schläfe — ſind verletzt — nun, wir wollen ſehen. Friſten wir ihm nur wenige Tage das Leben, dann iſt wenigſtens Ihr Vater gerettet."

Marie nickte dem Arzte beifällig zu. Wirklich kam der Schwerverwundete nach einigen Tagen ſorgfältigſter Pflege noch einmal zum Bewußtſein. Er ſchlug matt die Augen auf und ſah ſeine Frau ſich zärtlich über ihn beugen, während der alte Förſter am Fußende des Bettes ſtand und aufmerkſamen Auges jede Bewegung des Kranken verfolgte.

Digitized by Google

„Verzeiht mir!“ flüsterte Eduard, „ich habe Euch sehr wehe gethan, doch Ihr habt mir Frieden gebracht, — ich danke Euch!“ —

Er wollte die Hand ausstrecken, vermochte es aber nicht. Mit überströmenden Augen reichte ihm der Förster die Hand — er fühlte noch einen leisen Druck . . . dann erkaltete sie langsam in der seinen — ein Seufzer — und er hatte geendet . . .

Der Förster wurde wegen unvorsätzlicher, tödtlicher Körperverletzung eines Menschen zu sechs Monaten Gefängniß, dem niedrigsten Strafmaß, verurtheilt. Marie vermochte nicht länger in dem stattlichen großen Bauernhause, wo das Glück ihres ganzen Lebens zertrümmert worden, zu wohnen; sie zog wieder in das Häuschen ihres Vaters, in das auch der alte Förster nach verbüßter Strafe, an Leib und Seele gebrochen, wieder einkehrte. Mochte auch noch so warmer Sonnenschein durch das Häuschen zittern und Alles in Licht und Aether tauchen, in die Herzen seiner Bewohner drang doch kein freundlicher Strahl — dort blieb es Nacht . . .

Der alte Förster bettete sich bald zur ewigen Ruhe, und nun stand die unglückliche Frau ganz allein.

Allein?! Sie hatte ja noch ihr Kind; aber selbst dies schönste und oft einzige Glück war für sie eine Quelle neuen Leids!

Digitized by Google

Die erſchreckende Aehnlichkeit des Knaben mit ſeinem Großvater mußte ihr täglich die unheimliche Vergangenheit vor die Seele führen, und als ob ſie Alles an dem Knaben für immer an die Kette vergangenen Leides und Unglücks ſchmieden ſollte, auch er hatte — wie einſt ſein Vater — eine ſchwere Zunge!

Digitized by Google

Das Gegenüber.

Digitized by Google

Mein Freund, der Aſſeſſor Schubert, feierte im engſten Familienkreiſe den Jahrestag ſeiner Hochzeit. Die Bowle dampfte noch auf dem Tiſche. Wir waren in der heiterſten und in jener Stimmung, wo die Zunge gelöſt und jedes Herz mittheilſamer wird.

Es war ſchon ſpät, und mit dem letzten gefüllten Glaſe ließen wir noch einmal das junge Ehepaar hochleben, und dabei rief der ganze Kreis aus:

„Aber, Fritz, heute könnteſt Du uns erzählen, wie Du zu Deiner Frau gekommen! Das war ja die myſteriöſeſte Geſchichte von der Welt.“

„Nichts von Erinnerungen, die Gegenwart allein hat Recht!“ riefen Mehrere der Geſellſchaft dagegen proteſtirend.

„Nein, Freunde!“ entgegnete der Aſſeſſor, „ich will erzählen, heute gerade, wo wir ſo gemüthlich beiſammen ſitzen; gilt es doch auch, ein gewiſſes Gerücht über meine Verheirathung aufzuklären.“

Die Widerſprechenden waren überſtimmt; man

Digitized by Google

rückte näher zusammen, und der Assessor entschuldigte sich vorerst, daß er nichts „Romantisches“ zu erzählen hätte und Jedem, der sich langweilte, den Rückzug an die Spieltische gestatte.

Ein Lächeln, dem einige Verlegenheit beigemischt, war die Antwort Aller, und er begann:

„Ich war in das kleine oberschlesische Städtchen N. versetzt worden, hatte ein hübsches Zimmer und blickte zum ersten Male aus dem Fenster nach meiner Nachbarschaft; die war so nah, fast mit Händen zu greifen. Heute war ich und mein Tisch noch von lästigen Actenstücken frei, und ich konnte behaglich meine Cigarre rauchen und gedankenvoll den Rauch in die Luft kräuseln lassen. Meine Augen folgten den leichten Wölkchen, die in immer schwächeren Ringen fortzogen, bis sie endlich auf dem gegenüberliegenden Fenster ausruhten — — die Blicke nämlich. War es ein Bild meiner Phantasie oder Wirklichkeit? Aus den Rauchwolken trat mir plötzlich ein schöner, blasser Mädchenkopf entgegen, und ein Paar blaue Augen schienen träumerisch in's Weite zu schauen. Ich legte die Cigarre aus der Hand, die meinen müßiggängerischen Sinn gewiß zu diesen Phantasiebildern aufgestachelt hatte; aber nein, das Bild blieb und trat mir nur, von Rauchwolken befreit, um so klarer und schöner entgegen.“

Digitized by Google

„Ach, seine Pflichten hat der junge Ehemann doch noch nicht verlernt!“ lachten wir ihm zu.

„Vielleicht ist er nur heute, aus Erinnerung, so galant!“ meinte eine Dame.

„Nein!“ rief der Assessor, „Ihr merkt es ja doch schon, meine Frau war das nicht!“ Und heiter fuhr er fort: „Es war ein ideal-schöner Kopf, den ein Schleier tiefer Wehmuth noch interessanter machte. Lange konnte sich mein Auge nicht von der unerwarteten freundlichen Erscheinung wegwenden, bis auch sie ihren Blick zu mir richtete — nur einen Augenblick, dann zuckte sie zu meinem höchsten Erstaunen wie tief erschrocken zurück, die Hand fuhr unwillkürlich nach dem Herzen, und einen schwachen Schrei der Ueberraschung ausstoßend verschwand sie, um einem hübschen blonden Lockenkopfe Platz zu machen, der mir aus den großen, hellen Augen einen Blick tiefster Entrüstung zuwarf, mit den rothen Korallenlippen in einen Ausruf des Erstaunens ausbrach und dann ebenfalls verschwand, zugleich aber, zum Beweis feindlichster Gesinnung, schallend die weißen Rouleaux herunterließ.“

„Und das ist nicht romantisch? Kein Märchen?“ hieß es von allen Seiten.

„Der Lockenkopf — nun, das sind Sie, kein Zweifel!“ sagte ich zu der jungen Frau.

Digitized by Google

„Wollen Sie schweigen!“ drohte die noch immer hübsche Frau des Assessors.

„So wartet doch,“ fing der Assessor wieder an, „und spart den Beifallsruf bis zum letzten Act.

„Da saß ich, aus meinem Traumhimmel herabgestürzt. Eine schöne Einleitung für einen stets in der Residenz gebliebenen, an Unterhaltung und Abenteuer gewöhnten jungen Assessor, dachte ich und sann vergebens nach, was mein Gegenüber zu einem solch feindlichen Benehmen berechtigte. War ich, kaum angekommen, schon verleumdet? War sie ein Bild von Sais, das kein Auge erblicken durfte, warum setzte sie sich denn an's Fenster? Freilich hatte die Stube seit Monaten leer gestanden, ich war ein neuer Eindringling, und vielleicht hatte nur das Unerwartete meiner Erscheinung die jungen Mädchen erschreckt; genug — kränkend blieb es immer. Ich eiferte mich in eine rechte Erbitterung über diese ungebildeten Kleinstädter hinein, zündete mir eine neue Cigarre an, ergriff Hut und Stock und suchte das Freie.

„Der Gang in die frische Luft hatte mir wohlgethan und das kleine Begebniß in den Hintergrund der Gedanken gedrängt, da übergab mir das Stubenmädchen einen während meiner Abwesenheit an mich eingegangenen Brief. An mich? Mit dem Stadtpoststempel? Außer dem Direktor hatte ich doch Nie-

Digitized by Google

mand eine Visite gemacht, kannte mich Niemand. Die Adresse war von Frauenhand: „An den Assessor Schubert!“ Rasch das Couvert zerrissen, ich lese:

„Geehrter Herr! Ich hätte nie geglaubt, daß Sie das Herz haben würden, den mühsam errungenen Frieden meiner armen Schwester zu stören. Aber — Sie ziehen uns gegenüber, Sie treiben ein grausames Spiel mit ihr. Marie ist in einer solchen Aufregung, daß ich Alles für sie fürchte, und ich weiß, wenn mit Ihrer Liebe noch nicht das Mitleid erstorben, dann werden Sie eine Wohnung aufgeben, an die sich für Sie keine freundlichen Erinnerungen mehr knüpfen können.“

„Das wurde ja immer geheimnißvoller, jedenfalls fand hier eine arge Verwechselung statt, und ich wollte sogleich hinübergehen, um der liebenswürdigen Dame eine Aufklärung zu geben.“

„Liebenswürdig?“ warf seine Frau neckend ein, „woher wußtest Du das auf einmal und schaltest sie vorher so herbe?“

„Das zeigte schon die zierliche, saubere Schrift, und sie ist's wirklich,“ entgegnete er artig und fuhr fort: „Ehe ich aber dazu kommen konnte, trat der Amtsdiener herein und brachte mir schon die ersten Aktenstücke, die als „citissime“ nicht mehr bis morgen hatten warten können, und mit denen der Herr Direktor meine dienstergebene Aufwartung zu beantworten

Digitized by Google

schien. Heute waren die oft verwünschten Akten ein erwünschter Ableiter meiner verdrossenen Stimmung, und ich warf mich auf die unschuldigen Sachen, um sie alle noch heute abzudecretiren und todtzumachen, wie wir Juristen sagen. Vorher jedoch ließ auch ich das Rouleaux herunter, da die Sonne auf meinen Schreibtisch brannte, und in meinen Akten vergraben vergaß ich den Brief, die Lockenköpfe, mein Hinübergehenwollen, die „kleinen Leiden" des kleinstädtischen Lebens. Ich war in die Stelle eines alten Gerichtsraths eingerückt, der schon seit Jahren mit der neueren Jurisprudenz auf gespanntem Fuße gelebt und im Whistspiel eine anmuthigere Beschäftigung gefunden hatte, als im Prozesse Richten und Schlichten, bis ihn endlich ein sanfter Tod aus diesem Streit und Kampf glücklich hinausgeführt. Ich trat sein Erbe mit einigem Schauder an, denn in einem Winkel lag ein Haufen mit Staub bedeckter Akten, und mit ihnen schlummerten der ewigen Vergessenheit eine Menge Prozesse entgegen, in die jetzt mein zagender Griff Leben und Bewegung bringen sollte.

„Es war eine mühsame, undankbare Arbeit, das Ausräumen dieses juristischen Augiasstalles, und ich war schon in aller Frühe auf dem Gericht, wo die Aktenstücke lagen, aß in einem Gasthofe zu Mittag und kehrte gewöhnlich erst spät Abends in mein Quartier zurück, so daß ich wenigstens für die ersten acht

Digitized by Google

Tage meinem Gegenüber völlig unsichtbar wurde. Es war Sonntag, als ich mir die erste Muße gönnte; im offenen Fenster liegend, sog ich mit unendlichem Behagen die reine, frische, lang entbehrte Luft ein. So mochte ich eine ganze Zeit in die Bläue geschaut haben, als ich plötzlich den magischen Eindruck eines Blickes fühlte — sieh, da war wieder das blaue, wunderliebliche Auge, das mich schon einmal entzückt und begeistert hatte. Es schien schon lange forschend auf mir geruht zu haben; aber wie mein Auge dem ihren begegnete, lag eine so tiefe Klage, ein so schmerzlicher Vorwurf darin, daß es mich an das brechende Auge eines Rehes erinnerte, dem die Kugel im Herzen sitzt. Ich war, obwohl ich mir diesen halb anklagenden, halb Mitleid flehenden Blick nicht erklären konnte, betroffen und wagte lange nicht hinüberzublicken; — als ich es wieder that, war der Platz leer und sie wie eine Erscheinung verschwunden.

„Mit dem Blicke kam die Erinnerung an den Brief, an den Besuch, den ich machen, die Aufklärung, die ich erbitten wollte, und nun war ich rasch entschlossen, das Versäumte nachzuholen, als — es an die Thür klopfte und auf mein „Herein!" zwei verschleierte Damen in's Zimmer traten. Ich ersuchte die Damen, Platz zu nehmen, und da sie mit einer Anrede zu zögern schienen, so fragte ich, was mir die Ehre ihre Besuchs verschaffe.

Digitized by Google

„Ihre Förmlichkeit, Herr Aſſeſſor," begann die ältere der beiden Damen, „macht es mir um ſo leichter, um Erklärung über Ihr — ſchonungsloſes Benehmen zu bitten. Haben Sie auch meine Tochter vergeſſen, hätten Sie doch nicht das Herz haben ſollen, ſie wieder ſo tief zu kränken."

„Ich entgegnete, daß hier eine Verwechſelung vorliegen müſſe, und daß ich ſo eben im Begriff geweſen, darüber um Aufſchluß zu bitten; und die Dame flüſterte ihrer Tochter, in der ich die kleine Heldin erkannte, die das Rouleaux herabgelaſſen, erſchrocken zu:

„Mein Gott, das iſt nicht Hermann's Stimme."

„Aber dieſe, heißblütiger, achtete nicht darauf und öffnete jetzt ihre friſchen Lippen, um mich faſt ironiſch zu fragen:

„Haben wir nicht die Ehre, Herrn Aſſeſſor Schubert zu ſprechen?" „Gewiß," entgegnete ich, „und dennoch —" „Hermann!" rief ſie mit einem Tone, in dem ſich Mahnung, Frage, Vorwurf in ſeltener Miſchung zuſammendrängte.

„So heißt mein Bruder," entgegnete ich raſch.

„Wäre es möglich? Hermann — Sie —" ſtammelte die Kleine verwirrt, „aber dieſe täuſchende Aehnlichkeit?"

„Gab ſchon zu Hauſe manche Mißverſtändniſſe ab," entgegnete ich und ſetzte erläuternd hinzu: „Nur bin ich um einen Zoll kleiner als er; es iſt kein

Digitized by Google

Zweifel, Hermann war hier längere Zeit Assessor, er hat mir auch Briefe geschrieben und darin, wenn ich mich recht erinnere, begeistert eine Marie geschildert."

„Marie Wernich, meine unglückliche Tochter," entgegnete die ältere Dame bitter, „und er hat sie trotz aller Begeisterung vergessen."

„Nicht ein Wort, nicht eine Zeile hat er der armen Schwester geschickt, und er hatte es ihr so heilig versprochen," fügte das junge Mädchen lebhaft hinzu.

„Entschuldigen Sie denn," bemerkte die Mutter, „daß wir Sie mit Brief und Wort belästigt, zu denen mich nur die Liebe zu meinem armen Kinde drängen konnte. Sie also sind — ?"

„Der Bruder des Leichtsinnigen, ich muß es leider bekennen," entgegnete ich, „aber ich werde über sein Betragen Aufschluß fordern, verlassen Sie sich darauf."

„Als die Dame jetzt ihren Irrthum erkannte, sprang ihre fast strafende Härte in eine herzliche Offenheit um, und das junge Mädchen bat so anmuthig um Entschuldigung, daß ich mit der kleinen Amazone, die mir so keck den Krieg angekündigt hatte, rasch versöhnt wurde. Um ihren Fehl gut zu machen, lud mich die Mutter zum Besuch ein, und die Kleine setzte schalkisch hinzu, „um bei einer Tasse Kaffee völlig Frieden zu schließen." Ich gab den Damen

Digitized by Google

das Geleit bis an die Hausthür, sie baten noch einmal um meinen Besuch und gingen hinüber.

„Sonderbarer Zufall, daß ich in dieselbe Stadt kommen, dasselbe Zimmer beziehen mußte wie der Bruder! Und doch kein großes Wunder, da das gemiethete Quartier das einzige in der kleinen Stadt war, in dem es sich behaglich wohnen ließ. Und — Wernich, Wernich? Hieß nicht so mein alter Rath, der mir so viel zu schaffen gemacht hatte? Von meinen Wirthsleuten erfuhr ich, daß wirklich seine hinterlassene Familie mir gegenüber wohnte.

„Aufgebracht, wie ich noch von dem Gespräch mit den Damen war, schrieb ich an meinen Bruder und machte ihm die bittersten Vorwürfe über sein Betragen, das so wenig edel, ja nach meiner Ansicht gewissenlos wäre. Seine Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Er habe gegen Marie kein Hehl gehabt, daß ihn vor Jahren, während seiner Studienzeit in Königsberg, unsere Cousine Adelheid flüchtig gefesselt; dorthin zurückgekehrt, sei er lebensgefährlich erkrankt; kaum habe dies Adelheid erfahren, als sie ihre Mutter bestürmt, ihn in ihr Haus aufzunehmen, und ihn mit hingebender Liebe gepflegt; er könne Adelheid, gerade weil sie mit einer an Leidenschaft grenzenden Glut an ihm hänge, nicht lieben, aber die Pflicht der Dankbarkeit fessele ihn an sie und stürze ihn in die bittersten Seelenkämpfe; er fühle sich um so unglück-

Digitized by Google

licher, da er Mariens Liebe verloren zu haben glaube; keiner seiner Briefe, die er nach seiner Genesung geschrieben, sei beantwortet worden, er habe daher keine Vorwürfe verdient und müsse glauben, daß ihn Marie vergessen und aufgegeben habe.

„Ich ging mit dieser Auskunft, die den Stachel des Schmerzes lindern mußte, zu meiner schönen Nachbarin; hatte ich doch in letzter Zeit ruhig hinüberblicken können und oft von meiner Angreiferin einen freundlichen Gruß empfangen. Zwar bebten die Lippen Mariens ein wenig, als sie mir ihren Gruß bot, dann aber mochten ihr kleine Verschiedenheiten zwischen mir und meinem Bruder aufstoßen, die ihre früheren Illusionen vollends zerstörten.

„Es war zierlich und anmuthig in dem kleinen Zimmer, und man sah es, wie die Mädchen sich ihr Stillleben auszuschmücken verstanden, obwohl sie allem Anschein nach in den bescheidensten Verhältnissen lebten. Blumen schmückten das Fenster, und an jeder Seite derselben stand ein prächtiger, großer Myrthenstock, der die arbeitenden Mädchen fast ganz beschattete. Besonders erschien Marie, diese zarte, liebliche Gestalt, unter dem feinen Blättergrün um so lieblich poetischer. Ich theilte nach kurzer, einleitender Unterhaltung die Antwort meines Bruders mit; es bebte wunderbar in den schönen Zügen des jungen Mädchens. Wie mußte sie ihn geliebt haben! Als ich berichtete, daß

Digitized by Google

mein Bruder von ihr keinen Brief erhalten, entgegnete sie lebhaft:

„Das ist nicht möglich, ich habe sogleich geantwortet."

„Und ich habe noch einmal geschrieben," fügte Louise hinzu, als sie die Unruhe der Schwester sah, „aber keine Zeile kam zurück."

„Dann müssen die Briefe unterschlagen worden sein," bemerkte ich, und die Mädchen sahen mich fast erschrocken an. Sie hatten dies für unmöglich gehalten, aber jetzt nahmen ihre Gedanken eine andere Richtung; trug doch dann der Geliebte nicht die einzige Schuld, war es dann doch das Zusammentreffen unglücklicher Verhältnisse, daß sie getrennt. Aber die lebhafte Schwester blieb bei ihrer Anklage und hob als einen anderen schwer wiegenden Punkt hervor, der die Sache noch räthselhafter machte, daß mein Bruder Mariens Briefe ohne eine aufklärende Zeile zurückgeschickt habe. Ich konnte an eine solche Rücksichtslosigkeit meines Bruders nicht glauben; es mußte hier irgend ein Intriguenspiel zu Grunde liegen. Vielleicht war unsere Cousine dabei betheiligt; und ich fragte, ob nicht das Couvert des letzten Briefes vorhanden sei, um zu sehen, ob es wirklich die Hand meines Bruders, die diese Adresse geschrieben habe. Man hatte in der Aufregung nicht darauf geachtet, und das Couvert war leider nicht zu finden. Marie that

Digitized by Google

es wohl, das Bild des einst so heiß Geliebten wieder in einem freundlicheren Lichte zu sehen. Wir besprachen die Vergangenheit, träumten sie zurück, und die durch solche Erinnerungen meinem Bruder zugewandte Theilnahme übertrugen die jungen Mädchen, kaum selbst ahnend, auf mich. Als wir nach einer harmlos verplauderten Stunde schieden, war es nicht, als ob ich zum ersten Male gekommen, sondern als sei ich in diesem trauten Stübchen schon immer aus- und eingegangen und nur zurückgekehrt nach langer Irrfahrt, um alle Mißverständnisse, alle Dissonanzen aufzuklären und auszugleichen.

„Ihr glaubt wohl, daß ich jetzt oft in meinen Feierstunden am Fenster saß und in das reine liebe Antlitz Mariens blickte, das nicht wie beim ersten Mal ängstlich verschwand, sondern mir freundlich zunickte, als tauchten wieder alte, liebe Erinnerungen in ihrer Seele auf, und daß ich oft und öfter hinüberwanderte. War auch zuweilen Marie schwermüthig bei meinem Kommen, zuckte sie auch zuweilen zusammen, wenn sie zu mir aufblickte, als könne sie die Vergangenheit noch nicht überwinden, so fühlte ich doch, daß ich willkommen war, daß sie mich gern sah, und daß der erste schmerzliche Eindruck, den ich auf sie gemacht hatte, verschwunden sei. Je öfter ich kam, je mehr fühlte ich mich zu dem theuren Wesen hingezogen; diese sanfte Wehmuth, die wie ein zarter

Digitized by Google

Schleier über ihrem ganzen Wesen ruhte, übte auf mich ihren Zauber, und mir war's, als habe ich schon früher dieses Mädchen gekannt, als sei ich selbst der Bruder, ich selbst der Treulose, der ihr das Herz gebrochen, und jetzt verpflichtet, mit aller Herzenswärme die Wunde zu heilen, die ich geschlagen. Auch sie schien es zu fühlen, daß ich das Vergangene wegwischen wolle, daß mein Herz an ihrem Auge hing.

„So wurde unser Umgang immer vertrauter und ich der tägliche Gast, der besonders an ihren Thee-Abenden nicht fehlen durfte. Wie behaglich saßen wir da am Tische, auf dem eine Lampe ihre milden Strahlen ausschickte, oft im harmlosesten Geplauder, oft im Berühren der ernsthaftesten Dinge.

„Die Mutter war eine stille, aber seelengebildete Frau; sie sah es gern, daß ich in Mariens Herzen wieder die geknickten Blüten aufrichten wollte, und ich war ihr stets ein willkommener Gast; ja sie gestand mir offen, daß sie mit mir vertraulicher verkehren könne, als mit meinem Bruder.

„Ei, wie eitel, wie selbstgefällig!" unterbrach den Erzähler seine junge Frau, „Du citirst nur ein Wort der Mutter, damit sich Deine Frau bewußt werden soll, wie gut sie gewählt hat."

„Wenn man mich so arg verdächtigt, werde ich nicht weiter erzählen," entgegnete scherzend ihr Mann.

Digitized by Google

„Wir sprechen Sie von aller Selbstbespiegelung frei," riefen die Damen, die um jeden Preis den Schluß der Geschichte haben wollten.

„Obwohl diese Freisprechung vielleicht aus der nicht ganz lautern Quelle — der Neugierde, kommt, will ich dennoch fortfahren," lachte mein Freund und begann wieder.

„Zuweilen las ich Etwas vor, meist aus Goethe, und fühlte mich stets in eine Welt der Poesie und des Klanges getragen, wenn ich dann die Augen Mariens auf mich gerichtet und die Theilnahme sah, mit der sie den Worten des Dichters lauschte. Auch hier verrieth sich wieder der große Contrast zwischen den beiden Mädchen.

„Marie liebte das Schwermüthig-Düstere, die Gedichte vom Fischer, vom Erlkönig entlockten ihr Thränen; Louise dagegen fand nur Gefallen an Goethe's lebensklugen, frischen Liedern, und ihre Augen blitzten, als ich zum „Egmont" griff und das liebliche, frische Bild Klärchen's in gefälligen Klängen vor ihr hingaukelte. Sie hatte Etwas von dieser Klärchennatur! Ihre heitere, übersprudelnde Laune würde meinem zum Ernst neigenden Temperamente am wohlsten gethan haben, und vielleicht hätte sich gerade zwischen uns eine Harmonie gebildet, wenn mich nicht mit dem ersten Augenblick die schönen Augen und die Schwermuth Mariens wunderbar angezogen und bezaubert.

Digitized by Google

„Entſpann ſich wohl hier und da zwiſchen Marie und mir irgend ein zu ernſthaftes Geſpräch, ſo neckte uns Louiſe ſtets und gab durch irgend einen Scherz dem Geſpräch eine muntere Wendung. Der hübſche Lockenkopf war ſtets freundlich zu mir, und ich betrachtete Louiſe wie eine Schweſter, der ich Alles vertrauen, und die mir rathen und helfen müſſe. Auch meine aufkeimenden Gefühle enthüllte ich Louiſen, mit der Bitte, mir bei meiner Werbung um Mariens Liebe beizuſtehen.

„Sie fordern viel, faſt zu viel von mir," war ihre ernſte Antwort.

„Aber ich denke, ich bin Ihr Freund?" warf ich ein.

„Ja wohl, und doch —"

„Und doch wollen Sie mir nicht dieſen Freundſchaftsdienſt erweiſen?" Sie ſah mir tief in die Augen, als wolle ſie meine innerſten Gedanken erforſchen, und ſagte:

„Gut, es ſei, vertrauen Sie mir. Ich will an Ihrem Glück bauen helfen, ſo loſe ich mich auch gegen Sie gezeigt; ich meine es gut mit Ihnen, ja ich" — ſie ſtockte, und bei dieſen Worten zeigte ihr Antlitz einen Ernſt, wie ich ihn bei dem heiteren, ſchelmiſchen Weſen noch nicht bemerkt hatte, um gleich im nächſten Augenblicke wieder zu lachen und zu necken.

Digitized by Google

„Ich küßte ihr in lebhafteſter Bewegung die Hand, ſie zog ſie raſch zurück, ein eigenes Lächeln ſpielte um ihre Lippen, und mit den Worten: „Hoffen Sie nicht zu viel“ ſchlüpfte ſie aus dem Zimmer.

„Louiſe mußte das Geſpräch ihrer Schweſter mitgetheilt haben, denn obwohl die Letztere faſt noch in ſich gekehrter geworden war, ſo ruhten doch ihre Blicke zuweilen prüfend auf mir und ſuchten in dem Innerſten meiner Seele zu leſen. Ich nahm das für ein gutes Zeichen und webte mich immer tiefer in den Zauber ihrer Lieblichkeit hinein. Ganz gleichgültig war ich ihr nicht, ſie hieß mich lebhafter willkommen, ſie drückte beim Abſchied leiſe meine Hand. Ich war davon wie berauſcht und ſchüttete mein übervolles Herz vor Louiſen aus, die auch, ſo unruhig und beweglich ſie ſonſt war, mir ſtets ein geneigtes Ohr lieh.

„Endlich — in einer ſchönen, gehobenen Stunde ſagte ich Marien, daß ich ſie warm und innig liebe, und fragte, ob ich auf eine Gegenneigung hoffen dürfe?

„Sie erröthete und entgegnete zögernd: „Ich weiß es nicht, aber mir iſt ſo wohl in Ihrer Nähe, mich überkommt es wie ein Frieden, ich liebe Sie wie einen Bruder —“

„Sagen Sie, zweifeln Sie noch an meiner Treue?“

Digitized by Google

„Nein, nein, aber ich bin mir selbst nicht klar,“ war ihre Antwort. „Das Vergangene vermischt sich mit dem Gegenwärtigen; mir ist es oft, als wäre ich Ihnen nie fremd, als hätte ich Sie schon jahrelang gekannt, und dann komm' ich zur Besinnung, daß es Ihr Bruder war, dem einst dies Herz gehört — und dem —“

„Und ist dies nicht ein gutes Zeichen für unsere Liebe?“ fragte ich, „ein Beweis, daß unsere Herzen in kurzer Zeit sich für ewig verbunden?“

„Sie schüttelte zaghaft das Haupt, so daß ich nicht weiter in sie dringen mochte, und schwieg. Ich hoffte von der Zeit, daß sie ihre letzten zarten Bedenken schon beseitigen würde, und hielt meine Liebe für innig genug, die längste Prüfung zu ertragen.

„Meinen Bruder hatte ich über die allmählich in mir aufkeimende Liebe aus den Augen verloren; er hatte mir ja auf meinen letzten Brief nicht einmal geantwortet, und ich konnte wohl annehmen, daß er jetzt völlig an Adelheid gefesselt sei und Marie aufgegeben habe. Ich schrieb ihm daher, wie auch mich eine tiefe, innige Liebe für Marie erfaßt, wie ich kein höheres Glück mehr kenne, als in ihrem Besitze, und wohl ohne Scheu danach trachten dürfe, da er durch sein Schweigen auf meinen aufklärenden Brief genugsam seine erkaltete Gesinnung zu erkennen gegeben habe.

Digitized by Google

„Bald nach Absendung dieses Briefes mußte ich in Amtsgeschäften eine Reise antreten, die mich auf mehrere Tage von Hause fern hielt.

„Es war Abend, als ich nach achttägiger Abwesenheit zurückkehrte, und da ich noch im Zimmer meiner Nachbarinnen Licht gewahrte, trieb es mich hinauf. Niemand kam mir im Vorzimmer entgegen, man überhörte sogar mein mehrmaliges Klopfen, und ich trat ohne weiteres Zögern ein. Erstaunt blieb ich auf der Schwelle stehen. Marie kam mir nicht wie sonst freundlich entgegen, sie saß vielmehr traulich an der Seite eines Mannes; ich hörte bei meinem Eintritt einen Ausruf des Schreckens, und wie ein Dolchstoß fuhr es durch meine Brust: Du bist vergessen, sie hat dich nie geliebt!

„Da erhob sich der Fremde rasch, stürzte auf mich zu und an meine Brust.

„Hermann, Du hier?" rief ich erstaunt und öffnete ihm die Arme.

„Er sah meine aufrichtige Freude über das Wiedersehen des Bruders, hörte meinen Jubel über das langentbehrte Glück, und ein wehmüthiges Lächeln spielte um seine Lippen.

„Er ließ die Hände langsam von meinen Schultern gleiten und führte mich zu Marie, in deren „Willkommen" eine Befangenheit, eine qualvolle Empfindung hindurchzitterte, die mich erschrecken machte.

Digitized by Google

Ich ſah die Phaſen von Freude und Schmerz, die ihr Herz durchlaufen, las deutlich auf ihrem Antlitz, daß ſie noch vor einem Augenblick ſelig, unendlich ſelig geweſen, und daß nur mein Erſcheinen ſie aus dieſem Himmel aufgeſcheucht. Ein peinvolles Schweigen trat ein. Jeder ſcheute ſich, die letzten Ereigniſſe zu berühren, und ich fühlte nur, daß das Erſcheinen meines Bruders zerſtörend in meinen Himmel gegriffen habe. Es iſt ein bitteres, vernichtendes Gefühl, dort, wo wir uns heimiſch fühlten, wo uns ſtets offene Arme und liebende Herzen empfingen, plötzlich von verletzender Kälte uns angeweht zu fühlen und den uns lieb gewordenen Platz von einem Andern beſetzt zu ſehen.

„Louiſe fand am eheſten den Uebergang zum alten, herzlichen Ton und begann zu erzählen, wie heute vor wenig Stunden ein Herr plötzlich in das Zimmer getreten, und ſie geglaubt, es ſei ich, der endlich zurückgekehrt; wie ſie ihn Alle herzlich empfangen, und dann ſei es nicht ich, ſondern der Bruder geweſen. Doch trotz Louiſens Bemühen kam es nicht mehr zu einem die Diſſonanz löſenden Geſpräch; ich konnte der gedrückten, trüben Stimmung nicht Herr werden, ich fühlte, daß mein Bruder das Herz Mariens im Fluge wiedergewonnen habe, daß ſie für mich verloren ſei. Ich mußte die Ruhe, die Einſamkeit ſuchen und brach auf, Kopfſchmerzen, Er-

Digitized by Google

müdung von der Reise vorschützend. Mein Bruder wollte mich begleitten, ich hielt ihn zurück; nur die Mutter sagte herzlich:

„Kommen Sie morgen zu uns, daß wir Ihnen Alles erklären," und drückte mir theilnehmend die Hand.

„Ich ging in meine Wohnung, setzte mich in der Dunkelheit an's Fenster und starrte hinüber auf die an der Gardine hinschwebenden Schatten. Endlich verlosch auch dort das Licht, und noch immer lehnte ich die brennende Stirn an die kalten Scheiben und starrte hinaus in die Nacht. Wie verlassen, vereinsamt war ich, um alles Lebensglück betrogen! Weibertreue, du bist nur eine leichte Schneeflocke, die der nächste Sonnenstrahl auftrinkt! . . . Aber bald wurde ich ruhiger. Würde Marie meinem Bruder die alte Liebe geschenkt haben, überlegte ich, wenn er wirklich schuldig war und sie vergessen hatte? Nein, nein, er liebte sie noch, und dann war's gut, dann hatte ich keine Rechte und war nur vom Schicksal ausersehen, die Brücke zu bilden, die zwei durch außergewöhnliche Verhältnisse getrennte Herzen wieder zusammenführen mußte. Und was wollte ich denn? Hatte Marie nicht immer geschwankt, und war wohl das Verhältniß zwischen uns über das einer herzlich-brüderlichen Freundschaft hinausgegangen? Und so, meiner Stimmung und meiner Entschlüsse Herr, ging ich am andern Morgen hinüber.

Digitized by Google

„Ich fand nur die Mutter und Louise anwesend und erfuhr nun, was ich geahnt: daß Adelheid in blinder Leidenschaft Mariens Briefe unterschlagen und, um das Verhältniß für immer zu trennen, ihre älteren Briefe zurückgeschickt, und daß Hermann dennoch der ersten Geliebten das Herz bewahrt habe.

„Gerade daß meine Cousine Adelheid zu weit gegangen war und in ihrer unglücklichen Eifersucht sich zu einer Täuschung hatte verleiten lassen, hatte ihr jetzt meines Bruders Herz völlig entfremdet. Während der Krankheit meines Bruders war es ihr leicht gewesen, sich der früheren Briefe Mariens zu bemächtigen, und durch Zurücksendung derselben war es ihr beinahe gelungen, die beiden Liebenden für immer auseinander zu bringen. Jetzt war doch der Pfeil auf sie selbst zurückgeschnellt . . .

„Und dies Aufklären, dies Verständigen," setzte Louise beim Schluß ihrer Erzählung hinzu, „knüpfte die zerrissenen Bande um die Liebenden wieder fest. Marie fühlte, daß sie — nur Hermann geliebt, und wenn sie vielleicht in Ihrem Herzen Hoffnungen erregt habe, sie nur durch Ihre Aehnlichkeit mit dem Bruder getäuscht worden sei."

„Ach, nur dies nebelhafte, träumerische Schwanken," bemerkte die Mutter, „das zwischen den beiden Brüdern nicht unterscheiden konnte, hat vielleicht Marie irregeführt. Zürnen Sie ihr nicht. Daß

Digitized by Google

sie so schnell wieder mit allen Herzensfasern Ihren Bruder erfaßt, und zwischen diesen beiden Seelen in wenig Stunden die alte Harmonie hergestellt worden, zeigt am deutlichsten, wie Marie nicht anders kann, wie sie nur Einen wahrhaft innig und für's ganze Leben geliebt hat und noch liebt, und dies ist Ihr Bruder."

„So habe ich doch den Marien zugefügten Schmerz wieder gut gemacht, indem ich ihr den verlorenen Geliebten zugeführt," sagte ich ruhig, und die Mutter drückte mir herzlich die Hand.

„Sie bleiben uns gewiß ein lieber, theurer Freund."

„Und ich werde ja Ihr Schwager," wandte ich mich scherzend zu Louise, um den noch in meiner Brust nachzitternden Schmerz zu verbergen, und küßte ihr die Hand. Da trat Hermann herein, und ehe mich derselbe anreden konnte, ging ich auf ihn zu und sagte:

„Du siehst, ich bin auf dem schönsten Wege, mir Trost zu suchen."

„Louise aber, um ihre Verlegenheit zu verbergen, faßte uns Brüder am Arm und führte uns der eben eintretenden Marie entgegen, indem sie lachend fragte:

„Wer ist nun der Rechte?"

„Marie blickte meinem Bruder selig in die Augen, wie nur ein Strahl aus diesen herrlichen Sternen

Digitized by Google

strömen konnte, und ich fühlte: Das war Liebe, die trunkene Liebe, wie ich sie in dieser Innigkeit nie gekostet . . .

„Es litt mich nicht mehr in N. Ich kam um meine Versetzung ein; es ging rascher, als ich gedacht hatte, und vier Wochen darauf war ich gerüstet zur Abreise in die Residenz.

„Mein Bruder hatte sich als Advokat in die kleine Stadt versetzen lassen und bereitete inzwischen die Hochzeit vor. Ich dagegen war glücklich, noch vor derselben abreisen zu können, und ging zum letzten Male hinüber, um Abschied zu nehmen.

„Welche Gedanken und Gefühle bewegten da meine Brust, und doch waren es nur wenige Schritte! Ich schied ruhig von Marie, der ich damit sichtlich den peinlichen Augenblick erleichterte. Aber als ich mich zu Louise wandte und ihr zum Abschied die Hand reichte, da sah ich eine Thräne in dem Auge des sonst so heiteren, sonnenhellen Kindes; ihre Hand zitterte, als sie in der meinen ruhte, und eigenthümlich bewegt blickte ich auf die liebliche Erscheinung. Mein Bruder gab mir bis auf den Bahnhof das Geleit und theilte mir mit, was ich bereits zu ahnen begann, — Louise liebte mich.

„Es war zu spät zu weiteren Erklärungen, ich saß bereits im Wagen, der Zug setzte sich in Bewegung und trug mich zur Residenz.

Digitized by Google

„Lange blickte ich auf das Städtchen zurück, das für mich so reiche Erinnerungen barg, und endlich, als der letzte Thurm mir aus den Augen geschwunden war, drückte ich mich in eine Ecke und ließ die Ereignisse und Bilder jener Tage an mir vorüberziehen. Noch einmal empfand ich die volle, schmerzliche Tiefe ihres Verlustes, und doch, — sonderbares Menschenherz — ein Jahr später trug mich der Dampfwagen zum zweiten Mal hinaus aus der kleinen Stadt, und die ich so heiß geliebt, stand mit ihrem Manne, meinem Bruder, am Waggon und winkte mit dem weißen Tuche Lebewohl, während an meiner Seite — eine lächelnde, rosige Frauengestalt saß, mein mir angetrautes Weib, das mir die Hand drückte, mich freundlich ansah und leise fragte:

„Ist es verschmerzt?"

„Gewiß — ich bin unendlich glücklich," war meine Antwort.

„Und da habt Ihr sie, mein Herzensweib, meine Louise, beendete der Assessor seine Erzählung und umarmte die liebenswürdige Frau. Sie sah lächelnd zu ihm auf und sprach fast ein wenig eifersüchtig:

„Daß nur keine neue Verwechselung stattfindet!"

„Bravo! Bravo!" riefen wir Alle, und der Assessor am lautesten: „Noch eine Bowle! Klingeln Sie doch, meine Herren!"

Digitized by Google

Digitized by Google

Nur eine Magd.

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf der Dorfstraße, dem gewöhnlichen Spielplatze der Dorfjugend, tummelten sich sorglos eine Menge Kinder. Da brauste ein mit zwei muthigen Rennern bespannter offener Wagen um die Ecke der Straße; die Kinder stoben auseinander, nur ein drei Jahr altes Mädchen blieb wie vom Schreck gelähmt mitten auf der Straße stehen. Der Kutscher bemerkte zu spät die Gefahr; wohl suchte er seine Pferde zum Stehen zu bringen, aber das Kind wäre rettungslos verloren gewesen, wenn nicht eine Frau, die schon lange von Zeit zu Zeit freundlich lächelnd dem Spiele der Kinder zugeschaut, mit Blitzesschnelle aus dem Pfarrgarten herbeigeeilt wäre und das Kind in demselben Augenblicke hinweggerissen hätte, wo die Hufe der Pferde sein armes Leben bedrohten. In Todesangst war die arme Frau herbeigestürzt, und wie sie hastig das Kind bei Seite zieht, verliert sie selbst das Gleichgewicht und fällt unter die Hufe der Rosse.

Digitized by Google

Der Wagen rollte über ihre Bruſt — dann ſtand er ſtill. Auf das Geſchrei der Kinder waren Leute herbeigeeilt, unter ihnen auch der Pfarrer, ein noch junger, blaſſer Mann, der, weil es Sonntag Morgen, ſich bereits in ſeine Amtstracht geworfen, die ihn noch blaſſer erſcheinen ließ. Man beſchäftigte ſich augenblicklich um die Unglückliche, die kein Lebenszeichen von ſich gab.

Im Wagen ſaß ein Herr und eine alte Dame. Es war der Baron von Keſſel mit ſeiner Mutter, deſſen erſte Kirchfahrt ein ſolch' ſchreckliches Ereigniß herbeiführen ſollte. Der Baron war ein Mann in der Mitte der Dreißiger; eine tiefe Schwermuth lag auf dem ruhigen Antlitz — er ſchien der Außenwelt abgeſtorben, und ſelbſt dieſer Unfall rüttelte ihn nicht völlig wach.

Kein Wort kam über ſeine Lippen, und die dunklen, tief liegenden, wie nach Innen blickenden Augen bemerkten nicht, was um ihn vorging. Nur als der Wagen plötzlich ſtill hielt, erwachte der Baron aus ſeinem düſtern Hinbrüten und blickte wie erſtaunt auf die Gruppe; da hörte er ſeine Mutter ausrufen: iſt ſie todt? und jetzt fiel ſein Blick auf die Verunglückte, die eben ſorgſam nach dem Pfarrhauſe getragen wurde. Plötzlich belebten ſich die erloſchenen Augen des Barons, er fuhr wie vom Blitz getroffen zurück, ſeine Lippen öffneten ſich, aber kein Ton kam

Digitized by Google

heraus, und in sprachloser Bewegung verfolgte er den traurigen Zug, bis derselbe im Pfarrhause verschwand.

Die alte Baronin hatte nicht auf das Benehmen ihres Sohnes geachtet, sie sprach in vornehmer, kühler Herablassung mit dem Pfarrer, der die sorgfältige Aufnahme der Verletzten angeordnet hatte und jetzt in freier, gemessener Haltung am Wagenschlage stand.

„Pflegen Sie das arme Frauenzimmer gut, wir werden Alles bezahlen," sagte die alte Dame und glaubte damit ihre Pflicht erfüllt zu haben.

„Die arme Franziska sorgsam zu pflegen, habe ich noch eine heiligere Verpflichtung als Sie, gnädige Frau Baronin," bemerkte der Pfarrer, „denn ihre Dazwischenkunft hat mein einziges Kind gerettet."

Ueber die strengen, stolzen Züge der Baronin glitt ein Schatten — sie nickte nur mit dem Kopfe, gab dem Kutscher ein Zeichen, und wieder flog der Wagen davon. Die Baronin wagte nicht, ihrem Sohne den leisesten Vorwurf zu machen, und doch war es dessen Gewohnheit, von dem Kutscher das tollste Rossejagen zu fordern, die dieses Unglück verschuldet hatte. Der Baron fand in solch' raschem Dahinfahren oft das einzige Beschwichtigungsmittel seiner Schwermuth. Wenn Alles, Bäume, Häuser, die ganze Landschaft schattenhaft an ihm vorüberglitt, dann wurden die sonst auf einen Punkt gerichteten trüben Gedanken verworrener, sie verloren von ihrer Schärfe, und seine

Digitized by Google

Seele kannte nur noch dumpfe, aber keine schmerzlichen Empfindungen.

Der Mann, der in der Welt durch seinen Rang und sein Vermögen eine fast beneidenswerthe Stellung einnahm, war dennoch tief unglücklich, und in sein Herz drang kein freundlicher Sonnenstrahl des Glückes.

Die alte, stolze Baronin hatte den Sohn zu bewegen gewußt, eine reiche Erbin zu heirathen, um der etwas herabgekommenen Familie neuen Glanz zu verleihen; er reichte endlich einer ungeliebten Frau die Hand, und nun begannen Tage des äußeren Glanzes und des innern Elends. Nach mehreren Jahren schenkte ihm die Gattin ein Kind, um wenige Stunden darauf zu verscheiden. Das Kind wurde jetzt sein einziges Glück, der Sonnenschein seines Lebens, und nach einigen Jahren — lag es auf der Bahre. Seitdem war es Nacht in seiner Seele, es gab kein Band, das ihn an das Leben fesselte, er war müde ... und als ob ihn jetzt erst das Glück mit seinen reichsten Gaben überschütten wollte — starb ein Verwandter und hinterließ ihm ansehnliche Güter, deren Besitz der Baron vor Kurzem angetreten hatte.

Am andern Morgen äußerte der Baron zum Erstaunen seiner Mutter den Wunsch, die Verunglückte zu besuchen. Die alte Dame war der Meinung gewesen, daß ihr Sohn diesen Vorfall gar nicht einmal

Digitized by Google

beachtet hätte, und nahm diese plötzliche Theilnahme für ein günstiges Zeichen. Vielleicht erwachte der geliebte Sohn doch wieder zum neuen Leben, denn wie sehr auch der Reichthum die stolze Dame befriedigte, sie fühlte dennoch tief den Stachel, daß er mit dem Frieden und dem Glücke ihres Sohnes erkauft worden war.

„Dann will ich anspannen lassen," rief die Baronin lebhaft.

„Nein," entgegnete ihr Sohn — „wir gehen zu Fuß, ich fahre nie wieder."

„Hermann! Du wirst doch die Sache nicht so ernst nehmen?" fragte die alte Dame verwundert, „das Frauenzimmer wird schon davon kommen, solche Leute haben ein zähes Leben."

Eine Zornesröthe stieg in das Antlitz des Barons, um seine Lippen zuckte ein bitterer Spott, aber er beherrschte sich noch und sprach vor sich hin:

„O, ich weiß: Gewürm, das man zertreten kann;" laut setzte er hinzu: „Wir wollen dennoch zu Fuß gehen."

Die Baronin warf nur noch einen fragenden Blick auf das finstere Antlitz ihres Sohnes, als wollte sie sich überzeugen, ob diese unheimliche Schwermuth nicht einer noch schrecklicheren Krankheit gewichen sei — sie seufzte tief und ging dann schweigend aus dem Zimmer.

Digitized by Google

Eine Stunde darauf schlug der Baron mit seiner Mutter den Weg zum Pfarrhause ein.

Es war ein herrlicher Tag, die Beiden schienen nicht darauf zu achten, schweigsam gingen sie ihres Weges. Jetzt, bei der Biegung der Straße, kam ihnen das Pfarrhaus zu Gesicht, ein einfaches Gebäude, das freundlich in die Landschaft hinaus lugte.

Der zur Erde gerichtete Blick des Barons fuhr entsetzt zurück — er hatte die Blutspuren bemerkt, die noch auf dem Wege sichtbar waren, unwillkürlich hielt er in seinem Gange inne.

„Franziska's Blut!" hauchten seine bleichen Lippen, dann schritt er fast schwankend am Arme seiner Mutter den Hügel hinan.

An der Schwelle seines Hauses begrüßte der Pfarrer die Herrschaft, deren Kommen man bereits bemerkt hatte. Der Pfarrer zeigte, zum Verdruß der Baronin, keine Verwunderung; er schien den Besuch natürlich zu finden.

„Sie schlummert jetzt, aber wollen Sie die Güte haben mir zu folgen," bemerkte der Pfarrer.

„Was sagte der Arzt?" fragte die Baronin und schien wenig Neigung zu haben, der Einladung nachzukommen.

Der Pfarrer zuckte mit den Achseln und trat zurück, um den Herrschaften den Vortritt zu lassen,

Digitized by Google

und ohne ein Wort zu sprechen schritten die Drei in die dicht verhangene Stube.

Der Blick mußte sich erst an die Dunkelheit gewöhnen, ehe es möglich war, einen Gegenstand zu unterscheiden.

Es war ein freundlich reinliches Zimmer; dort in der Ecke stand das Bett der Unglücklichen, das von der Sauberkeit Zeugniß gab, die im Pfarrhause herrschte.

An dem Bette der Kranken saß die Pfarrerin, eine frische, blühende Erscheinung, die mit rührender Sorgfalt auf jeden Athemzug der Unglücklichen lauschte.

Die Kranke schien aus ihrem Halbschlummer zu erwachen, stieß einen leisen Seufzer aus, und als sie, die Augen aufschlagend, noch mehr Personen im Zimmer bemerkte, flüsterte sie:

„Wer sind diese Leute?"

„Es ist der neue Gutsherr und seine Mutter," entgegnete die Pfarrerin leise, „sie wollen Dich besuchen."

„Ich verdiene das Alles nicht — ich nicht," entgegnete Franziska schmerzlich bewegt — „hätten Sie mich auf der Straße liegen lassen, dort war mein Platz, dort mußte ich sterben!"

„Das ist sündlich von Dir, Franziska," bemerkte die Pfarrerin. „Du hast mir wie ein Bote Gottes

Digitized by Google

unſer Kind gerettet, und nun wollen wir Dich hegen und pflegen wie unſern Augapfel."

„Nein, nein!" entgegnete die Kranke beinahe heftig, „laſſen Sie mich ruhig ſterben — dann iſt Alles gut."

„Du fürchteſt nicht mehr arbeiten zu können," bemerkte die Pfarrerin, „das ſollſt Du auch nicht, wir haben ja Alle an Dich eine heilige Schuld abzutragen, nicht wahr, Frau Baronin?"

Mit dieſen Worten wandte ſich die junge Frau lebhaft an die alte Dame, die mit ihrem Sohne im Vordergrunde des Zimmers Platz genommen hatte und etwas verletzt über die kecke Anrede der Pfarrerin mit ihrer harten, ſchneidenden Stimme entgegnete:

„Mein Sohn wird ihr gern eine Leibrente ausſetzen."

Bei dem Tone dieſer Stimme fuhr die Kranke zuſammen; ſie verſuchte ſich im Bette aufzurichten, um die Ankömmlinge zu erkennen, aber die Pfarrerin rief beſorgt:

„Du darfſt Dich nicht aufrichten; die Frau Baronin wird gern an Dein Bett treten, wenn Du ſie ſehen willſt;" — aber die alte Dame rührte ſich nicht von der Stelle.

Franziska ſtrengte vergeblich ihre Augen an, die Geſichtszüge der Dame zu erkennen, ſie ſah nur ein Taſchentuch, das ſich vor einem mit Blumen reich geſchmückten Hute hin und her bewegte; lang-

Digitized by Google

sam schloß die Kranke die ermüdeten Augen und murmelte vor sich hin: „es wäre ja auch nicht möglich! — und doch diese Stimme.“

Sie sank in dumpfes Hinbrüten und schien die Außenwelt nicht mehr zu beachten.

„Laß uns aufbrechen, Hermann,“ wandte sich die Baronin zu ihrem Sohne und erhob sich vom Stuhle.

Dieser saß in seinem Stuhle wie gebannt, er hörte nicht auf die Einladung der Mutter, und als diese ihre Worte wiederholte, entgegnete er bestimmt: „Nein, ich bleibe noch.“

Die Baronin biß sich bei diesem lauten Widerspruch auf die Lippen, während die Kranke aus ihren Träumen aufschreckte.

„Ist sie noch dort?“ begann sie sogleich.

„Wer?“ fragte die Pfarrerin.

„Die Frau mit der harten Stimme.“

„Still!“ entgegnete die Pfarrerin leise, „beruhige Dich nur, die Herrschaft meint es gut mit Dir, sorge nicht, werde nur erst gesund, und wir wollen Dich auf den Händen tragen.“

Auch der Pfarrer trat jetzt an das Bett und versicherte der Unglücklichen seine ganze, unbegrenzte Dankbarkeit.

Es war zum erstenmal, daß er sie seit ihrem Unfall anreden konnte, denn sie hatte bis dahin ohne Bewußtsein gelegen. Die Worte des Pfarrers

Digitized by Google

brachten auf die Kranke die eigenthümlichste Wirkung hervor. Je wärmer und rückhaltloser er ihre Aufopferung pries, je schmerzlicher zuckte es über ihr Antlitz; sie streckte wie abwehrend die Hände aus und erwiederte dann mit aller Anstrengung ihrer Kräfte:

„Gerade Ihr Dank drückt mich darnieder, ich verdiene ihn nicht, bei Gott, ich verdiene ihn nicht — hätte ich nur damit meine schwere Schuld gesühnt."

Sie seufzte tief auf, ihre Augen verdunkelten sich, und ein Paar heiße Thränen rollten über ihre bleiche Wange.

Der Pfarrer wurde aufmerksam.

„Ich habe wohl bemerkt, daß Dich Etwas quält," sagte er liebevoll, „aber schone Dich, Du bedarfst der Ruhe." Er streifte mit seiner Rechten über ihre heißen Wangen.

„Wie sie brennen," fuhr er freundlich fort, „Du bist noch im Fieber, wir wollen Dich allein lassen."

„Nein, nein, bleiben Sie, lassen Sie mich sagen, was mich quält, das wird mir wohlthun."

Sie langte nach seiner Hand und preßte sie an ihre Lippen.

„Ach und Sie werden mir nicht mehr die Hand reichen, wenn Sie Alles wissen, Sie werden mich von sich stoßen und mit Abscheu aus dem Hause weisen."

„Das werden wir nicht," entgegneten die Pfarrersleute wie aus einem Munde.

Digitized by Google

„Mag Deine Schuld sein, welche sie wolle, wir sehen nur in Dir die Retterin unsres Kindes," setzte der Pfarrer hinzu.

Die Kranke stieß einen dumpfen Klageton aus — vielleicht war es nur ihre Wunde, die sie schmerzte, denn nicht nur war ein Rad des Wagens über ihre Brust gegangen, ein Hufschlag hatte auch ihre Stirn getroffen, und es war kein Zweifel, daß die Unglückliche unsäglich viel zu leiden hatte.

Einen Augenblick versank Franziska in Schweigen, dann begann sie leise, oft in längeren Zwischenräumen, ihre Erzählung:

„Ich bin das Kind armer Eltern und weit von hier geboren. Noth und Elend hab' ich früh kennen gelernt. Zu ländlichen Arbeiten war ich zu schwach, und so wurde ich in die Stadt geschickt, um weibliche Handarbeiten zu lernen; aber dort in der Stadt hielt ich's nicht lange aus; ich sehnte mich wieder hinaus auf das Dorf, dort war ich doch glücklicher, und als ich eines Tages hörte, daß die Gutsherrschaft des benachbarten Dorfes ein Stubenmädchen suchte, bewarb ich mich um die Stelle. Sie warnten mich alle vor diesem Dienst, denn die Baronin war als streng und hochmüthig verschrien, doch ich wollte ja Alles ertragen, wenn ich nur der finstern Stadt den Rücken kehren konnte. . . ."

Der Baron war von seinem Stuhl aufgestanden

Digitized by Google

und leiſe näher getreten. Mit verſchränkten Armen ſtand er jetzt am Fußende des Bettes, kalt, bewegungslos wie ein Bild von Stein; nur um die ſchmalen Lippen zuckte es ſchmerzlich, und die tiefliegenden Augen ruhten wie träumeriſch auf der Kranken.

Bei den letzten Worten Franziska's ward auch die Baronin aufmerkſam. Sie hatte mißmuthig wieder auf dem Stuhle Platz genommen, hörte aber jetzt auf, mit dem Taſchentuch zu fächeln, und ſtrengte ihre Augen an, als müſſe ſie trotz der herrſchenden Dunkelheit die Geſichtszüge der Erzählenden erkennen. Franziska fuhr fort:

„Wohl hatten die Leute nicht zu viel geſagt; — es war eine harte, eigenwillige Frau, und ich hatte ſchlimme Tage; aber ich fügte mich — mit der ganzen Schmiegſamkeit der Jugend und der Armuth. . . Als die Baronin ſah, daß ich immer freundlich und willfährig blieb, ſelbſt bei ihrer ſchrecklichſten Laune, wurde ſie zuletzt ſanfter und nachſichtiger gegen mich, ſo weit es die leidenſchaftliche, grillenhafte Frau ſein konnte. Ich fühlte oft bitter ihre Härte und war mehrmals auf dem Sprunge davon zu gehen — o, hätt' ich's nur gethan . . . aber dann dacht ich wieder, ſie kann nicht dafür, das Unglück hat ſie ſo ſchlimm und hart gemacht; denn ſie war doch recht unglücklich. Ihr ſeliger Mann hatte Alles verſchwendet und ihr die ſchönen Güter tief ver-

Digitized by Google

ſchuldet hinterlaſſen, da mußte die arme Wittwe freilich alle Kraft zuſammen nehmen, feſt und entſchloſſen werden wie ein Mann, um ſich oben zu erhalten. Ihr Sohn war noch zu jung und, wie die Gnädige ſagte, ein Träumer und Phantaſt — nun gab es täglich Auftritte zwiſchen dem Sohne und der Mutter, die einen Landwirth aus dem jungen Herrn machen wollte, der ging aber müßig herum und machte Verſe.

„Mit mir ſprach der junge Baron kein Wort; ich hielt ihn für ſo ſtolz wie ſeine Mutter; aber wenn ich ihm oft eine Handreichung machen mußte, ſah er mich ſtets ſo ſeltſam an, und mir war's, als könnten ſeine dunklen Augen reden. Als wieder einmal zwiſchen der Baronin und ihrem Sohne ein Streit ausgebrochen war, da ging der junge Herr in größter Aufregung auf und ab, und ohne auf mich, die ich ſchweigende Zuhörerin dieſer Scene geweſen, weiter zu achten, rief er wild und verzweifelt:

„Nein, länger ertrag ich's nicht, ich muß die Ketten brechen und hinaus! Ich bin kein Knabe mehr, der ſich unterjochen läßt, das ſoll ein Ende nehmen, und eh' will ich zu Grunde gehen, eh' —"

„Da faßte ich mir ein Herz und redete den jungen Herrn an. Mehrere Jahre gehörte ich nun ſchon zum Hauſe, ich war ja ein Jahr älter als der Baron und meinte, ich müßte nun auch mehr Einſicht haben...

Digitized by Google

Ich bat ihn hier zu bleiben und nicht seiner armen Mutter solchen Kummer zu machen, die sich doch nur um ihn abquäle, und wenn er sich mehr der Wirthschaft annehmen wollte, würde noch Alles gut werden. — Er sah mich eine Weile mit seinen dunklen Augen groß und mächtig an, und als ich noch immer weiter sprach, ergriff er plötzlich meine Hände und sagte mit weicher Stimme:

„Weißt Du es nicht, Mädchen, daß Du allein das Zauberband bist, das mich hier noch fesselt."

„Ich schrak zusammen, zitterte am ganzen Körper, und als ich vor Bestürzung kein Wort hervorzustammeln vermochte, sagte er lächelnd und plötzlich den Ton ändernd:

„Schwatze nur weiter, Du kleine Elster, das klingt ja allerliebst! Nein, ein solch' hübsches Mündchen und eine solche Gardinenpredigt," fuhr er dann scherzend fort, „wer hätte das gedacht. Und wie Du mich ansehen kannst, Franziska, Du bist mit Deinen beredten Augen schon ein kleiner — er nannte ein fremdes Wort —"

„Demosthenes!" rief unwillkürlich der Baron und schrak dann selbst vor seinem eignen Wort zusammen.

Der Pfarrer fand darin nichts Außergewöhnliches, er glaubte, daß der Baron damit nur ein wenig Wissen zeigen wollte; seine Frau dagegen wurde

Digitized by Google

aufmerksam, ihr kam das Benehmen des Barons ohnehin seltsam vor, und sie flüsterte ihrem Manne zu:

„Ein eigenthümliches Zusammentreffen."

Die Kranke berührte das Wort wie ein elektrischer Schlag. „So hieß es!" bemerkte sie lebhaft. „Sagte das der fremde Gutsherr?" forschte sie nach einer Weile.

Der Pfarrer nickte nur mit dem Kopfe. Franziska begann von Neuem:

„Seitdem sprach der junge Herr oft mit mir; er meinte, nun sei das Eis gebrochen, und nun könne er wohl sagen, wie er mich schon lange tief und innig geliebt. Er hatte solch' schöne Worte für alle seine Empfindungen, und ich hörte ihm gern zu — oft verstand ich ihn nicht, doch der Ton seiner Stimme drang wie Musik in mein Herz. Dann gab er mir Bücher, und ich mußte viel lesen; „er wollte mich bilden," meinte er. Ich erfüllte gern seinen Willen, das Lesen machte mir Freude, aber es veränderte mich ganz und gar. Da lag plötzlich vor mir eine andere Welt aufgeschlagen, so schön und sonnig wie ein Frühlingstag, und doch auch wieder so finster und unheimlich wie die schwärzeste Nacht; zuletzt gewahrte ich doch, daß die Bücher die Wirklichkeit wiederspiegeln und uns nur die Augen für das Schöne und Merkwürdige unsers eigenen Lebens öffnen. War nicht meine Liebe zu dem jungen Baron wie eine Dichtung, und fand ich nicht

Digitized by Google

Aehnliches in manchen Büchern? Und solche Frauen wie die Baronin waren auch geschildert, so bös und stolz, aber sie wurden zuletzt immer gut und gaben endlich die Heirath ihres Sohnes mit einem armen Hirtenmädchen zu. Konnte ich nicht Aehnliches erleben? — Alle meine kindischen Gedanken und Träumereien sagte ich ihm, an dem jetzt meine ganze Seele hing, und er lachte mich nicht aus, er freute sich und sagte:

„Siehst Du, das ist die Macht der Poesie, jetzt leben wir ein Gedicht, nein, ein Lustspiel, und Du hast Recht, meine Mutter muß doch die gute Mama werden," setzte Hermann lächelnd hinzu, „die am Schlusse des Stückes uns den Segen ertheilt."

Bei dem Worte „Hermann" fuhr die alte Dame auf; sie hatte bisher sich den Anschein gegeben, als ob sie, zerstreut und gelangweilt, auf das Geschwätz der Kranken nicht achte; aber jetzt vermochte sie nicht länger ihre Bewegung zu verbergen. Sie trat, wie um Luft zu schöpfen, an das Fenster und blieb dort, den Arm auf das Fensterbrett gelehnt, unbeweglich stehen.

Der Baron rührte sich nicht, nur über sein Gesicht zuckte es wie Wetterleuchten, und wenn nicht eine tiefe Dämmerung im Zimmer geherrscht hätte, würde der Pfarrer auf diesem Antlitz gelesen haben, daß der Schluß dieser Erzählung nicht heiter; sondern tragisch sein mußte.

Digitized by Google

„Nun ich solche Bücher gelesen hatte," fuhr Franziska fort, „erschien mir unsere Liebe in einem neuen Lichte, ich glaubte an ein glückliches Ende, und Hermann war ja noch schwärmerischer als ich — eine verzehrende Leidenschaft schlug über uns zusammen, und wir erwachten zu spät.

„Die Baronin hatte von unserm vertrauten Verhältniß Nichts bemerkt; sie war zu stolz und hochmüthig, um nur für möglich zu halten, daß ihr Sohn einem Kammermädchen ewige Liebe schwören und daran denken würde, sie zu seiner Gattin zu machen. . . Hermann hatte seitdem auf meine Bitten sich der Bewirthschaftung der Güter eifrig angenommen, so war zwischen den Beiden ein recht friedliches Verhältniß entstanden, und der junge Baron hoffte, daß ihm diese freundliche Stimmung der Mutter zu gute kommen würde. Da kam es, eher als wir erwartet hatten, zum Ausbruch. Der Kammerdiener der Baronin hatte mich schon längst mit seinen Liebesanträgen verfolgt, ich wies sie zurück, seine Eifersucht entdeckte endlich das Geheimniß unserer Liebe, und er theilte Alles sofort der Baronin mit. Die stolze Frau hatte kaum darauf gehört und nur verächtlich mit den Lippen gezuckt, und als ihr Sohn heimkehrte, ihm ganz einfach diese Liebelei untersagt. Aber als Hermann Alles bekannt — da war der Sturm losgebrochen. — Ich habe Hermann nicht wiedergesehen! . . ."

Digitized by Google

Franziska schwieg erschöpft. Der Baron stieß einen leisen Seufzer aus; Todtenblässe bedeckte sein Antlitz, ein paar Thränen flossen langsam über seine Wangen, aber er machte keine Bewegung, sie abzuwischen.

„Noch in ihrer höchsten Wuth und Aufregung suchte mich die Baronin auf," erzählte Franziska weiter, „ich mußte Alles über mich ergehen lassen, denn ich fühlte mich schuldig. Sie wollte mich in ihrem Zorn zum Schlosse hinauspeitschen lassen, dann aber besann sie sich."

„Nein, ich werde Dich auf andere Weise unschädlich machen, Du freche Dirne!"

„Ich sank ihr zu Füßen, umklammerte ihre Kniee. Mit dem Fuße stieß sie mich verächtlich fort, ich taumelte und brach zusammen. . .

„Als ich erwachte, war ich in einem engen, finstern Gemach — vielleicht wollte man mich hier lebendig begraben. — Ich schrie verzweifelt auf, aber mein Schrei mußte in diesen dicken Mauern ersterben. Einen ganzen Tag brachte ich zu in wilder, ohnmächtiger Raserei, meine aufgeregte Phantasie schuf mir Höllenqualen, und ich war dem Wahnsinn nahe. Ich wagte kaum Athem zu holen und rang verzweifelt die Hände, da that sich plötzlich eine Wand auf, und Essen wurde mir hereingeschoben. Ein blecherner Löffel lag dabei — mir fuhr ein Gedanke durch den

Digitized by Google

Kopf — ich mußte Alles daran ſetzen, mich zu befreien. Mein Bett rückte ich an die ſchmale Fenſteröffnung und blickte hinaus. Ich gewahrte, daß man mich auf dem Gartenflügel eingeſperrt, und daß ſich mein Gefängniß im Erdgeſchoß befand. Freilich ging um das Schloß ein tiefer Graben, aber der war längſt ausgetrocknet, und Gras und Unkraut wucherten darin. Ich verſuchte jetzt mit dem ſcharfen Stiel des Löffels am Mörtel zu kratzen, er löſte ſich raſcher, als ich gedacht; die Feuchtigkeit hatte die Ziegel halb zerbröckelt — nach ſtundenlanger Arbeit hatte ich den erſten Ziegel in der Hand... Eſſen konnte ich nicht vor Aufregung, und wie ich mich auch erſchöpft auf mein Lager warf, der Schlaf floh mich; ich mußte immer wieder aufſpringen und an meine Arbeit gehen. In der zweiten Nacht war die Oeffnung groß genug, daß ich meinen Fluchtverſuch wagen konnte. Alle meine Pulſe klopften, ich faltete die Hände und ſchickte ein Gebet zum Himmel. Die Sterne flimmerten ſo wunderbar mild, als wollten ſie mich ſegnen...

„Gott wird ſeine Hand über Dir halten!“ flüſterte es tröſtend durch mein Inneres, dann ſchwang ich mich auf die Fenſterbrüſtung und ſprang hinab. Unverletzt war ich unten angekommen, und bald war ich im Freien und — gerettet! —

„Ohne Aufenthalt flüchtete ich mich zum Elternhauſe. Die Eltern ſagten Nichts; ſie machten mir

Digitized by Google

keine Vorwürfe; aber in ihren kummerbleichen Gesichtern las ich genug.

„Sie errangen sich mühselig ihr täglich Brot, und jetzt kam zu ihnen eine kranke Tochter, die ihnen noch größere Sorgen verschaffen mußte. Ich habe damals unsäglich gelitten; mein armer Kopf drohte fast von dem vielen Brüten und Grübeln zu zerspringen.

„Nach einigen Monaten wiegte ich ein Kind auf meinem Schooße; o, wie hab' ich es geliebt! und doch!—"

Die Kranke brach in ein convulsivisches Weinen aus.

Die Erzählung hatte auf die Anwesenden den verschiedenartigsten Eindruck hervorgebracht.

Die Pfarrersleute waren vom innigsten Mitleid ergriffen. Die Baronin stand noch immer am Fenster und blickte wie versteinert vor sich hin. Nur von Zeit zu Zeit fuhr sie mit dem Taschentuche über die Stirn, als wäre es im Zimmer zu heiß. In athemloser Spannung hatte der Baron der Erzählung zugehört, wie magnetisch angezogen war er während derselben weiter vorgetreten.

Der Pfarrer hatte ihm Platz gemacht, und er stand jetzt dicht vor der Kranken, hörte jeden Athemzug, erkannte das unsägliche Leid, das sich noch bei der Erinnerung an jene, längst vergangene Zeit auf ihrem Antlitz abspiegelte, und auch durch seine Seele zuckte ein unnennbares Wehe. Seine Brust

Digitized by Google

hob und senkte sich in höchster Aufregung; aber bei den letzten Worten der Unglücklichen verlor er die Fassung; er sank an ihrem Bette nieder, ergriff ihre Hand, und sie an seine Lippen pressend, sagte er leise:

„Franziska!"

Die Kranke hatte die Augen geschlossen; sie schlug sie jetzt überrascht und verwundert auf; ohne auf den Schmerz zu achten, der durch ihren gebrochenen Körper zuckte, richtete sie sich in die Höhe.

„Hermann," hauchte sie fast unhörbar — dann sank sie mit einem erschütternden Schmerzensschrei in die Kissen zurück.

„Was ist aus unserm Kinde geworden?" fragte der Baron in wilder Hast. „Es soll mein sein, ich habe ja sonst Niemand auf der Welt. Wohl hab' ich damals Dich aufgeben und eine Andere heimführen müssen; aber mein Herz war gebrochen; sie hat mich nicht lächeln sehen und siechte dahin, jetzt steh ich allein."

Die Kranke schwieg.

„Rede, Franziska," bat der Baron, „wo ist das Kind? o, wie will ich es an mein Herz drücken und wieder glücklich sein!"

Noch einmal richtete sich Franziska in die Höhe; ihre Augen rollten wild umher, dann stieß sie krampfhaft heraus:

„Ich habe es getödtet!"

Digitized by Google

Der Baron verhüllte sein Antlitz — eine Todtenstille herrschte im Gemach. — Das schreckliche Wort hatte schauernd die Herzen der Anwesenden durchzuckt, selbst die Baronin war erschüttert. Sie trat vom Fenster zurück und näherte sich dem Bette der Kranken.

Franziska's Blicke schweiften in fürchterlicher Aufregung von dem Einem zum Andern, als müsse sie wissen, welche Wirkung ihr Bekenntniß hervorgebracht, und als sie nur zu Boden geschlagenen Blicken begegnete, klagte sie:

„Ihr schweigt Alle — ich wußte es wohl, Ihr würdet mich verdammen und von Euch stoßen, und doch haben selbst die harten Richter Mitleid mit mir gehabt und mich nicht verurtheilen mögen. Ich hab' es ja doch geliebt, mein theures Kind; aber als ich eines Tages mit ihm allein war, packte mich die Verzweiflung wieder. Ich war so elend und verlassen — das Kind weinte — ich konnte es nicht weinen hören, es zerschnitt mir das Herz — es sollte nicht mehr weinen — da — da —" sie drückte krampfhaft die Hände zusammen und stieß ein entsetzliches Lachen aus.

Der Baron, der vor dem Bette Franziska's gekniet, sprang in die Höhe und stand dicht vor seiner Mutter, und sie blickten einander in die Augen.

„Dein Werk?" sagte der Baron kalt und schneidend.

Digitized by Google

Die Baronin antwortete nicht, noch hielt sie sich stolz und sicher aufrecht; aber die strengen Augen waren jetzt feucht und glänzend, und mit einem Ton, der eigenthümlich gegen ihre sonstige harte Redeweise abstach, wandte sie sich zur Kranken:

„Ich bin damals zu weit gegangen, Franziska, verzeihe mir!"

Die Kranke starrte die Baronin lange an, als müsse sie sich besinnen, wen sie vor sich habe, und je länger sie auf die Baronin blickte, je mehr verzerrten sich ihre Züge. Ein tiefer, grimmiger Haß trat auf ihr Antlitz; sie wies mit der Hand auf die alte Dame und stieß dann heftig heraus:

„Seht, das ist sie ja, die mich zur Mörderin meines Kindes gemacht! Hätte sie mich nicht eingesperrt, dann wäre ich nicht wahnsinnig geworden. Nein, ich verzeihe ihr nicht, ich fluche ihr noch mit meinem letzten Athemzuge."

Die Baronin zuckte zusammen.

„Ich trage nicht allein die Schuld," sagte sie leise und zögernd, „mein Kammerdiener betheuerte mir, daß Du nur ihm gehörtest und meinen Sohn bethören wolltest."

„Und das mußte wahr sein, weil es Ihnen so gefiel!" entgegnete Franziska bitter. „Ich habe Ihren Sohn geliebt, tief und innig — vielleicht hätte er an meiner Seite Frieden und Glück gefunden, aber

Digitized by Google

Sie mußten den alten Namen retten, und was fragten Sie danach, ob Sie mich zum Morde trieben."

„Liebet Eure Feinde, segnet die Euch fluchen!" sagte jetzt der Pfarrer mit seiner weichen, zum Herzen dringenden Stimme, und jeder Ton zitterte wie ein Glockenlaut durch die erregten Gemüther.

Franziska schwieg eine Weile; ein sichtbarer Kampf wogte durch ihre Seele; dann sagte sie mit der letzten Anstrengung ihrer Kräfte:

„Ich verzeihe Ihnen, wie mir Gott verzeihen möge."

Eine zu mächtige Aufregung hatte ihren Körper durchstürmt, jetzt zeigten sich die schlimmen Folgen. Sie sank erschöpft in die Kissen zurück und vermochte kein Wort mehr hervorzubringen. Immer leiser wurden ihre Athemzüge; „Hermann," hauchte sie fast unhörbar und tastete auf dem Bett herum, seine Hand zu ergreifen.

Der Baron neigte sich über ihr Antlitz und flüsterte: „Auf Wiedersehen!"

Ihre Augen leuchteten noch einmal auf und schienen die gleiche Antwort geben zu wollen — ein letztes Zucken, und sie war verschieden.

„Mein Sohn, wirst auch Du mir verzeihen?" wandte sich die alte, im Innersten gebrochene Frau mild und zärtlich zu Hermann, der düster vor sich hin starrte.

„Ist es nicht das Walten der Nemesis, daß sie ihr eigenes Kind tödtete, um dann bei der Rettung

Digitized by Google

eines fremden Kindes sich den Untergang zu holen?" sagte der Baron mit finsterm Lächeln, ohne auf die Bitte seiner Mutter zu achten.

„Nein, unsere Schicksale lenken nicht Dämonen, nur ein liebender Gott!" entgegnete der Pfarrer, „es war eine wunderbare Fügung des Himmels, die ihr durch dieses Opfer mild und freundlich die Last vom Herzen nahm, und auch in Ihre Brust, Herr Baron, wird Frieden einkehren!" setzte er warm und herzlich hinzu, „denn die Todte dort predigt Liebe und Versöhnung," und der junge Pfarrer legte die Hände von Mutter und Sohn in einander.

Schluchzend warf sich Hermann an die Brust seiner Mutter:

„Nun wohl, sie hat ihre Schuld gesühnt, versuchen wir es auch," sagte er tief ergriffen.

Die Baronin drückte ihren Sohn zärtlich an sich, aller Stolz und Hochmuth war aus ihrem Antlitz verschwunden.

Die Pfarrerin hatte jetzt leise etwas den Fenstervorhang hinweg gezogen; das Licht drang hell und freundlich in das Zimmer. Ein Sonnenstrahl zitterte um das Haupt der Hingeschiedenen und breitete über die bleichen Züge einen Hauch von Verklärung. Um das Lager der dahingeschiedenen Verbrecherin standen vier Menschen im stillen Gebet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dunkle Existenzen.

Digitized by Google

Wenn wir in unſern Tagen von ſo vielen und raſchen Lebensſchiffbrüchen hören, dann fragen wir uns unwillkürlich, wo kommen die aus einer behaglichen Exiſtenz herausgeſchleuderten Menſchen hin, was treiben, wovon leben ſie? Tauchen ſie vor Schimpf und Schmach in den Strom der Vergeſſenheit unter, verſchwinden ſie gänzlich aus der Welt oder treiben ſie ihr Schaumblaſendaſein weiter? Eben ſchlug die Ruderſtange des Schickſals einen vorhin noch luſtig ſchwimmenden Geldfiſcher auf den Kopf; er taucht für eine ganze Zeit unter: die Welt ſagt: „er iſt bankerott —“ und ſiehe da, ein Stück weiter hin arbeitet er ſich ſchon wieder empor; zuerſt ſehen wir den Kopf, dann den ganzen Menſchen, oder vielmehr das ganze Geſchäft. Aber es giebt doch ſehr Viele, die ſolch harte Schläge nicht überwinden können und, für immer in unergründliche Tiefen ge-

Digitized by Google

bannt, ein dunkles, existenzloses Dasein führen. Das klingt freilich paradox; die Menschen leben zwar, wovon und wie? das hüllt sich oft in undurchdringliche Schleier.

Die größte Beisteuer zu diesen „dunklen Existenzen“ liefert die Kaufmannschaft, da giebt es eine ganze Scala von Bankerotteurs, vom hohen A des Bankiers und Fabrikbesitzers bis zum tiefen C des Winkelkrämers, und oft sind es nicht die Letztern, die dann die raurigste Rolle spielen.

Gewöhnlich retten sich solche Verunglückte in irgend ein Bureau; „abschreiben“ kostet ja nicht viel Mühe und Verstand, und Gott sei Dank! wird in unserm deutschen Vaterlande noch viel geschrieben, — bei der Verwaltung, der Justiz, — mehr als gut und zweckmäßig, und es ist oft komisch, daß die armen Opfer, die von der Justitia erst recht durchgeschüttelt, mit Klagen und Arresten reichlich heimgesucht worden, dann, wenn der rauhe Sturm über ihre Häupter hinweggegangen, sich dienstergeben an den starren, kalten Busen der Gerechtigkeit werfen und für sie ohne Groll und Haß unermüdlich, geduldig „Akten“ schreiben.

Aber nicht Alle finden noch ein solch' ehrlich Stück Brot; gar Viele müssen sich auf weit wunderlicheren Wegen durch die Welt schlagen und bleiben für immer brüchige Charaktere.

Digitized by Google

Welche Abstufungen, welche Schattirungen! Es sind bunte Steine, aber kein „Stifterchen," oft nur Glasscherben in einem Kaleidoskop, die das Schicksal wunderlich durch einander wirbelt, zur traurigen Belustigung der glücklicheren Menge. Die Noth hat meist bei allen diesen Leuten Eisen gebrochen; — sie leben von der Befangenheit und Dummheit der großen Menge. Welch' reiche Tonleiter menschlicher Erbärmlichkeiten! Vom Schmarotzer an, der sich überall herumißt und herumtrinkt, bis zum raffinirten Gauner, der einer armen, beschränkten Wittwe den letzten Sparpfennig abschwindelt! Da giebt es Mäkler, die stets beide Parteien betrügen, Agenten, die Alles verhandeln und am ehesten sich selbst, Winkeladvokaten, die jeden Prozeß gewinnen, wenn auch nur zu ihren Gunsten, Börsenmänner, die ganze Banken und Eisenbahnen kaufen, eben weil sie keinen Pfennig haben, und diese edlen Obstsorten am Baum des Lebens erhalten mit den zahlreich ausbrechenden Bankerotten immer frischere Reiser.

Es giebt jedoch unter diesen Schiffbrüchigen auch solche, die sich auf recht unschuldige Weise durch die Welt schlagen. Irgend eine kleine Kunst, die sie früher „kaum" oder „zu viel" beachtet, hält sie jetzt über dem Wasser; vielleicht die Virtuosität im Kegelschieben, Declamiren, Guitarrespielen, Transparentschnitzeln, Feuerwerk machen, wirft so viel ab, daß

Digitized by Google

sie wieder zu einer, wenn auch „dunklen" Existenz kommen.

Suchen wir Einige dieser Unschuldigen auf. Eine jede Stadt hat eine Menge solcher „Lebens-Wracke" aufzuweisen, die, in wunderbarer Wahlverwandtschaft, sich in irgend einem Gasthofe zusammenfinden. Es ist Zug der Seele, — Sympathie des Herzens.

Gehen wir auch einmal hin. Es ist Abend, und im Gasthofe zum „Deutschen Hause" herrscht das regste Leben. Die Gaststube, das Billardzimmer sind vollgedrängt von Menschen, und wenn unser Auge in dem dichten Tabaksqualm sehen gelernt hat, wollen wir versuchen, nach dem Schlachtopfer eines rauhen Geschicks zu forschen. Wir bedürfen wahrlich dazu keiner Diogenes-Laterne, in diesem bunten Gewühl . dennoch diejenigen herauszufinden, denen seit Jahren die liebe deutsche Erde zu einem tückisch italienischen Krater oder einer Straße Lepelletier geworden ist.

Dort am Billard finden wir schon einen „unserer Leute;" es ist ein großer, noch ziemlich beleibter Mann; er sieht dumm und schläfrig aus und hält das Quene ganz steif und schülermäßig in der Hand.

Es ist ihm gelungen, einen „Boule" zu arrangiren, der ihm sicher sein morgendes Mittagbrod und die heutige Zeche deckt: das lesen wir aus seinen

Digitized by Google

kleinen geſchlitzten Augen, mit denen er von Zeit zu Zeit ſein Schlachtopfer betrachtet.

Er hat in „Tabak“ gemacht, aber Alles iſt in Rauch aufgegangen, nicht durch den Mund ſeiner Kunden, ſondern durch ſeinen eigenen. Der „lumpige, einzige Bankerott“ hat ihn gründlich niedergeſchmettert, daß er nie wieder auf die Beine gekommen, und ſeitdem ſteht er den ganzen Tag am Billardtiſch, durchſtreift alle Gaſthäuſer mit der unſchuldigſten Miene von der Welt, unwiſſende, arme Schlucker zu einem „Boule“ zuſammenzutrommeln, den er unter allen Umſtänden allein gewinnt. Er iſt der beſte und gefürchtetſte Billardſpieler der Stadt, und ſo wenig wie er das Billard verläßt, ſo wenig hat es bis jetzt ihn verlaſſen.

In einer Ecke der Wirthsſtube dagegen ſitzen drei Mann beim Whiſt. Zwei davon ſind unſchuldig; ſie haben nie ihr Brod mit Thränen gegeſſen, das bezeugen ihre fetten, dicken Wangen, von denen Wohlſein und Behagen glänzt. Der dritte iſt trotz ſeines hellgrauen Rockes eine „dunkle Exiſtenz.“ Er hat, wie immer, die Partie des Strohmannes übernommen, um ſeine Feldherrntaktik zu entwickeln und damit Etwas „in's Verdienen zu bringen;“ und durch ſeine entſchiedene Vorliebe für das Spiel hat er ſich den Spitznamen „Strohmann“ erworben, den er in mehr als einer Hinſicht redlich verdient.

Digitized by Google

Er ist ein schwaches, dürres Männchen, mit einem noch kleineren Hänflingskopfe, aus dem „für heimliche Kartenzeichen" ungemein scharfe Augen hervorgucken. Aber nein, das hervorstechendste an ihm ist seine Nase, so scharf und spitz, daß er sie als Messer gebrauchen und Butterschnitten damit schneiden oder Dörner ausziehen könnte. Trotz des „Whistes" spricht er schrecklich viel und rasch; jedes Wort ist eitel, selbstgefällig.

Er liegt mit seinem Strohmann auf neun; wie fein, wie durchdacht muß er spielen, um, trotz der ungünstigen Karte, das Trick und damit eine Partie quadruple zu gewinnen. Wirklich hat er auch zuletzt den Trick-Streich glücklich ausgeführt; er würde sich triumphirend noch ein Glas Waldschlößchen bestellen, wenn es ihm seine Kasse erlaubte, so zieht er nur eine alte Horndose hervor und reicht mit Grazie seinem Messerrücken von Nase eine Prise.

„Ach, da muß man subtil, vorsichtig spielen," sagt er noch einmal mit stolzem Selbstbewußtsein, lächelnd auf seine Gegner blickend.

Ja, seine große Vorsichtigkeit läßt ihn zwar Whistpartien gewinnen, aber die Partie seines Lebens hat er doch allein nur dadurch gründlich verspielt. Diese Vorsicht hat ihm den Blick für großartige Verhältnisse getrübt und nur auf das Kleinlichste, Unbedeutendste gerichtet.

Digitized by Google

Er war der Sohn reicher Eltern und einst Inhaber eines bedeutenden Geschäfts; aber er wagte nicht; um sicher zu gehen, hütete er sich vor großen Einkäufen, gewährte Niemand Credit — das ist in dem jetzigen Geschäftsleben eine Unmöglichkeit und mußte sich rächen. Er war eine geborene Krämerseele, die Streichhölzchen und Stecknadeln sparte und zusammentrug und, weil ihr der Blick für das Große abging, in der ärmlichen Sorge um einige Pfennige Tausende vernachlässigte und verlor. Sein Geschäft gerieth in's Stocken. Eitelkeit und Verblendung trieben ihn an, es nicht eher aufzugeben, bis der Concurs über sein Vermögen ihn endlich in seine rechte Sphäre versetzte: an den Spieltisch, wo er beim Whist regelmäßig seine zwei bis vier Groschen erbeutet und damit lächelnd und triumphirend wie ein siegreicher Kaiser nach Hause kehrt.

Suchen wir eine neue Gruppe auf. Dort in einer andern Ecke der Stube, in Tabaksqualm vergraben, sitzen zwei Menschen in leises, eifriges Gespräch vertieft. Der Eine ist gründlich angebrochen, der Zweite soll es werden; es ist ein Fabrikant, der durch die letzten ungünstigen Ereignisse in der Handelswelt zahlungsunfähig geworden und sich in unsäglicher Angst an diese rathgebende „dunkle Existenz" klammert, um zu erfahren, durch welche Mittel und Wege ihm die Abwickelung seines Fallissements mög-

Digitized by Google

lich werden wird. Der berathende Freund des Fabrikanten ist ein verkommener Referendar, eine hagere, abgehungerte Gestalt, mit einem vom Trinken aufgedunsenen Gesichte. Er hat dem Gott Bacchus so lange und angelegentlich gehuldigt, bis ihn die ernste Göttin Themis zum Tempel hinausgeworfen; denn mit einer so braunroth angetrunkenen Nase — die Fallstaff sich allenfalls zum Bettwärmer ausgebeten haben würde — konnte er sich unmöglich mehr in die Akten vergraben, wollte er nicht befürchten, sie in Brand zu stecken, und da gerade das Jahr 48 kam, wo man die schwarz-roth-goldnen Farben feierte, glaubte er nichts Besseres thun zu können, als seine Entlassung zu nehmen, um seine Nase als Banner der neuen Sache vorzutragen. Obwohl er später eine Schwenkung machte, um wieder eine Anstellung zu erhalten, was ihm jedoch nicht gelang, blieb er dennoch conservativ genug, auf seiner Nase die deutschen Farben beizubehalten, ja ihr wo möglich noch ein sociales Roth aufzulegen, und deshalb war er unverdrossen, in allen Wirthshäusern die Schnaps- und Bierneigen zu vertilgen, die ein Unbesonnener etwa bei Seite gestellt.

Unser Referendarius a. D. trieb dies Geschäft ziemlich unverholen, und als einmal ein Aktuar, dem er ein volles Glas nur aus Collegialität ausgetrunken, ihn mit pedantischen Worten zu Rede

Digitized by Google

ſtellte, antwortete der Referendar, zum Gelächter der Uebrigen, höchſt trocken:

„Laſſen Sie ſich vom Wirth eine beglaubigte Abſchrift geben, und die Arme pathetiſch ausſtrekkend, deklamirte er die Verſe Anakreon's:

Es trinkt die ſchwarze Erde,
Sie trinken: Bäume und Pflanzen,
Die Meeresfluth trinkt die Wolken,
Die Sonne trinkt die Fluthen:
Der Mond zuletzt die Sonne.
Was wehrt ihr mir es, Freunde,
Gelüſtet's mich zu trinken.

Heute blickte der Referendar ſehr gedankenvoll in ſein leeres Glas, das er von Zeit zu Zeit von ſich wegrückte, um ſeinem Freunde, dem Fabrikanten, zu zeigen, daß es wirklich leer ſei.

„Ja, das ſind Verhältniſſe, lieber Herr Müller, in die Jeder kommen kann," hob er an, „und es iſt nur gut, daß Sie ſich an den rechten Mann wenden," fuhr er, ſich in die Bruſt werfend, fort. „Wir werden das arrangiren. Sie ſollen Ihre Freude daran haben. 60 Procent, nicht wahr?"

„Ich würde gern mehr geben," entgegnet der Fabrikant, „aber es iſt mir nicht möglich und ſchon das Höchſte, was ich geben kann."

In dieſem Augenblick tritt ein großer, blaſſer Mann in das Gaſtzimmer, er geht ſehr ſchäbig; der Rock iſt von feinem Tuch, aber hier und da ſchon geflickt; die Beinkleider beſtehen aus Sommerſtoff,

Digitized by Google

obwohl es tief im Herbst, und der abgegriffene Hut scheint kaum noch die unsanfte Berührung eines Abnehmens zu vertragen.

Jeder Andere würde sich in diesem ärmlichen Aufzuge gedrückt und unsicher fühlen, nur unser Held nicht — er schreitet mit einer Würde und einem Anstand durch den Saal, als ob er noch Besitzer seiner ihm längst abhanden gekommenen Fabrik wäre.

Brendel hatte sich mit Umsicht und Intelligenz aus einem Handwerksgesellen bis zum Fabrikbesitzer aufgeschwungen, aber dies stetige Glück hatte auch seinen Kopf schwindeln gemacht, und wie wir gewöhnlich sehen, daß die aus niederer Sphäre sich Emporarbeitenden nicht anmaßlich und hochmüthig, nicht vornehm genug sein können, so hatte auch eine maßlose Verschwendung unsern Brendel schnell wieder von seiner Höhe in den Abgrund gestürzt: Der Concurs brach über sein Vermögen aus; seine sehr hoch versicherte Fabrik brannte bald darauf nieder, aber auch dieser zur rechten Zeit eintreffende Brand half dem Aermsten nicht auf, ja, man wagte es sogar, ihn als Brandstifter in's Gefängniß zu werfen. Er ging jedoch aus diesem läuternden Untersuchungsfeuer als Unschuldiger hervor. —

Seine Frau errichtete bald darauf ein neues Geschäft, das anfangs gedieh, dann in's Stocken gerieth und mit einem zweiten Concurse endete.

Digitized by Google

Wie viel erzählt dies durchfurchte und dennoch beinahe feine, geiſtreiche Geſicht! Wie viel giftige Satyre, Spott und Menſchenhaß ſpielt um die dünnen ſcharf geſchnittenen Lippen, während die grauen, ſtechenden Augen falkenartig herumirren, um auf irgend einen Erwerb zu ſtoßen.

Der Fabrikbeſitzer ſteuerte gerade auf die oben bezeichneten zwei Perſonen zu, ſeine Leute mit ſcharfem Blick erkennend, und ohne erſt weiter zu grüßen, rief er:

„Die Kriſis, die Kriſis!“ und ließ ſich ohne Umſtände, wie erſchöpft, auf einen Seſſel nieder.

„Wie geht's?“ fragte der Referendar theilnehmend.

„Entſetzlich! Die Kriſis macht mich noch todt,“ war die Antwort. „Ich möchte mir Equipage halten, um mir nicht die Beine abzulaufen. Alles will meinen Rath, meine Hülfe. Du lieber Gott, man iſt doch auch nur ein Menſch!“

„Gott muß ein Einſehen haben,“ entgegnete der Referendar ironiſch, der, wenn er noch nicht ganz betrunken war, gern fremde Klaſſiker citirte, „ſonſt geht es Ihnen wie Sancho Panſa, deſſen Amt ſo groß war, daß er nicht einmal Zeit hatte, ſich den Kopf zu kratzen, oder die Nägel abzuſchneiden.“

„Ob Ihr St. Panſa ein ſolcher Narr geweſen und ſich nicht die Nägel abgeſchnitten, iſt mir höchſt

Digitized by Google

gleichgültig," entgegnete der durchaus nicht literarisch gebildete, dennoch die Ironie fühlende Fabrikbesitzer, „aber ich versichere Ihnen, den Kopf haben sich jetzt ganz Andere zu kratzen, nur ich nicht, denn ich mache die glänzendsten Geschäfte!"

Und wirklich hatte unser Mann in den sturmbewegten Zeiten des Jahres 1857 alle Hände voll zu thun. Sehr viele bankerottlustige Leute vertrauten sich ihm an, trotzdem man die Häuser für weniger solide und mauerfest, ja dem Einsturz nahe hielt, in die der zweimal in Concurs verfallene Brendel wie eine ihr Nest bauende Schwalbe ein- und ausflog.

„Wäre Ihnen ein Glas Wein gefällig?" fragte der geängstigte Fabrikant, der gern auch von Brendel, dem erfahrenen Geschäftsmann, einen Rath erhalten hätte, weil man dessen in solch' qualvollen Stunden nicht genug erhalten kann.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, aber ich wüßte nicht —"

„O, bitte! He da, Louise, ein Glas Ungar — Sie trinken doch Ungar, Herr Brendel?"

„Ich ziehe Madeira vor," entgegnete der ehemalige Fabrikbesitzer mit der Sicherheit eines im Weine gewiegten Mannes und kniff schmachtend die Augen zu, in Erwartung des seltnen Genusses.

„Ein Glas Madeira, Louise!"

Digitized by Google

Der Referendar blickte mit sichtlicher Entrüstung auf sein leeres Schnapsglas; er war aber im Grunde zu gutmüthig, um seine Wuth laut werden zu lassen, die, ähnlich dem Puter, der seine Empfindungen durch ein Rötherwerden des Kammes äußert, nur bei unserm Referendar durch eine höhere Färbung der Nase zur Erscheinung kam.

Das Glas Madeira erschien und damit trauliche Eröffnungen des Fabrikanten! — wie er sich mit seinen Gläubigern „setzen" und 60 Procent zahlen wolle —

„Sechszig Procent?" fuhr der Fabrikbesitzer auf.

„Sie sind nicht bei Trost, 30 Procent, mehr nicht einen Heller!"

„Hier der Herr Referendarius hat mir sechszig gerathen, um die Gläubiger zum Accord zu bringen," entgegnete eingeschüchtert, um eine Autorität anzuführen, der unselbstständige Mann.

Ein Blick tiefster Verachtung aus den grauen, stechenden Augen traf den armen Referendar, der davon betroffen wie ein Schuljunge das gedankenarme, vom Fusel längst entgeistigte Haupt senkte.

Was er brachte, waren Reminiscenzen aus früherer Zeit; er war ein reponirtes Aktenstück, das, noch in alten Banden befangen, den Geist unserer Tage des Humbugs nicht begriff und die Ueberlegenheit des Fabrikbesitzers fühlte.

Digitized by Google

„Dreißig Procent, sage ich Ihnen," wiederholte Brendel, „je mehr Sie bieten, je dreihäriger werden die Gläubiger; ich kenne das!" — fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort, „ich habe zweimal Bankerott gemacht, das ist kein Spaß!"

Der Fabrikant blickte voll Verwunderung auf Brendel, der im nächsten Moment schon wieder mit größtem Behagen seinen Wein hinunterschlürfte und so ruhig, so ungefährdet dort saß, trotzdem er zweimal Bankerott gemacht. Es mußte daher nicht so schlimm sein.

„Wenn ich es nur das erstemal überstanden," meinte er aber doch und wischte sich den Angstschweiß von der Stirn.

Uebrigens war der Fabrikant den sanften Trostzusprüchen auf die Länge nicht unzugänglich; die Beziehungen dieser zwei Mächte wurden immer intimer, und während die Beiden im traulichsten Gespräch sich entfernten, blieb der Referendar unbeachtet sitzen. So rasch erkalten nur aus Interesse geschlossene Freundschaften!

Er starrte ganz verwirrt in die ihm fremd gewordene Welt und in sein leeres Glas.

„Dreißig Procent!" murmelte er, „Unsinn! Zu meiner Zeit hätte Einer mit dreißig Procent kommen sollen; das war offenbarer Betrug!" und mit solchem Selbstgespräch entfernte er sich endlich von dem Schau-

Digitized by Google

platz seiner heutigen Niederlage, im Vorbeigehen, wie ein großer Strom, einige kleine unbeachtete Bächlein einziehend. Der Fabrikbesitzer aber hat doch Recht behalten; er kennt das trübe Fahrwasser der Concurse. Der Fabrikant kommt mit vierzig Procent davon und hat damit die Klippen eines Concurses glücklich umschifft. Er ist vor aller Verfolgung sicher und kann durch diesen geschickten Handstreich sein Geschäft um so besser fortsetzen. Die „dunkle" Existenz hat natürlich für diese rettende That ein glänzendes Honorar erhalten.

Doch wandern wir jetzt aus der Gast- in die Hinterstube, um eine andere Gruppe zu belauschen.

Sie besteht auch nur aus drei Personen. Der Eine ist ein alter Bauer; er hat schon schneeweißes Haar, steht aber noch fest und aufrecht, wie eine Eiche. Sein verwettertes, hartes Gesicht mit dem hervorstehenden Kinn, der niedrigen Stirn drückt Eigensinn und wilden Trotz aus. Ein zerrissener Leinwandkittel umschließt die langen, hagern Glieder, die jedoch, durch Arbeit gestählt, noch lange dem Tode trotzen können.

Sein Nachbar, der so zutraulich ihm die Hand auf die Schultern legt, scheint der volle Gegensatz zu sein; er ist klein und dick; in dem schwammiggutmüthigen Gesicht liegt so viel Liebe und Wohlwollen, und seine beredte Zunge strömt dies auch

Digitized by Google

überfließend reichlich aus, nur in seinen Augenwinkeln ruhen Tücke und Verschmitztheit, freilich viel zu tief, als daß sie der ehrliche Bauer sehen konnte.

„Ja, ja, verkauft, Alter," beginnt der Dicke jetzt wieder seinen tröstenden Zuspruch, „da seid Ihr den Aerger los."

„Aber darf ich's denn auch, guter Herr?" fragt noch einmal der Bauer.

„Gewiß dürft Ihr es, Euer Sohn kann Euch gar Nichts anhaben; ihm zum Possen müßt Ihr verkaufen."

„Ja, er folgt mir nicht," beginnnt wieder der Alte, „und erst die Schwiegertochter! die hat's scharf! Ich soll halt dem Jungen die Wirthschaft übergeben, weil er jetzt vierzig Jahr ist, sonst will er nach Amerika."

„Mag er sich die Hörner dort ablaufen; wer wird sich von seinen Kindern die Hände binden lassen; es bleibt dabei, Ihr verkauft. Ah, was wird Euer Junge für Augen machen!"

„Und dann habt Ihr keine Scheerereien mehr mit dem Ausgedinge," bemerkte jetzt der Dritte, der sich bisher schweigend verhalten hat und mit seinem großen Schnurbart und seiner steifen Haltung den alten Militär verräth.

„Ganz Recht, Herr Hauptmann," begann jetzt wieder der Dicke, „und unser guter Alter hat keine

Digitized by Google

Prozesse mit dem Sohne, ob der ihm das Ausgedinge in die Stube bringt, oder ob er sich's selber holen muß. — Alles schon dagewesen — er bekommt keine abgenommene Milch statt guter, keinen Sand statt Hirse und keine Trespe statt Korn, sondern gutes, blankes Geld und kann damit machen, was er will."

„Gut ich verkaufe!" erwiedert jetzt der Alte, „schon dem Sohne zum Possen!" und er schlägt dabei bekräftigend auf den Tisch, während seine harten, trocknen Augen vor unnatürlicher Schadenfreude und Bosheit glänzen.

Die Kaufpunktation wird augenblicklich aufgesetzt, und nun beginnen beide Herren ihr raffinirtes Gaunerspiel.

Sie haben dem alten Bauer mündlich 3800 Thlr. versprochen, jetzt handeln sie noch während des Schreibens bis auf 3500 Thlr. herunter; manche lästige Bedingung wird ihm abdisputirt, und der Alte, ungeschickt im Bekämpfen seiner Gegner, dennoch zu verkaufslustig, wird auf das Schnödeste um einen Theil seines Hab und Gutes gebracht. Beide Herren sind „dunkle Existenzen."

Der Dicke ist ein verkommener Gutsbesitzer und liefert die armen Opfer an's Messer des ehrwürdigen Militairs, der doch weiter Nichts, als ein wegen seiner Spiel- und Trunksucht cassirter Offizier ist. Die

Digitized by Google

ehrenwerthen Herren treiben dies Geschäft mit vielem Glück; das Schlachtopfer wird betrunken gemacht — das heutige ist es schon aus Haß — so lange betäubt, beschwatzt und durch Versprechung goldner Berge geködert, bis es endlich zum Contract kommt; nun beginnt das Herabdrücken des Kaufpreises, das Wenigeransagen desselben, das Weglassen des Gedinges, Alles zur Ersparung von Stempelgebühren, Anschmierens fauler Hypotheken und all' der tausend Ränke und Kniffe, wie sie eben nur in dem Kopfe einer „dunklen Existenz" entstehen können, die, weil ihr Lebensglück einmal Schiffbruch gelitten, rücksichtslos das Anderer mit Füßen tritt.

Der Bauer kommt halb betäubt nach Hause; es ist ihm wie ein Traum, daß er verkauft hat; bald soll er erfahren, daß es fürchterliche Wirklichkeit war. — Er liegt am andern Tage mit zerschnittener Kehle im Bett. Hatte ihn Reue erfaßt über seine unväterliche Handlung und er deshalb selbst Hand an sich gelegt? Oder hat der Sohn bereits vom Kauf erfahren und ihn ermordet? die eingeleitete Untersuchung hat hierüber Nichts feststellen können.

Vielleicht wenige Tage später spielt sich dort im kleinen Hinterstübchen wieder eine andere Tragödie ab. Es geht wild und lustig zu, obwohl nur fünf Personen am Tische sitzen; aber schon liegen sechs leere Champagnerflaschen mit zerschlagenen Hälsen

Digitized by Google

unten, und eine Batterie von sechs vollen prangt noch auf dem Tische und erwartet dasselbe Schicksal.

Die Hauptperson der kleinen Gruppe bildet ein junger, etwa dreißigjähriger Mann; aber er sieht so unreif, so grün aus, als ob er erst achtzehn Jahre zähle. Auf den matten, blinzelnden Augen sitzt eine goldne Brille, die dem ohnehin ausdruckslosen Gesicht noch etwas Weichlicheres giebt. Er spricht mit heiserer Stimme, laut und übermüthig, wie ein vom Glück verwöhnter dummer Junge.

Und das ist er auch. Er war früher Schreiber eines Oekonomie-Commissars; eine reiche Schulzenwittwe hat sich in den jungen Burschen vernarrt und ihn geheirathet. Ein solch' unerwartetes Glück ist ihm zu Kopfe gestiegen, und er hat nichts Eiligeres zu thun gehabt, als das Vermögen der armen Frau durchzubringen.

Heut hat der leichtsinnige Bursche wieder eine Hypothek aufgenommen, die letzten 1000 Thlr., um damit den anberaumten Subhastationstermin seiner Schultisei rückgängig zu machen. Es hat Opfer gekostet! Statt 1000 Thlr. sind ihm vom Agenten 600 Thlr. ausgezahlt worden, — das ist freilich ein großer Verlust, aber dafür ist seine Schultisei auch gerettet, und er kann triumphirend auf's Gericht gehen und seinen boshaften Gläubiger befriedigen. —

Doch es hat noch Zeit bis um 5 Uhr. —

Digitized by Google

„Damit es den Gläubiger recht überrasche!" hat der Agent gesagt, und so sind sie Beide vor der Hand in das „Deutsche Haus" gewandert; drei ehemalige Collegen haben sich durch einen glücklichen Zufall — o über diese Zufälle! — hinzugefunden, — rechte Schmarotzer, so unverschämt und übermüthig, wie der gefeierte Held und wie die Meisten ihres Schlages. —

Der Agent hat Karten hervorgebracht; es wird gespielt, getrunken und gesungen; es ist ein Jubel, ein Vergnügen drinnen in der kleinen Stube, die zum wilden Taumel steigen und die Stunden wie Minuten verfliegen macht. Nur dort in dem Gerichtssaal ziehen sie langsam-bleischwer vorüber und dennoch zu rasch.

Seine arme Frau, die frühere Schulzenwittwe, sitzt im Saale und blickt unverwandt nach der Thüre. Ihr Mann hat ihr heilig versprochen, daß er das Geld schaffen, die schöne Nahrung nicht verkaufen lassen werde, und die Sekunden des ängstlichen, peinlichsten Wartens dehnen sich zu Ewigkeiten aus.

Sie ist überall umhergelaufen, ihn zu suchen; nirgend fand sie eine Spur; im Gasthofe hat man ihn auf seinen Befehl verleugnet, und jetzt sitzt sie zusammengekauert, bleich und abgehärmt dort und blickt bald zur Thür, bald auf den unaufhaltsam weiter rückenden Zeiger der Uhr.

Digitized by Google

Gebote werden von Zeit zu Zeit abgegeben, der Gerichtsschreiber notirt sie, und dann ist's wieder todtenstill.

Der Saal füllt sich immer mehr, und die arme Frau sitzt düsterstarren Auges in ihrem Winkel; wohl blickt sie noch auf die Thür, aber nur mechanisch — an ihrem Auge zieht ihre jüngste Vergangenheit vorüber, mit allem Schmerz, aller Enttäuschung: wie ihr Mann ihr Alles abgeschmeichelt, abgetrotzt, und heut ist sie eine Bettlerin, wenn er nicht kommt. —

Was härmt den leichtsinnigen Burschen der Schmerz seiner Frau? Er hat es längst vergessen, zu welch' ernsten Zwecken das Geld in seine Hände gekommen war; er wirft damit in alter Laune stolz prahlend herum, und es wandert rasch in die Taschen seiner Collegen; doch das meiste davon in die des spielgewandten Agenten.

Dieser Blutegel hat sich seit der Stunde seiner Heirath an ihm festgesaugt, ihm stets mit hilfebereiter Hand Geld verschafft und es ihm verprassen helfen.

Es ist auch eine „dunkle Existenz!" ein verkommener Leineweber, dem es unter seinem Galgen nicht mehr gefallen, und der sich durch seine Gaunereien einen andern verdienen will.

Der Agent ist bedeutend älter als seine Ge-

Digitized by Google

noſſen und ſo lang und hager, als ob er ſich niemals ſatt äße; doch der große ſinnliche Mund ſtraft ſeinen dünnen Körper Lügen: er erzählt von unerſättlicher Schlemmerei und Gourmandiſe, der nur durch ihre Unregelmäßigkeit das Gedeihen fehlt.

„Du biſt doch ein famoſer Kerl," ruft ein College bewundernd aus, als der junge Schulz dem Agenten eine Rolle geſetzter und verſpielter Thaler lachend zuſchiebt.

„O, über das lumpige Geld," entgegnet dieſer prahlend, „was mache ich mir daraus! Es geht, wie's kommt. Der Teufel hol's. Aber heute wollen wir noch einmal luſtig ſein, lange wird's ohnehin nicht mehr dauern!" ſetzt er in richtiger Erkenntniß ſeiner Lage hinzu und ſtürzt, um ſich zu betäuben, ein Glas Wein hinunter.

„Louiſe, ſechs neue Flaſchen!" und in wilder, mit ſich regendem Unbehagen gemiſchter Laune wirft er die letzten beiden Flaſchen vom Tiſche.

„Aber ſie waren noch voll," ruft der Agent ſchmerzlich erſchüttert und betrachtet wehmüthig den auf der Diele hinfließenden Strom, den er, im nimmer zu ſättigenden Durſte, lieber durch ſeine Kehle hätte gleiten laſſen.

Als jetzt die neuen ſechs Flaſchen kommen, greift er auch ſogleich haſtig nach einer und ſteckt ſie zur Vorſicht in die Taſche.

Digitized by Google

„Luſtig, Kinder, luſtig!“ ruft wieder der junge Schulz, „heut wird mein Gut ſubhaſtirt, und hier ſitz' ich; aber um fünf Uhr, da ſpiel' ich Trumpf aus, da bin ich oben. Ha, ha, was werden ſie für Augen machen — trinkt Brüder!“

„Aber es iſt bald ſechs Uhr,“ ruft ein College lachend.

„Sechs? da muß ich fort zur Subhaſtation, meine Alte wird warten,“ ruft er erſchrocken, mit ſchon weinſchwerer Zunge.

„Bleib nur hier, Du kommſt doch zu ſpät,“ entgegnet der Agent.

„Zu ſpät!“ lallt ihm der Leichtſinnige nach.

In dieſem Augenblick hebt der Hammer der Uhr aus, es ſchlägt Sechs, und in ſeine Trunkenheit fällt es entnüchternd wie ein Blitz, daß er mit dieſem in fieberhafter Aufregung abgezählten Glockenſchlage — ein Bettler iſt.

„Mein Geld, mein Geld!“ ruft er angſtvoll und fährt ſich wild und verzweifelnd in die Haare, „ſchafft mir mein Geld, ich muß zum Termine, ich muß.“

„Sei ruhig, trink nur,“ rufen ihm ſeine Kumpane zu und bringen ihm die Gläſer entgegen; er ſtößt ſie wild zurück und ſtürzt hinaus.

Dort im Gerichtsſaal hat es auch Sechs geſchlagen; die arme Frau hat bis zur letzten Sekunde

Digitized by Google

auf die Thür geſehen und dem Eintritt ihres Mannes entgegengeharrt — vergebens!

Jetzt iſt ihr ſchönes Erbgut einem Fremden zugeſchlagen, und ſie ſchleicht gebrochen, ihrer Sinne kaum mächtig aus dem Saale. —

Die arme Frau befindet ſich außerhalb der Stadt, ſie weiß nicht wie; nun ſoll ſie wieder in ihr Haus, das nicht mehr das ihre iſt; ihre Verwandten haben es ihr geſagt, daß es ſo kommen würde.

Sie werden ſie verſpotten und verhöhnen, und Niemand hilft ihr, Niemand rettet ſie.

Jetzt geht ſie langſam über eine Brücke, die zu ihrem Dorfe führt. Sie lehnt ſich erſchöpft und halb vernichtet an das Geländer und ſtarrt in die Fluth, die unaufhaltſam vorüberrollt . . .

„Ich kann nicht heimgehen," jammert ſie noch einmal und ringt die Hände.

Ein dumpfer Fall, und das arme Weib hat eine Heimath in den dunklen Fluthen geſucht und gefunden.

Ihr Mann iſt erhitzt, noch im halben Rauſche, in das Terminzimmer geſtürzt; er hat dort von Ungerechtigkeit, von Betrug gefaſelt, bis man ihn in's Gefängniß geworfen.

„Jeder hat ſeine Zukunft, über die er ſich verwundert, wenn er hineintritt, und doch hat er ſie bereitet," ſagt der ſinnige Leopold Schefer.

Digitized by Google

Auch unser junge Schulz empfand Nichts als eine ungeheure Verwunderung über sein unverdientes, rauhes Geschick.

Wohl hätte ihn das Schicksal seiner Frau erschüttern sollen, die er leichtsinnig in den Tod gejagt, aber in dem Elenden hatte sein besseres Selbst nur leise aufgeflackert; er sank von Stufe zu Stufe und endete, als Falschmünzer angeklagt, sein jämmerliches Dasein in einer Straf-Anstalt. —

Das war auch eine „dunkle Existenz."

Druck von C. H. Storch und Comp. in Breslau.

Digitized by Google

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Kriminal-Novellen

von

Ludwig Habicht.

8. 19¾ Bog. Eleg. brosch. Preis 1 Thlr. 7½ Sgr.

Inhalt: Die ersten Tausend. — Kein Glück. — Ein Advokat. — Zwei Finger. — Eine Moosthee-Geschichte. — Ein psychologisches Problem. — Lady Macbeth.

Zu dem fesselnden Reize, welchen alle Kriminalgeschichten mehr oder weniger als psychologische Probleme haben, gesellt sich in den vorliegenden, die nach Stoff trefflich gewählt, nach Form vorzüglich klar und drastisch dargestellt sind, noch ein anderer Reiz, der kulturhistorische nämlich, welcher an den in Zeitschriften u. s. w. erzählten oder von Juristen fachgemäß dargestellten selten prägnant genug hervorgehoben ist. Der Verfasser beweist durch den Gehalt und Inhalt dieses Bandes, daß er das Zeug zu einem der bedeutensten Belletristen der Gegenwart hat, denn an gründlichster Kenntniß von Welt und Menschen, von Verhältnissen der socialen Sphäre, von den feinsten Nüancen des Seelenlebens thun es ihm in der That nur wenige Schriftsteller der Gegenwart zuvor, während sein Styl für jedes Pathos, jeden Affect einen entsprechenden, beredten, künstlerisch vollendeten Ausdruck zu finden weiß.

Der Stadtschreiber von Liegnitz.

Historischer Roman von Ludwig Habicht.

8. Drei Bände. 44½ Bog. Eleg. brosch. Preis 3 Thlr. 15 Sgr.

Des Verfassers Name ist bereits durch seine „Kriminal-Novellen" vortheilhaft bekannt geworden. Er hat in vorliegendem Werke bewiesen, daß er Fortschritte gemacht und seinem nun schon mehr ausgebildeten Talent damit, daß er sich an einen größeren Entwurf wagte, nicht zuviel zugemuthet hat. Habicht sucht in seinem Roman das Emporblühen und Wachsen des deutschen Städtewesens nebst den dasselbe begleitenden inneren und äußeren Kämpfen, Conflicten und Erschütterungen zu schildern. Wir glauben behaupten zu können, daß er gerade den rechten Ton und die rechten Farben für sein Zeitbild fand. Der Stoff ist fesselnder Natur; man verfolgt mit wirklicher Spannung die Träume und hochfliegenden Pläne des kühnen, Großes wollenden Stadtschreibers, der Alles daran setzen und in die Schanze schlagen will, um seine Vaterstadt zu Macht und Bedeutung zu erheben. Die Charakterzeichnung besitzt kernige Kraft und greifbare Wahrheit; es ist etwas geistig Gesundes, Tüchtiges in dem Gemälde. Auch entbehrt das Ganze nicht eines durchgehenden frisch humoristischen Zuges.

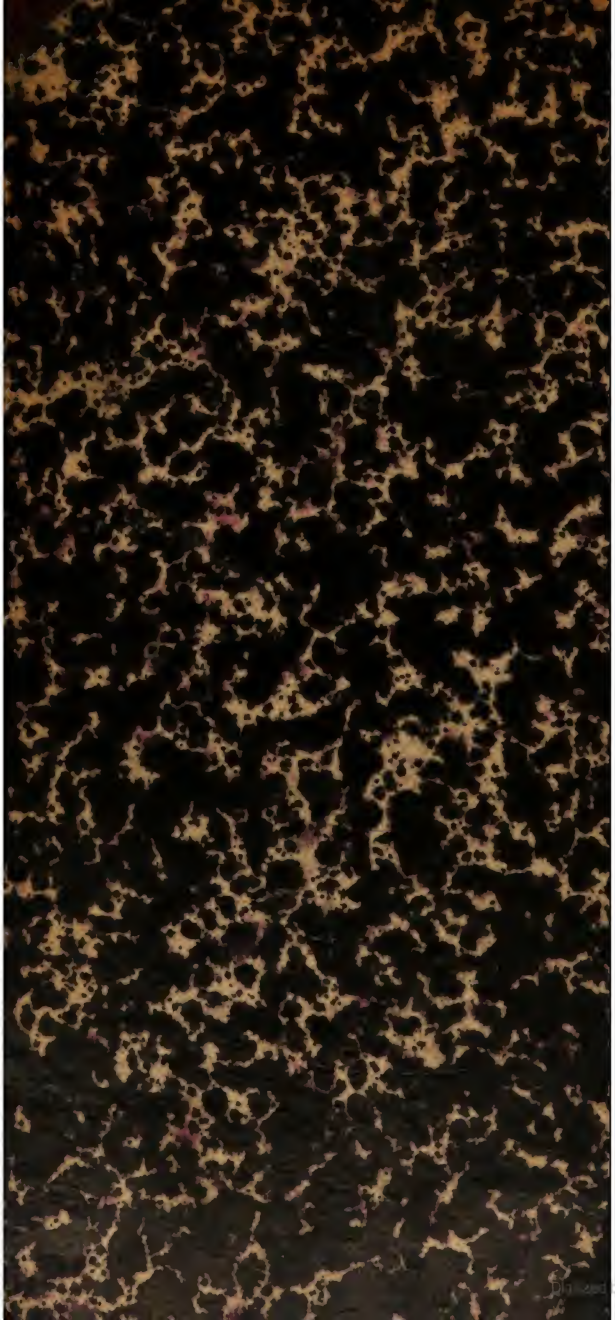
Digitized by Google

Digitized by Google

Druck
von C. H. Storch u. Comp.

Breslau, 1866.

Digitized by Google


Digitized by Google